

LEIPZIGS NEUE

Verwerfungen und der Virus Solidarität

Wie ansteckend sind Aktionen und Diskussionen? **Seiten 4/5**

Kamal K. – ein Opfer rechter Gewalt

Wenn Hass tödlichen Rassismus stimuliert **Seite 8**

Einmal die Wolga sehen

Nach Hitze und Brand – eine Reportage **Seiten 12/13**

In einer »verwundeten Stadt«

Ein »Klartext«-Blick ins DDR-TV-Archiv **Seite 15**

Die KPD wird Massenpartei

Ein hartes Ringen vor 90 Jahren **Seite 18**



Mamai-Hügel Seite 13

2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Design Fiedler/Foto Eitzler

PROTEST im Leipziger Herbst KULTUR

Als das Stahlwerk in R., um dessen Erhalt die Belegschaft monatelang mit Demonstrationen, Straßenblockaden und einem wilden Streik gekämpft hatte, demoniiert wurde, um auf den Philippinen wieder aufgebaut zu werden, legten Arbeiter in die Maschinenkasten eine Dokumentation ihres Kampfes und einen Brief.

»Liebe Kollegen«, schrieben sie, »unsere Bosse haben dieses Werk vernichtet, weil sie glauben, euch billiger ausbeuten zu können als uns. Wir hoffen, daß sie sich täuschen. Denn wir schicken euch nicht nur unsere Maschinen, sondern auch unsere Kampferfahrungen. Wir sind zuversichtlich, dass ihr, wenn ihr sie auswertet, unsere gemeinsame Sache erfolgreich fortsetzen werdet.«

Ist dieses Beispiel ganz weit weg oder ganz nah? Protestkultur – ganz gleich welcher Geburtsjahrgang man ist – zeigt sich in diesen Tagen allerorten in Leipzig. Dabei geht um weitaus mehr, als das »symbolische« Leisten einer Unterschrift.

Auf unseren Themenseiten ziehen wir deshalb einen weiten örtlichen, zeitlichen sowie thematisch umfänglichen Rahmen.

Und wir fragen außerdem: Können sich einzelne Proteste vervielfachen – quer durch die Generationen – sind sie ein Seismograf gegen das gewollte Auseinanderdividieren in dieser Gesellschaft, das bewusste Schaffen von künstlichen Interessenkonflikten? Wie brutal es im Alltag dieser Stadt zugeht, thematisieren wir außerdem am Mordfall Kamal K.

Ihre LN-Redaktion.

Im Freiverkauf gibt es
LEIPZIGS NEUE
u.a. im
Presse-Shop
am Augustusplatz

(Abo-Bestellschein auf Seite 22
oder bei www.leipzigs-neue.de)

Kommentiert

Hanss im Glück?

Kein Druckfehler und kein Märchen, sondern Leipziger Realität die ihresgleichen sucht ... und findet.

Wilhelm Georg Hanss, Vorsitzender der Geschäftsführung der LVB und noch Arbeitsdirektor wird zum Ende des Kalenderjahres eine mögliche Regelung seines Arbeits- und Dienstvertrages in Anspruch nehmen. Das heißt, nach der Vollendung des 60. Lebensjahres, nach über 45 Berufsjahren und nahezu 30 Jahren Tätigkeit in Wahlfunktionen will er »die Gelegenheit nutzen, sich seiner jahrelang vernachlässigten Gesundheit zu widmen.«, um es zunächst mit seinen Worten auszudrücken.

Drücken wir es mal anders aus. Der aus Köln stammende, frühere Gewerkschaftsfunktionär wurde im Oktober 2009 wegen Bestechlichkeit in acht, Untreue und Steuerhinterziehung in

jeweils vier Fällen angeklagt. Dabei ging es um die Annahme kostenloser Luxusreisen und Ähnliches. Leipzigs Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) erklärte im Januar, sein Vertrauensverhältnis zu Hanss sei »zerstört«.

Pikanterweise in dem Saal, wo jüngst die Leipziger LINKE auch über soziale Verwerfungen in der Armutshauptstadt Deutschlands debattierte, sollte ein »Goldklumpen« mit Sekt und Häppchen offiziell weitergereicht werden. Ruhestandsbezüge von 200 000 Euro pro Jahr und die Rente mit 60. Die Feier wurde inzwischen abgesagt, das »Ruhestandshäppchen« ist juristisch abgesichert. Für Hanss sicher alles rechtens, für viele Leipziger mehr als ein Schlag ins Gesicht. Ja, es stinkt zum Himmel, denn es ist etwas faul im Staate D.

• Jost Weiss

Wo ist das Wir?

Wir, ihr, sie ... heißt es im Deutschen. Was sich grammatikalisch relativ einfach herbeten lässt, wird schon bei Hinzufügung von Trillerpfeifen und Trommeln schwieriger, denn da geht es nicht ums Beten, sondern meist ums Dagegensein. Ihr, sie ... die!

Wo sind wir? Wie viele sind wir? Sag mir, wo wir stehen? Auch in Leipzig nicht einfach zu beantworten.

Finden Sie das Dagegensein in Stuttgart als heilsam oder als Sargnagel für eine »erschöpfte« Demokratie, die nicht mehr anders kann, oder noch nie anders wollte?

Man stelle sich vor: Leipzigs Autofahrer bekommen keinen Sprit mehr, die Autobahnen werden blockiert, denn »wir« demonstrieren und fahren nicht mehr Richtung Dresden. Der gemeinsame, nicht der vereinzelte Protest gegen Rentenreform, Kulturkürzungen, gegen bedrohte Museen hat die Massen infiziert und mobilisiert.

Vorstellung derzeit bar jeder Realität, selbst wenn wir in Klein-Paris auf das »Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit-Land« schielen. Hierzulande fehlt es an

einer solidarischen Streikkultur.

Kann sich die Oper darauf verlassen, dass das Gewandhaus mittrommelt? Können sich die Lehrer sicher sein, dass ihre Probleme die Verkäuferin bei Karstadt interessieren? Was ahnt der Straßenbahnfahrer der Linie 9 über eventuelle Nöte des Müllmannes in Kleinzschocher? Was weiß ein Bürger von einem unterbesetzten Revier? Interessiert den Polizisten der Nachbar, der von seinem Job nicht leben kann.

Die Schlagzeile, Missstände schaden allgemein dem Standort Deutschland, holt scheinbar alle ins kapitale Boot. Es wird nun auch leistungsstarke Ruderer aufnehmen, um in Bilde zu bleiben, damit es uns gut geht? Und was passiert dann mit der Wertschöpfung in diesen Ländern, wenn dort die Kräftigen über Bord gehen? Wer steuert dann? Wir?

Ich weiß, ein bisschen viel »Wirkgefühl« erfragt. Nur noch eins: Interessiert Sie das bei ihren Alltagsnöten überhaupt? Oder wurden »wir« nicht längst, auf sehr diffizile Art, auseinander dividiert?

• Sonja Issmann

Kontroverse Debatte

Stadtparteitag der Leipziger LINKEN beschließt ökologische Leitlinien und steckt Hauptaufgaben für 2011 ab

LN. Die Leipziger LINKE führte turnusgemäß die zweite Tagung ihres 2. Stadtparteitages durch. Im Mittelpunkt der inhaltlichen Diskussion der 117 Delegierten stand die Verabschiedung der vom Stadtvorstand eingebrachten ökologischen Leitlinien zur Klima- und Energiepolitik, die nach mehrstündiger, zum Teil recht kontroverser Debatte und mehreren Änderungsanträgen mit großer Mehrheit verabschiedet wurden.

Mit diesem Dokument verfügt die Leipziger LINKE nunmehr über eine durchgehende Strategie bei der Verbindung von Sozialem, Ökonomie und Ökologie und schärft ihr Profil für den weiteren sozial-ökologischen Umbau der Gesellschaft.

Auf der Basis des Referats des Vorsitzenden des Stadtverbandes Dr. Volker Külöw verständigten sich die Delegierten darüber hinaus zur bisherigen Umsetzung des im Januar 2010 beschlossenen 10-Punkte-Aktionsprogramms, das für 2011 noch eine Reihe von Aufgaben bereit hält. In dieser Diskussion wurde deutlich, dass die Leipziger LINKE entsprechend der Orientierungen auf Bundes- und Lan-

desebene in den nächsten Monaten neben dem entschiedenen Kampf gegen die neoliberale Haushaltskonsolidierung von Schwarz-Gelb in Berlin und Dresden folgende drei Schwerpunkte in den Mittelpunkt ihrer Arbeit rücken wird: der Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit, Demokratie und Frieden.

Der Parteitag verabschiedete eine Reihe von Anträgen. Einstimmig sprachen sich die Delegierten »für den Erhalt des Leipziger Naturkundemuseums als identitätsstiftender Teil der Leipziger Kulturlandschaft aus« und fordern »die Stadtratsfraktion auf, entsprechend wirksam zu werden«. In einem weiteren Antrag wurde die Erarbeitung von integrationspolitischen Leitlinien beschlossen.

Einmütig bekundete DIE LINKE gegenüber der Familie des ermordeten Kamal K. ihre tiefe Trauer und ihr Mitgefühl.

Bei den anstehenden Wahlen wurde neben 20 Delegierten für den nächsten Landesparteitag auf der Jugendliste weiblich Nora Schulze als neues Stadtvorstandsmitglied nachgewählt.

Computer nach Addis Abeba

Leipziger Städtepartnerschaft in Aktion

LN. 14 Computer starteten im November von Leipzig aus Richtung Frankfurt/Main nach Addis Abeba. Adressat ist die Sefere Selam Grundschule in der äthiopischen Hauptstadt. Hinter dieser Aussage verbirgt sich ein Kraftakt, den Sonnhild Bockenheimer und Shemsu Sultan mit einer Schar privater Spender und mit Unterstützung des Vereins Städtepartnerschaft Leipzig - Addis Abeba e. V. vollbracht haben. Auch die IHK Leipzig und der Verein Linux4Africa haben die Idee unterstützt. Aber ohne den langen Atem und das Nichtaufgeben der Projekt-Initiatoren wäre dies alles nicht zustande gekommen.

Sonnhild Bockenheimer, selbst Mitglied im Städtepartnerschaftsverein, hat sich die Förderung der Schulpartnerschaft zwischen der Sefere Selam Primary School, einer Schule mit ca. 20-tausend Schülern in der äthiopischen Hauptstadt, und der 24. Grundschule in Leipzig-Paunsdorf zu ihrer besonderen Aufgabe gemacht. Nach einem privaten Besuch in Addis Abeba war ihr klar, sie muss helfen. Schon bald hatte sie die IHK Leipzig mit im Helfer-Boot. Die Kammer stellte die gebrauchten, aber funktionstüchtigen 14 Computer bereit. Tobias Luther vom Verein »Linux4Africa« bereitete das »Innenleben« afrika-tauglich mit neuen Programmen auf.



Im Institut für Ausländerstudium unterhielt sich Dr. Ernesto Guevara angeregt mit den in der DDR studierenden kubanischen und anderen ausländischen Studenten über ihr Leben und Studium in der DDR und beantwortete viele Fragen.

Foto und Textquelle: LN-Archiv

Unvergessen: Ché 1960 in Leipzig

Reflexionen über 50 Jahre Revolution(en) in Lateinamerika

Am 15. Dezember 1960 kam Dr. Ernesto Ché Guevara während seines DDR-Besuchs nach Leipzig. Ché lernte während dieses weithin unbekanntes Aufenthaltes Tamara Bunke näher kennen, die ihn als Dolmetscherin begleitete. Nach einem Treffen mit kubanischen Studenten an der Karl-Marx-Universität besuchte er zu späterer Stunde das »Ring-Café«. Auf den Tag genau – 50 Jahre danach – werden wir an diese Visite erinnern. Mit Gesprächspartnern wird der Bogen bis in das revolutionäre Heute Lateinamerikas gespannt.

»Cuba si – Yankee no!« bewegte 1960 in der DDR sehr viele. So sammelten Schüler Bleistifte und Schulhefte für die Kinder der Karibikinsel. Der Dezember-Abend 2010 wird neben Diskussion auch andere Töne bieten. Wir freuen uns, die renommierte Gruppe »Cubano Son« aus Chemnitz begrüßen zu dürfen.

Mitwirkende:

S.E. Raúl Becerra Egaña, Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter der Republik Kuba in der Bundesrepublik Deutschland
Dr. Peter Gärtner, Lateinamerikawissenschaftler
Dr. Volker Külöw, MdL DIE LINKE, Leipzig
Miriam Näther, AG Cuba si, Koordinierungsrat

**Mittwoch, den 15.12. 19.00 Uhr,
Ring-Café am Rossplatz 8**

**Vorverkauf 4 Euro, ermäßigt 3 Euro
Abendkasse 6 Euro, ermäßigt 4 Euro**

Veranstalter: AG Cuba si Leipzig, Quetzal Leipzig, Deutsch-Spanische Freundschaft e.V., Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen u.a.
In Medienpartnerschaft mit NEUES DEUTSCHLAND

Der ohnehin schon arg geschundenen Hauptstadt dieser unsäglichen Republik steht eine weitere Heimsuchung bevor. Besoffen vom wöchentlichen Zauberspruch der Demoskopen spreizt Renate das angegilbte vormals grüne Gefieder und verkündet, im nächsten Jahr die Regierende Mutter Beimer aller Berliner zu werden, zu wollen oder zu müssen, irgendwie jedenfalls, wird schon klappen. Von Frau Künast ist die Rede, die den derzeitigen Amtsinhaber Wowerreit in die Wüste, bzw. die zweite Reihe schicken will, um sich selbst in der ersten breit zu machen. Zwar ist es noch ein knappes Jahr, bis der Bürger, der mündige, die Kreuzchenkabine betreten darf, aber die Aussichten für Renate stehen so schlecht nicht. Die Sozialdemokraten verlieren beständig und zuverlässig an Boden, zu Recht, darf angemerkt sein. Die FDP versinkt in der Bedeutungslosigkeit, wo sie auch hingehört und die allerchristlichen Demokraten gerieren sich zunehmend zur Lachnummer, Henkel ran und weg. Bleibt die Linke, die aber selbst bei massiver Unterstützung durch den Ostteil der Stadt die 14 Prozent kaum wesentlich übertreffen dürfte. Immerhin.

In der Rede, in der sie ihre Kandidatur zum Besten gab, hat Frau Künast in jedem zweiten Satz irgendwie das Wort »Berlin« breitzelt, insgesamt etwa 150 mal. Da bekamen die Bürger schon eine erste Ahnung davon, was sie demnächst erwartet. Auch sonst hat Renate den Beweis angetreten, wie glattzünftig die Grünen sich dem Politikstil der Berliner Republik angepaßt haben. Inhaltlich wenig konkret, dafür mit populistischen Schlagwörtern überfrachtet, die jeder und jedem alles und nichts versprechen. Man will ja schließlich die Regierende aller Berliner sein. Ha, Ho, He, Hertha BSC.

Wie Hape Kerkeling (Horst Schlämmer: Isch kandidiere), ist auch Renate Künast aus Recklinghausen gebürtig. Daran ist nichts Ehrenrühiges, allein es stellt sich die Frage, ob der Hape hier wieder einmal die Beatrix gegeben hat.

Von Klaus Wowerreit, dem noch Regierenden Bürgermeister, hört und liest man momentan wenig und



das auch nur kleingedruckt. Grund ist die Veröffentlichung der Geheimverträge durch die taz, in denen der damalige CDU/SPD Senat die Hälfte der Berliner Wasserbetriebe an RWE und Veolia verscherbelt und sich obendrauf noch verpflichtet hat, die ahnungslosen Einwohner der Stadt für die kräftigen Gewinne der Privaten bluten zu lassen. Und zwar durch Festlegung einer Zinsstaffel, deren unmittelbare Auswirkung eine enorme Erhöhung der Wasserpreise war und ist. Damit haben sich die Befürchtungen des Berliner Wassertischs bis zum letzten Buchstaben bewahrheitet: Die Berliner werden belogen, betrogen und geschöpft was das Zeug hält. Von dem damaligen Duo Infernale Diepgen und Landowsky (beide CDU) war das nicht anders zu erwarten. Stellt sich die Frage, was an der SPD ist noch sozial, was demokratisch?

Bleibt noch anzumerken, dass die Berliner Bürger mit insgesamt 287 500 Unterschriften für das Volksbegehren (172 000 wären nötig gewesen), ein deutliches Votum abgegeben haben: wir haben die Schnauze voll! Wowi zieh dich warm an, siehe oben.

Unter dem Arbeitstitel »Maul halten« bereitet der Geschäftsordnungsausschuß des Bundestags die Einführung eines so genannten »Ordnungsgelds« vor, dass immer dann in Kraft treten soll, wenn

besonders kreative Beiträge einzelner Abgeordneter oder ganzer Fraktionen den Schlaf der Obrigkeit zu stören drohen. Was auf den ersten Blick recht lächerlich daher kommt, entpuppt sich (mit dem zweiten sieht man besser), indes maßgeschneidert gegen den Einfallreichtum speziell der Linken. Hatten sie sich doch den Zorn der Hüter von Recht und Ordnung zugezogen, als sie T-Shirts gegen Stuttgart 21 trugen und deswegen flugs des Plenarsaals verwiesen wurden. Ist ja auch völlig verständlich. Stuttgart 21 kann gar nicht rückgängig gemacht werden, weil beschlossen eben beschlossen ist. Wo kommen wir denn da hin? Wie bitte, die Laufzeitbegrenzung der Atommeiler war auch beschlossene Sache und wurde im Eilverfahren gekippt? Aber hallo, das ist ja nun wirklich was ganz anderes, Castor hin, Castor her, kann man gar nicht vergleichen! Nie..

Übrigens, der aufgegelte Kriegsminister von und zu war wieder im Kriegsgebiet, und zwar, man mag es sich gar nicht vorstellen, mitten drin, zwecks Truppenbetreuung oder so. Aus diesem Anlaß dichtete die BLÖD Zeitung: »Wo es knallt – an der Front – im gefährlichsten Distrikt des nordafghanischen Einsatzgebiets der Bundeswehr.« Mit Guttenberg durch die schönsten Schützengräben dieser Welt. Au weia. Nebenbei bemerkt, BLÖD ist keineswegs Boulevard, wie es ab und an zu lesen ist, sondern Gosse wo sie am übelsten stinkt.

Unheilvolle Unbilder

Neben Unworten wie »zeitnah« (fehlt nur noch eine Neuschöpfung »raumnah«) statt des schlichten »bald« gehören auch Unbilder zum politischen Propaganda-Geschäft, mit denen vermeintlichen Unbildern getrotzt werden soll, aber tatsächlich viel Unheil angerichtet wird. Da werden Menschen, »die früh aufstehen« (und arbeiten gehen) den Erwerbslosen gegenübergestellt, die – ohne dass dies so direkt gesagt, aber sehr wohl suggeriert wird – morgens lange in ihrem Bett liegen bleiben.

Jeder Antrag auf Verbesserung der sozialen Lage von Menschen, die von Hartz IV abhängig sind, wie der Antrag der Fraktion DIE LINKE »Existenzminimum sichern und Armut bekämpfen – SGB-II-Regelleistungen jetzt deutlich anheben« auf der Tagesordnung der letzten Landtagssitzung, wird mit dem Verweis auf diejenigen gekontert, die jeden Morgen früh aufstehen. Es interessiert nicht, dass nach der Aufforderung des Bundesverfassungsgerichts zu mehr Transparenz bei der Berechnung der Hartz-IV-Regelsätze so lange hin und her gerechnet wurde, bis man mit plus fünf Euro beinahe eine Null-Lösung geschafft hatte. In der angeblich auch 25 Cent pro Monat für einen neuen Personalausweis drin sind, weshalb dessen Kosten nicht erstattet werden müssen ...

Wahrscheinlich tragen viele Erwerbslose in ihrer Umgebung mehr zu gesellschaftlichen Werten wie Zusammenhalt und gegenseitiger Hilfe bei als mancher Sprücherefinder aus der Werbeagentur-Szene, die vermutlich auch das Unbild von den früh aufstehenden Arbeitenden und Langschläfer-Nichtarbeitenden erfunden haben.

• Marcel Braumann

Finanzbruchbuden

Die Mehrheit der vier Finanzmarktarchitekten hat in der Vergangenheit an den heutigen Bruchbuden in der internationalen Finanzlandschaft mitgebaut. Wenn sich die Bundesregierung von so einem Team beim Hausbau beraten lässt, braucht sie sich nicht zu wundern, wenn ihr am Ende wieder die Decke auf den Kopf fällt, so Axel Troost zum Treffen von Bundeskanzlerin Merkel und Finanzminister Schäuble mit der Expertengruppe »Neue Finanzmarktarchitektur«.

Der finanzpolitische Sprecher der Bundestagsfraktion Fraktion DIE LINKE weiter: »Auch im dritten Jahr nach Ausbruch der Krise wartet die Bevölkerung immer noch auf eine grundlegende Neuordnung des Finanzsektors. Die Geschäftspraktiken der großen Privatbanken haben sich kaum geändert, massive Spekulationen und Gehaltsexzesse sind weiter auf der Tagesordnung. Die Konzentration im deutschen Bankensektor hat seit Ausbruch der Krise zugenommen und der Aufbau des im Bundestag beschlossenen Bankrettungsfonds wird 80 Jahre dauern. Systemrelevante Banken können den Staat weiter erpressen. Und selbst staatlich gestützte Banken unterhalten noch Niederlassungen in Steuer- und Regulierungsstaaten.«

Über die international diskutierte Stärkung der Eigenkapitalanforderungen hinaus müssen daher weitere Maßnahmen erfolgen: Eine konsequente Bilanzbereinigung der Banken, eine Eindämmung der spekulativen Exzesse durch eine Finanztransaktionssteuer und einen Finanzmarkt-TÜV, eine wirksamere und aktivere Finanzaufsicht und die Einrichtung einer öffentlichen europäischen Rating-Agentur. Der Bankensektor muss auf seine Kernfunktionen Zahlungsverkehr, Ersparnisbildung und Finanzierung zurückgeführt und entsprechend geschrumpft werden.«

Am Dollartropf

Die Bundesregierung ist für die Eskalation des Währungskriegs mitverantwortlich. Der US-Notenbank Federal Reserve bleibt nichts anderes übrig, als Dollarmilliarden in die Märkte zu pumpen. Anstatt konstruktiv auf den Vorschlag von US-Finanzminister Timothy Geithner zur Begrenzung von globalen Handelsungleichgewichten zu reagieren, hat Wirtschaftsminister Brüderle den USA in absurder Weise planwirtschaftliches Handeln vorgeworfen, erklärt Sahra Wagenknecht zur Entscheidung der US-Notenbank, den regelmäßigen Kauf von amerikanischen Staatsanleihen wieder aufzunehmen.

Die wirtschaftspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE weiter: »Die Bundesregierung muss endlich aufhören so zu tun, als sei Deutschland allein auf der Welt. Eine globale Krise lässt sich nur gemeinsam bewältigen. Die USA und die südlichen Länder der Eurozone können es sich nicht mehr leisten, die deutschen Exportüberschüsse auf Pump zu kaufen. Um ihre Wirtschaft anzukurbeln, sind die USA darauf angewiesen, mehr Waren ins Ausland zu verkaufen. Die Bundesregierung muss eigene Vorschläge für eine stabile weltweite Finanzarchitektur vorlegen. Zentrale Elemente sind dabei Wechselkurskorridore, Kapitalverkehrscontrollen und verbindliche Obergrenzen für Handelsbilanzüberschüsse.«

Entscheidend für eine Begrenzung des globalen Handelsungleichgewichts ist die Ankurbelung der Binnennachfrage in Deutschland. Das würde den Exportüberschuss verringern. Deshalb müssen endlich die Löhne hierzulande auf breiter Front steigen. Deshalb brauchen wir einen gesetzlichen Mindestlohn von zehn Euro. Deshalb muss die Trickerei beim Arbeitslosengeld II aufhören. Der Regelsatz muss auf 500 Euro angehoben werden. Deshalb brauchen wir öffentliche Milliardeninvestitionen in Bildung, ökologische Modernisierung, öffentliche Dienstleistungen, die durch eine Millionärssteuer finanziert werden.«

Keine »Wahlgeschenke« im Dezember stattdessen soziale Verwerfungen

LN. Leipzig, bundesweite Armuts-hauptstadt unter den Städten mit mehr als 500 000 Einwohnern, ist von den geplanten massiven Kürzungen im Bundeshaushalt 2011 sowie dem Doppelhaushalt der Jahre 2011/12 des Freistaates Sachsen überdurchschnittlich hart betroffen.

Geringe Wirtschaftskraft, eingeschränkte Finanzkraft der Kommune und die angespannte Einkommens- und Vermögenssituation weiter Teile der Leipziger Bevölkerung drohen sich zu einem schwerer zu lösenden Knoten zusammenzuziehen und die Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt und ihrer Einwohner auf

absehbare Zeit nachhaltig zu beschneiden. Wenn gegen diese Politik nicht gegengesteuert wird, droht die bisherige Armutsquote in Leipzig mittelfristig von 27 Prozent auf ein Drittel der Bevölkerung zu steigen.

Auch die Einwohner des Freistaates sind von den Haushaltskürzungen betroffen, die im Bundestag und im Sächsischen Landtag zur Abstimmung stehen. Der Sozialhaushalt im Bund wird mit 37 Prozent der Gesamtkürzungen faktisch stranguliert.

Das bedeutet für jeden Leipziger durchschnittlich einen »Konsolidierungsbeitrag« in Höhe von fast 94 Euro. Auch das Kürzungsziel der sächsischen

Staatsregierung in Höhe von 1,2 Mrd. Euro trifft den auf Sparflamme gesetzten Sozialbereich erneut mit besonderer Wucht. Für die Stadt Leipzig würden sich daraus kaum zu bewältigende zusätzliche Kürzungen in Höhe von ca. 20 Mio. Euro ergeben. Dazu käme noch ein Einnahmeverlust von ca. 2,5 Mio. Euro durch den banausenhaften Umgang mit dem sächsischen Kulturraumgesetz, die Streichung von 1,5 Mio. Euro für die sächsischen Volkshochschulen bis zur heute wieder von der Staatsregierung manifestierten Verweigerung der bereits zugesagten öffentlichen Förderung des geplanten Technischen Zentrums der LVb.

Fakten und Zahlen

zusammengestellt von den fünf Leipziger Bundes- und Landtagsabgeordneten der LINKEN Dr. Barbara Höll (MdB) sowie Cornelia Falken, Dr. Volker Külow, Dr. Dietmar Pellmann und Dr. Monika Runge (jeweils MdL)

Die **Abschaffung** der Zahlung der Zuschüsse an die Rentenversicherung für Beziehende von Leistungen SGB II trifft in Sachsen 281 263 Bürger, davon in Leipzig ca. 35 000.

Insgesamt will der Bund hier jährlich 1,8 Mrd. Euro sparen. Die Folgebelastungen für die Kommunen als Träger der Grundsicherung sind nicht unkalkulierbar. Das Prinzip ist jedoch erkennbar: Was der Bund hier vermeintlich spart, zahlen die Kommunen in Zukunft oben drauf.

Die **Abschaffung** des befristeten Zuschlags als Übergang von ALG I zu ALG II trifft in Sachsen voraussichtlich 12 245 Bürgerinnen und Bürger. Der Bund will hier jährlich 210 Mio. Euro sparen (2014: 200 Mio. Euro). Trifft diese Kürzung ein, wird sich der soziale Abstieg langjähriger Beschäftigter verschärfen.

Die **Abschaffung** des Heizkostenzuschusses beim Wohngeld trifft neun Prozent aller Wohngeldempfänger in Sachsen, das heißt rund 95 000 Haushalte mit ca. 160 000 Personen. Der Bund will hier 2011 rd. 70 Mio. Euro und ab 2012 jährlich rund 130 Mio. Euro sparen. Dieser **Kürzungsvorschlag** trifft insbesondere **Geringverdienende** sowie **Rentner**, ist also von besonderer sozialer Ungerechtigkeit gekennzeichnet. Dieser Eindruck verstärkt sich, berücksichtigt man die steigenden Energiekosten.

Die geplante **Anrechnung** des Elterngeldes auf Leistungen aus dem SGB II trifft in Sachsen ca. 9634 Bedarfsgemeinschaften. Der Bund plant hier Entlastungen von insgesamt 1,95 Mrd. Euro. Dieser Konsolidierungsvorschlag trifft jene besonders stark, die ohnehin wenig haben.

Die **Absenkung** des Elterngeldes von 67% auf 65% bei Einkommen ab 1200 Euro wird in Sachsen ca. 15 000 Personen betreffen. Sachsen wird durch diese Maßnahme mit rund 7,0 Mio. Euro jährlich entlastet.

Das **Gesamtbudget** für Eingliederungsmaßnahmen und Verwaltungsaufgaben der Grundsicherung für Arbeitssuchende soll in den nächsten Jahren sukzessive abgesenkt werden: 2011 auf 9,5 Mrd. Euro, 2012 auf 8,5 Mrd. Euro und 2013/14 auf 8,0 Mrd. Euro. Die Ausgaben der Bundesagentur für Arbeit sollen in den folgenden Jahren um 1,5 Mrd. Euro (2011) bzw. um 3 Mrd. Euro (2013/14) gesenkt werden.

Die Sozialkürzungen des Freistaates setzen sich für Leipzig wie folgt zusammen:

- Investitionsförderung für Kitas: 2,8 Mio. Euro / Investitionsförderung für Krippen: 1,75 Mio. Euro / Streichung kostenloses Vorschuljahr: 2,1 Mio. Euro

- Reduzierung des Bundeszuschusses Kosten der Unterkunft: 6,0 Mio. Euro / Reduzierung des Bundeszuschusses Grundsicherung im Alter: 0,4 Mio. Euro / Kürzung Zuschuss Selbsthilfegruppen: 0,04 Mio. Euro / Reduzierung Landeserziehungsgeld: 1 Mio. Euro

- Zuschüsse für benachteiligte Jugend: 0,04 Mio. Euro / Jugendpauschale: 0,8 Mio. Euro / Zuschüsse an freie Träger der freien Jugendhilfe: 0,3 Mio. Euro / Freiwillige Dienste: 0,15 Mio. Euro / Investitionen Jugendhilfe: 0,6 Mio. Euro

- Stärkung der Demokratie: 0,15 Mio. Euro / Krankenhausbereich: 5 Mio. Euro / Zuschüsse soziale Einrichtungen: 0,2 Mio. Euro / - AIDS-Hilfe: 0,15 Mio. Euro / Gesundheitsförderung: 0,1 Mio. Euro / Gleichstellung Familie: 0,2 Mio. Euro / Psychiatrie: 0,4 Mio. Euro

Im Bereich Kultur

Der Haushaltsentwurf der Staatsregierung setzt die Axt am Herzstück der sächsischen Kulturpolitik an – dem **Kulturraumgesetz**. Mit der geplanten Absenkung der Zuschüsse um über 7 Mio. Euro ist ein fataler Richtungswechsel in der Förderstrategie verbunden. Statt Strukturen an der Basis und in der Fläche zu fördern, werden vor allem die in Landeseigentum befindlichen kulturellen Leuchttürme in Dresden gestärkt.

Der **Haushaltsvorschlag** der Sächsischen Staatsregierung sieht vor:

- Faktischen Wegfall der Landes-trägerschaft der Landesbühnen Radebeul mit Übernahme der Kosten in die Kulturraumförderung.

- Die beabsichtigte Kürzung der Kulturraumförderung um über 7,0 Mio. bedeutet für Leipzig einen Einnahmeverlust von ca. 2,0 Mio. Euro.

- Kürzung des Zuschusses für die Musikschulen um 1,5 Mio. Euro. Für die Leipziger Musikschule bedeutet das 0,5 Mio. Euro weniger Förderung. Das bedeutet, dass ca. ein Drittel des aktuellen Angebotes wegfielen, weil zwölf festangestellte Mitarbeiter oder die Hälfte der 198 Honorarkräfte entlassen werden müssten.

Straßenbilder



Nicht über die Klinge, sondern höchstens über ein Seil springt der Stadtrat der LINKEN, William Grosser



Selbst der Herbststurm kann die Argumente in Leipzig nicht wegblasen



Keine leeren Stühle in Jugendzentren



Einfach nur meine Meinung ... Fotos: ego

Kann ein Forum »anstecken«?

Am 27. Oktober wurde in LE mehrfach »Klartext« gesprochen

Der Problemkreis Stadtentwicklung und Öffentlicher Personennahverkehr bewegte eine engagierte Schar von Diskutanten und Zuhörern im Werk II in Connewitz. Dr. Monika Runge, Landtagsabgeordnete der LINKEN, hatte eingeladen und schilderte die Situation im Freistaat Sachsen aus linker Perspektive: Im Zuge des demographischen Wandels mit drastischem Bevölkerungsrückgang in einer Reihe von Landesteilen komme es besonders darauf an, ein attraktives Netz von Bahn- und Busverbindungen anzubieten, um benachteiligte Gebiete nicht vollends abzuhängen.

In den wachsenden Großstädten Leipzig und Dresden sei ein leistungsfähiger Nahverkehr – über die ökologischen Vorteile hinaus – ein Muss für viele Menschen, die auf Mobilität angewiesen sind und sich Autofahrten nicht leisten können.

Andreas Glowienka, Geschäftsführer des Zweckverbandes für den Nahverkehrsraum Leipzig (ZVNL), rechnete vor, dass 7,5 Prozent Kürzung für den ÖPNV, wie im Haushaltsansatz der Landesregierung vorgesehen, nach all den Sparrunden der vergangenen Jahre nicht mehr zu stemmen sind. Längst seien die Nahverkehrsleistungen bestellt und die Fahrpläne für das Jahr 2011 ausgearbeitet. Vertragsbrüchig könne niemand werden, aber im Hauruck-Verfahren 7,5 Prozent Kürzungen zu verkraften, ginge auch nicht.

Für die LVB haben die beabsichtigten Kürzungen im Landeshaushalt einen konkreten Namen – es geht um das geplante Technische Zentrum in Heiterblick. Die moderne Anlage sei kein Luxus, sondern ein dringendes betriebliches Erfordernis, weil die erste Hauptuntersuchung der 2005 beschafften XXL-Straßenbahnen heranrückt, betonte Steffen Tippach, Geschäftsbereichsleiter Strategie und Teilnehmungsmanagement der LVB. Dabei habe die LVB bei der Beantragung von Fördermitteln durchaus Kompromisse angeboten.

Mehrere Teilnehmer betonten die notwendige Gesamtsicht auf Stadtentwicklung und Stadtverkehr, günstige Nahverkehrsverbindungen ins Umland eingeschlossen. Von besonderer Bedeutung für die Großstadt sei das Sozialticket, das trotz schwieriger Haushaltslage der Stadt Leipzig fortgeführt werden soll. Würde dieses Ticket über die Stadtgrenzen hinaus zum Beispiel auch in Markkleeberg gelten, wären die Vorzüge noch offensichtlicher.

Bei allen verständlichen Interessenlagen und der deutlichen Forderung, trotz drückender Haushaltsprobleme weiterhin attraktive Nahverkehrsleistungen nutzen zu können, war sich die Runde einig: Kürzungen in diesem Bereich wird es geben. Worauf es ankommt, ist, den sozialen Aspekt des Angebots nicht aus dem Auge zu verlieren.

Und dreißig Personen hatten sich zum Forum im Bürgerverein Volkmarisdorf eingefunden, um sich über die beabsichtigten Kürzungen und deren Auswirkungen im Sozialbereich zu informieren. Der Landtagsabgeordnete Dr. Dietmar Pellmann ging dann auch in seinem Statement ausführlich auf die geplanten Kürzungen in den Sozialhaushalten der Bundes- und Landesebene ein. Dabei zeigte

sich, wie umfassend diese Kürzungen ausfallen werden, sollten sie denn so von den Parlamenten beschlossen werden.

Stadträtin Pia Witte ergänzte aus der Sicht der Kommune mit dem klaren Hinweis, dass die Stadt in keinem Fall die Ausfälle der Bundes- und Landesmittel ausgleichen könne, so wünschenswert dies in einzelnen Bereichen wie zum Beispiel im Jugendhilfebereich auch wäre. Für die von den Kürzungen unmittelbar Betroffenen saßen der Psychiatriekoordinator der Stadt Leipzig Thomas Seyde, der Geschäftsführer des Leipziger Erwerbslosenzentrums Frank Schäfer und Oliver Reiner von der Arbeitsgemeinschaft der freien Träger auf dem Podium. Alle drei berichteten, dass die Mittelkürzungen nicht ohne tiefe Einschnitte in das Leistungsangebot ihrer Einrichtungen bleiben können. So ist zum Beispiel zu befürchten, dass für viele psychisch kranke Menschen, die zurzeit noch ambulant betreut werden können, diese ambulante Behandlung nicht zu halten sei, und sie zum Teil dadurch wieder in die stationäre Behandlung zurück müssten. Für Oliver Reiner, der auch Geschäftsführer der »Villa« ist, bedeuten die schon im laufenden Haushalt durchgeführten Kürzungen, dass er seine Mitarbeiter im Dezember nicht bezahlen kann und sie in Kurzarbeit schicken muss.

Und auch Frank Schäfer machte klar, dass er das Angebot des LEZ nicht im derzeitigen Umfang aufrechterhalten kann, sollten die Kürzungen so kommen, wie nach derzeitigem Kenntnisstand zu befürchten ist.

Lebenslanges Lernen in Gefahr – wie geht es weiter mit der Weiterbildung in Sachsen? Unter diesem Motto diskutierten in der Volkshochschule Cornelia Falken (MdL), Bernd Staemmler, Geschäftsführer des Sächsischen Volkshochschulverbandes, Rolf Springk, Leiter der Volkshochschule, Frank Schott, Geschäftsführer Arbeit und Leben Sachsen e. V. und Margitta Hollick (Stadträtin der LINKEN). Im Bereich der Volkshochschulen will der Freistaat kürzen ohne Rücksicht auf Verluste. Da hören sich die »Sonntagsreden«, dass in der Bildung nicht gekürzt wird oder lebenslanges Lernen notwendiger denn je ist, gut an, aber die Praxis sieht anders aus. Auch die Leipziger VHS soll von erheblichen Kürzungen betroffen sein und die Landesregierung rudert nicht zurück. Die Stadt kann die Kürzungen des Landes nicht ausgleichen. Richtig, weil das Land bildungspolitische Verantwortung hat. Schwierig, weil die Frage nach der Einschränkung des Kursangebotes steht. Kurse zur Überwindung des Analphabetismus, Kurse zum Erlernen der deutschen Sprache für Migranten, Kurse zum Erlernen und Festigen von Fremdsprachen, Vorbereitungskurse für Abschlussprüfungen der Gymnasien, Realschule, Fachoberschulen ..., was kann wegfallen? Nichts, das Angebot der Leipziger VHS ist äußerst wichtig. Dafür wurde vor Ort leidenschaftlich argumentiert.

Wir dürfen das nicht kampfflos zulassen. Solidarisieren wir uns mit anderen Betroffenen. Beteiligen wir uns z. B. an der Postkartenaktion gegen die Kürzungen an den Volkshochschulen.

• He / Wi / Ho

Herbst 2010 im Leipziger Opernfoyer...

Die »Musikalische Komödie« protestiert (auf ihre Art) gegen die Spardrohungen aus Dresden und Berlin



Foto: Eiltzer

... und anno 2002 in der Kulturszene

Faksimile eines Zeitungsbeitrages über eine einmalige Aktion

Leipzigs Freie Szene probte den Aufstand

Wollen sie uns nicht?

Von Michael Zock

Mit der Bemerkung, »Ihr streikt ja gegen eure Kumpell!«, formulierte Leipzigs Schauspielintendant Wolfgang Engel vorsichtigen Zweifel an der Richtigkeit der Aktion »Weißer Januar«. Dahinter verbirgt sich der Gedanke: Theater- und Kulturleute hätten immer für ihr Publikum da zu sein, ganz gleich, wie strittig die Umstände auch sein mögen, unter denen sie wirken. Der Zweifler Engel saß diesmal aber nicht als wortgewandter Diskutant auf der Bühne, sondern als aufmerksamer Frager im Parkett, und das in mancher Diskussionsrunde, zu der in den vergangenen vier Wochen Leipzigs Freie Szene eingeladen hatte. Da interessierte sich wirklich ein Intendant der scheinbar etablierten Stadtkultur für die Nöte der Freien Kultur, ohne sie immer richtig zu verstehen. Zu unterschiedlich sind da wohl die Ausgangspunkte.

Unterschiedlich im vergangenen Monat auch die Reaktionen der Rathausmitarbeiter. Während das misstrauische Jugendamt schon mal an verschiedene Türen, so auch der Leipziger Filmschule, klopfte, um zu kontrollieren, ob sich da nicht jemand unter dem Stichwort »Weißer Januar« einen zusätzlichen Winterurlaub genehmigte, nahm das Kulturamt die erneute Chance wahr, sich mit den Protestierenden gemeinsam in Szene zu setzen. Eine

Freie Szene ohne großes Publikum? Es begehrte bei den sonntäglichen, meist mehrstündigen Diskussionen nicht allzu häufig Einlass. Wer besucht an einem Sonntagvormittag schon eine Matinee, die »konzeptionelle Vorstellungen« verspricht. Wen interessieren die angesprochenen akribisch abgerechneten Gelder oder Fördermittel, außer diejenigen, denen sie nun gestrichen werden. Da hatten sich die Streikenden, die ohnehin vorsichtiger von Aktion sprachen, verkalkuliert.

Die Abgeordneten des Leipziger Stadtparlamentes, denen konzeptionelle Vorstellungen in der Regel bestens vertraut sind, stimmten im vergangenen Jahr mit 40 gegen 27 Stimmen der Kürzung des Kulturetats für 2002 zu, das bedeutete, nach damaliger Geldrechnung, 400 000 Mark weniger für die Off-Kultur. Damit war die Schmerzgrenze für die freien Kulturträger überschritten, die ohnehin in puncto Selbstausbeutung kaum zu übertreffen sind und allesamt, ob mit oder ohne Zuschuss, knapp am Existenzminimum vorbeischießten. Alle hielten nun auf sonst eher unübliche Art und Weise zusammen. Da ruderten im »Weißer Januar« sowohl kommunales Filmkunsthaus »nato«, die »Schaubühne Lindenfels«, der »Chor des Völkerschichtdenkmals« und weitere 38 freie Träger im gleichen Boot bei eisigem Wind ums Überleben. Diese Notgemeinschaft ist nötig, auch für die jetzt folgenden durchaus nicht milderen Strukturdebatten, die nun mit der Stadt geführt werden. »Wollen sie die kleinen Theater und soziokulturellen Zentren überhaupt?« Diese Frage, während des »Weißer Januar« gestellt, nervt inzwischen im Leipziger Rathaus, trotzdem muss sie immer wieder auf unterschiedlichste Art angebracht werden. Von der Szene, die natürlich nicht gegen, sondern für ihr Publikum streikte, aber auch von den Szenegängern selbst, die sich ruhig mehr in die Debatten einmischen dürfen.

Da haben es die Linken geschafft, sich auf ihrem Parteitag nicht mit sich selbst zu beschäftigen, sondern mit ökologischen Inhalten. Leitlinien sind daraus geworden, in der Basis diskutiert und mit breiter Akzeptanz angenommen. Eine Frechheit, schäumen die Grünen. Wie kann die Linke es wagen, den grünen Erbbauernhof zu betreten? Die SPD, ebenfalls eingeladen, steckt gleich den Kopf in den Sand und verhält sich wie die berühmten Affen. Gemeinsame Diskussion gemeinsamer Themen? Vielleicht sogar gemeinsames Handeln? Am Ende gar Erfolg? Wo kämen wir dahin, fragt Euer Lipsius



Schwarze Zeiten für »Bunte Platte«

Leipzig-Grünau verliert ein beliebtes Freiraumprojekt

LN. Mitte Oktober gab der Bunte Platte e.V. offiziell die Schließung des von ihm verwalteten Alternativen Jugendzentrums in der Pfaffensteinststraße 12 bekannt.

Mehr als ein Jahr nach Eröffnung des Projektes war es den Jugendlichen unmöglich geworden, das Zentrum weiterzubetreiben. Als Gründe dafür benennen sie mangelnde individuelle Zeittressourcen. Ohne eine bezahlte Stelle sei es zudem unmöglich, einen Jungendtreff offen zu halten.

Stadträtin Juliane Nagel, die die Bunte Platte lange Zeit begleitete, erklärt dazu: »Die Schließung des Alternativen Jugendzentrums Bunte Platte ist bedauerlich. Der Anspruch einen selbstverwalteten Freiraum für die freie Entfaltung einer alternativer Jugendkultur zu schaffen, einen Freiraum, in dem kein Platz für Diskriminierungsdenken ist, war in Grünau richtig platziert.

Bereits Ende der 1990er Jahre forderten Jugendliche einen solchen

Raum, was ihnen damals allerdings verwehrt blieb.

Das Scheitern des AJZ Bunte Platte darf nicht dazu führen Skepsis gegenüber selbstorganisierten Jugendprojekten zu entwickeln. Vielmehr muss auch vom Jugendamt sorgfältig analysiert werden, was in Sachen Bunte Platte schief gelaufen ist.

Dazu lohnt es sich zurückzublicken: Im Jahr 2007 mussten die Aktiven der Buntten Platte ihr Domizil in einem ehemaligen Kiosk nahe des Kulkwitzer Sees räumen. Danach begann eine langwährende und zähe Suche nach einem neuen Objekt. Hätten die Jugendlichen an dieser Stelle schnellere und unbürokratischere Unterstützung erfahren, wäre die Gruppe vielleicht nicht so brüchig geworden, wie sie es bereits war, als die Stadt Leipzig Mitte 2009 den ehemaligen OFT Olympic in der Pfaffensteinststraße 12 in ihre Hände gab. Eine fast zwei Jahre währende Suche mit wiederholtem Scheitern, zwei Jahre ohne festen Treffpunkt müssen bei einer Jugendgruppe negative Spuren hinterlassen.

Das Ende des AJZ Bunte Platte zeigt auch, dass das Betreiben eines selbstverwalteten Zentrums nicht nebenbei zu machen ist. Wie soll eine Gruppe von Jugendlichen – neben Ausbildung, Berufstätigkeit und Privatleben – ein Haus samt inhaltlichen Angeboten betreiben, Fördermittel für Projekte akquirieren, Netzwerkarbeit im Stadtteil machen?

Projekt wie es das AJZ Bunte Platte war, sind in Grünau dringend notwendig. Nicht nur dass der Stadtteil durch Überalterung und zunehmende Verarmung geprägt ist, bleibt er auch ein Hauptaktionsfeld von Neonazis. Vor diesem Hintergrund ist die Schließung des AJZ Bunte Platte besonders dramatisch.

Der Bunte Platte e.V. kündigte in seiner Presseerklärung zur Schließung des AJZ an, weiter aktiv zu bleiben. So soll unter anderem auch 2011 wieder zum »Bunte Platte Cup« gegen Rassismus und Diskriminierung gekickt werden. Außerdem würden Aktionen und Veranstaltungen geplant werden.

Schädlich für Stadtwerke

LN. Der Wettbewerb hat sich durch den Atomkompromiss« weiter verschlechtert. Er bleibt ein 50-Milliarden-Euro-Geschenk an die vier großen deutschen Stromkonzerne. »Er ist schädlich für die Leipziger Stadtwerke«, kommentiert Dr. Barbara Höll, Steuerpolitische Sprecherin der Fraktion Die Linke im Bundestag, den Atomkompromiss der Bundesregierung.

War das die Absicht all der Gespräche zwischen den vier großen Erzeugern und der Regierung? Sollten es nämlich die Kommunen schaffen, sich durch Wind- und Solarparks und Biomasse- Kraftwerken von den Stromkonzernen zu lösen, dann entsteht genau das, was die vier Großen schmerzt: ein realer Wettbewerb und eine Versorgung jenseits der großen Atom- und Kohlekraftwerke. Der Markt käme somit in Fahrt. Und so würde ein tatsächlicher Preis-Wettbe-

werb entstehen. Nicht nur die Stadtwerke Leipzig haben seit Jahren strategisch in Biomassekraftwerke investiert. »Die Bundesregierung sorgt mit diesem Kompromiss, der hauptsächlich der Atomwirtschaft zu Gute kommt, zum einen für eine Verschlechterung der Wettbewerbsfähigkeit der Stadtwerke Leipzig, zum anderen für weiteren radioaktiven Müll, für den es bisher kein Endlager gibt«, kritisiert Barbara Höll. »Viele Stadtwerke, so auch die Leipziger, haben die letzten Jahre massiv in erneuerbare Energien investiert, da sie sich auf den ursprünglich geplanten Atomausstieg verlassen hatten. Dieses Vertrauen trat die Bundesregierung mit Füßen. Die Folge ist nun, dass die langfristige Preisplanung vieler Stadtwerke auf der Kippe steht, während die vier großen Stromkonzerne weiter Kunden mit billigem Atomstrom locken.«

»Halle 5« und »BAFF« in Gefahr!

LN. Nach Bekanntwerden aktueller Haushaltspläne des Jugendamtes der Stadt Leipzig stehen der Halle 5 e.V.

www.halle5.de

und das BAFF

www.baffnet.de

vor dem Aus. Beide Einrichtungen sind fester Bestandteil ihres sozialen Umfeldes, beide in ihrem Wohngebiet etabliert. Und beide leisteten immer hervorragende Arbeit!

Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beider Einrichtungen waren schockiert, als sie aus der Zeitung (!) erfuhren, dass ihre Einrichtungen geschlossen werden sollen!

Jahrelange Arbeit und gewachsene Strukturen würden durch die Schließungen zerstört werden.

Deshalb:

Um auch in Zukunft bei der Gestaltung einer »Kinder- und familienfreundlichen Stadt« dabei sein zu können, brauchen wir Hilfe!

Wer unterstützen geben will, dann bitte unterzeichnen:

<http://www.openpetition.de/petition/gezeichnet/halle-5-muss-bleiben> und auch unter dieser Internetadresse <http://www.openpetition.de/petition/zeichnen/das-baff-muss-leben-es-wird-dringend-gebraucht>

Die Mitarbeiter beginnen dagegen mobil zu machen. Solidarität ist geboten, denn wenn sich jetzt nicht gegen die Kürzungspläne und mangelnde Unterstützung durch die Stadt Leipzig gewehrt wird, werden weitere Einrichtungen und Projekte wegen »Geldmangels« gestrichen.

Notizen aus dem Stadtrat

● Atomkraft kontra Stadtwerke

Zu den Konsequenzen der beschlossenen Verlängerung der Laufzeit für Atomkraftwerke führte die Verwaltung auf Anfrage der LINKEN aus, dass vor allem die kommunalen Stadtwerke nachhaltig geschädigt werden könnten, da sie ihre Investitionen im Vertrauen auf die Planungssicherheit des Atomkompromisses der rot-grünen Bundesregierung in letzten Jahren ausgerichtet und getätigt haben. Deshalb sei auch die Gewinnerwartung der Leipziger Stadtwerke 2011 »ambitioniert«.

● Fragwürdige Antwort

Auf die Anfrage nach wichtigen Kriterien für eine Unternehmensentscheidung zu Neuanstellungen betonte Wirtschaftsbürgermeister Albrecht, dass

dafür nur die sogenannten »harten« Faktoren wie Grundstücksverfügbarkeit und –preise, stadttechnische und Verkehrsinfrastruktur und qualifizierte Arbeitskräfte maßgebend sind. Diese Faktoren erfüllen in der Regel viele Kommunen. Fragwürdig ist dies deshalb, weil »weiche« Standortfaktoren wie Wohnungsangebot, Sozial-, Bildungs- und kulturelle bzw. Freizeitinfrastruktur, Universität, Hochschulen und Forschungseinrichtungen für die Großansiedlungen wie Porsche oder BMW aber letztlich maßgebend für die Entscheidung pro Leipzig waren.

● Save me – Leipzig sagt ja

Der Stadtrat beschloss mit großer Mehrheit, dass Leipzig die Kampagne »Save me« zur Aufnahme von Flüchtlingen

unterstützt. Im Rahmen eines Neuan-siedlungsprogrammes wird die Stadt – zeitweilig oder dauerhaft – Flüchtlinge aufnehmen und integrieren. Der Stadtrat appelliert an die Bundesregierung, entsprechend der Empfehlung des hohen Flüchtlingskommissars der UN, dauerhaft die Aufnahme schutzbedürftiger Flüchtlinge durch entsprechende Rahmenbedingungen und finanzieller Mittel zu ermöglichen.

● Grüner Bogen wird länger

Mit den Satzungsbeschlüssen zur Änderung der Flächennutzung und des Bebauungsplanes »Grüner Bogen Südwest« sind die Voraussetzungen zur Verlängerung des Grünen Bogens im Neubaugebiet Paunsdorf westlich der Klettenstraße bis zur Permoser Straße

geschaffen. Im westlichen »Grünen Bogen« werden neben Stadtgrün und Wegen auch ein Teich sowie Infrastrukturen für den Freizeitpferdesport angelegt, da sich auf angrenzenden Grundstücken bereits ein Reiterhof etabliert hat.

● Geld für Stadtbibliothek

Da der Haushalt für 2011 zu Beginn des kommenden Jahres beschlossen wird und der Bauablauf der Sanierung der Stadtbibliothek am Leuschner-Platz nicht behindert werden soll, beschloss der Rat eine Verpflichtungsermächtigung über 4,1 Mio. Euro für 2011. Damit können die ca. zwölf Wochen dauernden Verfahren der europaweiten Ausschreibungen für weitere Baugewerke (Lose genannt) sofort gestartet werden.

Revolutionärer Kitsch oder was Menschen verbindet

Das Wiener »Stimmgewitter Augustin« in Leipzig und eine Vernissage für Michael Oertel



Michael Oertel, vorn liegend, dahinter stehend, die Stimmen aus Wien

»Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt, wir sind der Sämann, die Saat und das Feld. Wir sind die Schnitter der kommenden Mahd, wir sind die Zukunft und wir sind die Tat.«

Acht Menschen, denen man ansieht, dass sie in ihrem Leben vielleicht öfter verloren als gewonnen haben, machen, was sie nach eigenem Bekunden nicht können: Sie singen. Ein Lied, das von der schöpferischen Kraft der Massen und der Revolution erzählt. Doch Inhalt und Form fallen weit auseinander. Die Szenerie wirkt skurril: Ein rotes Taschentuch, Popmusik aus dem iPod und Stimmen schiefer als der Turm von Pisa.

Aber auf jedem Gesicht sieht man ein Lachen. In der Heilig-Kreuz-Kirche lag an jedem Donnerstagabend vielleicht etwas von jenem Gefühl, das vor zehn

Jahren das »Stimmgewitter Augustin« hervorbrachte. Die meisten Mitglieder des Gesangsvereins waren Obdachlose. Man verkaufte die Wiener Straßen- oder »Erste österreichische Boulevardzeitung Augustin« und irgendwann begann man zu singen, weil es besser ist, als nichts zu tun, weil es neu war und weil es Spaß machte. Seither hat sich einiges getan: Vier CDs sind bereits erschienen, das »Stimmgewitter Augustin« unternimmt Tourneen, u. a. nach Leipzig, Berlin und Hamburg. Aber seine Geschichte enthält nicht nur Schönes. Drei Mitglieder sind bereits den Folgen langjähriger Obdachlosigkeit erlegen. Erzählt werden diese Dinge allerdings nicht mit Melancholie. Andrea Bocelli kann nicht Mitglied des »Stimmgewitter« werden, weil er leider kein Verkäufer des »Augustin« ist. Denn das kann nur werden, wer obdachlos. Schade für ihn!



Eine Frage, ein Augenzwinkern, ein Lachen: Das ist der Wiener Schmah, der in jedem der Lieder lebt, sei es in seiner Interpretation von »Love Of The Common People« oder in der eigenwilligen wienerschen Übersetzung des Beatlesongs »Yesterday«.

Wenn dann ein weißes Schiff nach Hongkong fährt, ziehen mit ihm die

Träume von der Ferne, von einem besseren Leben und einer Welt, die Straßenzeitungen und Obdachlosenchöre nicht mehr braucht. Es sind Träume, die unerfüllbar scheinen wie nach 20 Jahren einigem Deutschland der Traum von der Revolution. Es sind Träume, die in der Verzweiflung Hoffnung schenken. Es sind Träume, die als unsichtbares Band Form und Inhalt der Lieder miteinander vereinen: Revolution ist Kitsch und Kitsch ist Revolution.

So ergab sich eine Doppeldeutigkeit, die dem Anlass entsprach. »Wer mich mit sich bereichert, bereichert sich durch mich«, könnte man als Motto einer Fotogeschichte Michael Oertels bezeichnen. Der Leipziger Künstler und Sozialarbeiter verarbeitete das Gedicht »Edgars Mensch, Türe, Leere« des lettischen Schriftstellers Anatols Imermanis fotografisch und thematisierte menschliches Miteinander »in einer Zeit, da man sich fast ausschließlich um sich kümmert.« Die Fotos können derzeit in der Heilig-Kreuz-Kirche Leipzig betrachtet werden. Dass Oertel nicht nur fotografisches, sondern auch sprachliches Talent besitzt, bewies er während der Vernissage mit eigenen Aphorismen »Wer anderen die Tür vor der Nase zuschlägt, steht selbst vor einer geschlossenen Tür«. Für das Publikum blieb die Tür geöffnet, praktisch und metaphorisch. Es war ein nachdenklich und heiter stimmender Abend.

• Roman Stelzig

Umzug von Leutzsch nach Leutzsch

Der Stadteilladen zieht um! Ein auslaufender Mietvertrag und die Grenzen finanzieller Möglichkeiten begründeten den Beschluß des Vereinsvorstandes, einen neuen Standort für den Stadteilladen Leutzsch zu suchen.

Seit dem 31. Oktober wird der Stadteilladen Leutzsch nicht mehr in den Räumen der Georg-Schwarz-Straße 138, sondern – zunächst als Interimslösung mit Fortführungsoption – in der Georg-Schwarz-Straße 122 / Ecke Weinbergstraße sein.

Da ein Umzug immer auch mit »erst

einmal richtig ankommen und einrichten« verbunden ist, wird es sicherlich ein wenig dauern, bis der »normale Betrieb« mit den bekannten Öffnungszeiten möglich ist. Dafür bitten wir um Verständnis und auch um Ihre Neugier, schon mal am neuen Standort vorbeizuschauen.

Wir freuen uns ...
Herzliche Grüße

Roman Raschke
für den Vorstand des
Bürgervereins Leutzsch e.V.



Es ist schon eigenartig, immer im November erwacht mein Geschichtsbewusstsein. Ich denke – nicht nur, weil es auch für unsere Familie wichtig war

– an die Novemberrevolution mit all ihren Folgen. Aber natürlich auch an die Reichspogromnacht. Nein, bitte nicht, Kristallnacht – das klingt so fröhlich und fröhlich war das ja nun wirklich nicht. Was mich bewegt, ist nicht nur, was damals passierte, sondern eigentlich mehr das, was nicht passierte. Wo waren denn die freundlichen Nachbarn, die Käufer, die Patienten? Wieso hat ein Volk zugesehen oder gejubelt? Und viel wichtiger: Was würde heute passieren? Es muss ja nicht wieder gegen die Juden gehen, sondern vielleicht gegen die Radfahrer? (Sie wissen schon, dass stammt von Tucholsky: »Wenn in Deutschland etwas passiert, sind immer die Juden und die Radfahrer schuld. Wieso die Radfahrer?«)

Kürzlich gab es im Ariowitschhaus eine sehr gut besuchte Vernissage. Rainer Kresse, ein Leipziger Maler, stellte seine Bilder aus. Einige davon fand ich

toll, einige interessant und einige ... Aber darum erzähle ich das nicht. In seiner Begrüßung sagte Herr Kaufmann, der Vorsitzende der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, dass er den Mut von Herrn Kresse bewundere, weil er im Ariowitschhaus ausstelle. Sind wir schon wieder so weit, dass es Mut erfordert, in einem jüdischen Begegnungszentrum auszustellen, Veranstaltungen dort zu besuchen?

Darüber sollten wir, nicht nur im November, nachdenken ...

Schalom
Ihre
Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de

§ Ein beinahe albernes Missverständnis

Die Anklage gegen den syrischen Staatsbürger Ibrahim A. vor dem Leipziger Amtsgericht lautet auf »Körperverletzung«. Nun bedienen weder dieser Bericht und schon gar nicht die Verhandlung den hysterischen Hype auf die absurden Sarazzin-Thesen samt ihrer rechtspopulistischen Fremdenfeindlichkeit. Absurd ist die Sache insofern aber doch, da sie auf einem mehr oder weniger eklatanten Missverständnis beruht.

Die Sachlage: In den frühen Abendstunden des 22. Februars 2008 erreicht ein aufregender Telefonruf von seiner Frau den Angeklagten in einem nahegelegenen Gemüseladen. Sie fühlt sich stark bedroht, da ein ihr Unbekannter mit starken Schlägen gegen die Wohnungstür Einlass begehrt. Ibrahim wittert Unheil und stürmt in Othello-Manier Richtung Wohnung in der Magdalenenstraße. Am Eingang trifft er auf den vermeintlichen Störenfried, stößt ihn gegen die Hauswand und versetzt ihm noch einen Schlag in den Magen. Der wehrt sich beim Fluchtversuch gleichfalls mit leichter Gewalt. Die Folge: Ibrahim erleidet eine leichte Thoraxprellung, die vom Krankenhaus attestiert wird. Unter Zeugen wird die Polizei gerufen. Der Angegriffene W. erstattet Anzeige, einen Tag später auch Ibrahim. Ibrahim's Irrtum: der Störenfried wollte lediglich im Auftrag einer Firma den Heizungsstand ablesen. Dies war lange vorher für alle Hausbewohner sichtbar angekündigt. Allerdings haben es weder Ibrahim noch seine Frau wahrgenommen.

Ein übles Missverständnis mit albernen Folgen.

Ibrahim, 1976 in Syrien geboren, ein gelernter LKW-Fahrer und Friseur, lebt seit elf Jahren in Deutschland. Er ist bislang noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten und macht rund um einen sehr sympathischen, wenn auch für unsere Verhältnisse vielleicht etwas ungewohnt temperamentvollen Eindruck. Er kann sich auch in der deutschen Sprache gut ausdrücken.

Zwischenzeitlich sollte über einen so genannten Täter-Opfer-Ausgleich eine außergerichtliche Einigung gefunden werden. Dies scheiterte offenbar an der überforderten Schlichterin.

Die Richterinnen und der Verteidiger bemühten sich mit großer Anteilnahme um eine nachträgliche Schlichtung. Vor dem Verhandlungssaal sprachen sich die beiden Streithähne kurz aus, verständigten sich mit einem kräftigen Handschlag.

Resultat: das Verfahren wird eingestellt – auf Kosten der Staatskasse. Das ist allemal ein guter Ausgang. Bleiben nur zwei Fragen – muss eine derartige Fast-Lappalie tatsächlich so lange verhandelt werden und sind dafür unsere Steuergroschen nicht doch zu schade?

FRANZ HASE

An einem Oktobermorgen dieses Jahres, es war am 24., war Kamal K. auf dem Weg von einer Diskothek zu seiner Wohnung. Der 19-Jährige kreuzte am Hauptbahnhof die Anlagen am Müller-Denkmal und wurde dort von zwei Männern mit einem Messer attackiert und so schwer verletzt, dass er im Krankenhaus starb. Kamal stammte aus dem Irak. Seine Familie emigrierte vor ca. 15 Jahren nach Deutschland.

Schnell erhärtete sich der Verdacht, dass es sich um ein Hassverbrechen handeln könnte. Einer der beiden mutmaßlichen Täter, Daniel K., konnte inzwischen als Neonazi identifiziert werden. Der 28-Jährige war in Aachen, Mönchengladbach und Düren in der Szene aktiv. Bei seinem letzten Gefängnisarrest soll er von der »Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene« unterstützt worden sein. Der mutmaßliche Mittäter Marcus E. (32) soll Tätowierungen tragen, die auf eine rechte Gesinnung schließen lassen. Beide sind u.a. wegen Körperverletzung vorbestraft und kürzlich aus der Haft entlassen worden. Über die Tat kursieren verschiedene Informationen. So wird Kamals Freundin, die ihn in dieser Nacht nahe des Tatortes treffen wollte, in der BILD-Zeitung zitiert, sie habe gesehen, wie die beiden Männer mit Pfefferspray auf Kamal losgingen. Der Sächsische Ausländerbeauftragte Martin Gillo präsentierte nach einem Besuch bei der Familie eine eigene Version der Tat; so habe Kamal in der Nähe des Hauptbahnhofes interveniert, als zwei Männer einen 16-Jährigen bedrohten, worauf er nun selbst attackiert wurde. Aus Kreisen, die eng mit der Familie in Kontakt stehen, wird berichtet, dass Kamals Freundin vor der Tat als »Ausländerschlampe« titulierte wurde.

Die Ermittlungsbehörden können und wollen einen politischen Hintergrund



weder bestätigen noch ausschließen. Ermittelt werde in alle Richtungen, heißt es. Die mutmaßlichen Täter schweigen. Dabei bietet die »politisch motivierte Kriminalität«, wie sie ein Beschluss der Ständigen Konferenz der Innenminister und -senatoren des Bundes und der Länder (IMK) definiert, durchaus Handhabe zur eindeutigen Kategorisierung. Es werden dabei Delikte erfasst, bei denen »die Umstände der Tat oder die Einstellung des Täters darauf schließen lassen, dass sie sich gegen eine Person aufgrund ihrer politischen Einstellung, Nationalität, Volkzugehörigkeit, Rasse, Hautfarbe, Religion, Weltanschauung, Herkunft, sexuellen Orientierung, Behinderung oder ihres äußeren Erscheinungsbildes bzw. ihres gesellschaftlichen Status richtet«. Auf dieser Grundlage ließe sich der Mord an Kamal K. eindeutig als rechts motiviert kategorisieren.

Ebenso wie der Fall des im September

2008 in Leipzig ermordeten 59-jährigen Obdachlosen Karl-Heinz. Er wurde auf einer Parkbank am Schwanenteich schlafend von dem damals 18-jährigen Michael H. angegriffen. H. können Verbindungen oder zumindest eine Affinität zur rechten Szene nachgewiesen werden. Seinem Opfer hatte er in der Tatnacht verbal und mit äußerster Gewaltanwendung zu verstehen gegeben, dass er »hier nicht zu pennen habe«. Obwohl Umstände und Einstellungen des Täters auf ein menschenverachtendes Motiv schließen lassen, spielte dies beim Prozess keine Rolle. H. wurde wegen heimtückischen Mordes zu einer Haftstrafe von acht Jahren und drei Monaten verurteilt. Doch Karl-Heinz T., der seinen schweren Verletzungen zwei Wochen später erlag, taucht in der Statistik der Opfer rechter Gewalt nicht auf. Genau wie Achmed Bachir (gest. 1996), Bernd Grigol (gest. 1996) und Klaus R. (gest. 1994), alle in

Leipzig gewaltsam zu Tode gekommen. Einzig Nuno Lourenco, der im Jahr 1998 nach einem Fußball-WM-Spiel von acht Jugendlichen in Markkleeberg misshandelt wurde und danach an den Folgen starb, wurde durch öffentlichen Druck nachträglich in die offizielle Opfer-Statistik aufgenommen.

Seit 1990 gab es in Deutschland laut Angaben des Opferfonds Cura und der Amadeu-Antonio-Stiftung 149 Todesopfer rechter Gewalt. Laut Bundesregierung waren es 47. Diese Diskrepanz konnte auch durch die 2001 vorgenommene Reform des Erfassungssystems politisch motivierter Kriminalität nicht behoben werden. Bis dahin zählten nur Straftaten, bei denen ein so genanntes extremistisches, also verfassungsfeindliches Tatmotiv eine Rolle spielte, ab 2001 werden menschenverachtende Tatmotive einbezogen. Die lückenhafte Erfassung resultiert zumeist aus der fehlerhaften Einordnung der Institutionen, die die Fälle bearbeiten. Wenn Polizei oder Richter, die zuerst mit den Fällen betraut sind, die Morde und deren Motive nicht als Taten einordnen, die einen menschenfeindlichen Hintergrund haben, also rassistisch, antisemitisch, sozialdarwinistisch oder homophob motiviert sind, dann tauchen sie in der Statistik politisch rechts motivierter Gewalttaten nicht auf.

Am 1. November nahmen hier rund 500 Menschen an einem Trauerzug für Kamal teil. Tage später demonstrierten 1200 Leipziger gegen Rassismus, darunter auch Angehörige. Das Andenken an den Erstorbenen zu ehren und die Tatmotive zur öffentlichen Sache zu machen, bleibt dringliches Gebot. Denn das Problem sind nicht nur die, die ein Messer zücken und zustechen, sondern ein Ausgrenzungs- und Abwertungsdenken, das Rassismus produziert.

• Juliane Nagel

Das alte Leipzig in Postkarten

Bei Pro Leipzig ist der »Bilderbogen« erschienen

Es ist ein stürmischer Herbst bei Pro Leipzig. In wenigen Tagen erschienen in dem gemeinnützigen Verein vier neue Bücher. Eines davon: Der »Bilderbogen – Leipziger Ansichtskartenserien von 1895-1945«.

Ansichtskarten waren weltweit über Jahrzehnte das bedeutendste, weil einfachste und preiswerteste Medium zur Verbreitung von Bildern und Kurzinformationen. Faktisch jeder nutzte sie. Für Firmen jeglicher Couleur, Kultureinrichtungen oder Veranstalter von Ausstellungen waren sie unverzichtbare Träger von Werbebotschaften. In mannigfacher Gestaltung, hoher Druckqualität und ungeheuren Mengen produziert, wurden Ansichtskarten zum Spiegel ihrer Zeit und viele zu wichtigen Dokumenten der Geschichte. So manches verlorene Stadtbild oder Ereignis wäre ohne sie vergessen. Eine Form ihrer Herausgabe war die Serie: meist nummeriert, teils in Mappen oder Abreißheften eingebunden, oft 12, in einem Fall sogar 450 Karten umfassend. Mit diesen Motivfolgen gelang es, die Themen differenzierter und anschaulicher darzustellen und nicht zuletzt die Lust zum Sammeln immer wieder neu zu entfachen. Dieser Anreiz besteht bis heute.

Der Sammler Günter Clemens konnte über 200 Leipziger Serien mit mehreren tausend Karten zusammentragen. Nach ihrem Erscheinen geordnet, bieten die circa 900 ausgewählten Karten im Buch einen hochinteressanten Bilderbogen Leipzigs vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945. 20 dieser Kartenserien sind auch bis Ende November in der Galerie von Pro Leipzig als Ausstellung zu betrachten. Postkarten wurden aus den verschiedensten Anlässen gedruckt: zu Jubiläen und historischen Ereignissen, zu Ausstellungen und Messen oder auch als humorvolle Karikatur. Es gab Faltkarten und Karten, die man vor's Licht halten kann. Manche Exemplare hatten bewegliche Details, die meisten Karten waren handkolliert.

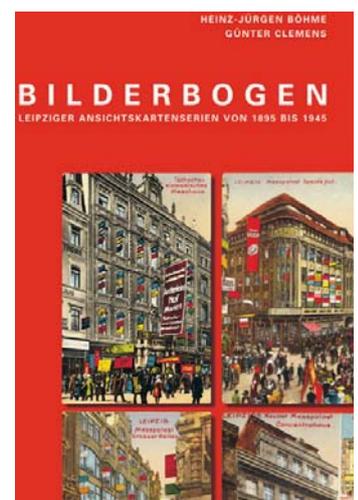
Im »Bilderbogen« wird auf 400 Seiten eine ungeheure Vielfalt an Formen und Themen angeboten. Die Titel der Serien reichen vom Turnfest 1913 über Professoren der Universität bis hin zur Lichtwoche 1928. »Die Zusammenstellung ist ein absolutes Novum. Die Publikation wurde nur möglich, weil zahlreiche Sammler uns unterstützten«, erzählt Dr. Thomas Nabert, Geschäftsführer von Pro Leipzig. Der Großteil der Karten wird im Originalformat gezeigt. Im Buch findet sich auch ein Verzeichnis der Leipziger Firmen, die

im Betrachtungszeitraum Ansichtskarten herausgegeben bzw. produziert haben. Das Vorwort zum »Bilderbogen« hat Bernd-Lutz Lange geschrieben, seines Zeichens selbst Postkartensammler des Vorkriegs-Leipzig.

Günter Clemens (73) sammelt seit seiner Jugend. Zuerst Briefmarken, dann Ansichtskarten.

1969 zog er nach Leipzig und trat hier in den Kulturbund ein, um auch mit Westpartnern offiziell tauschen zu können. Er wurde Mitglied im Stadtverband der Philatelisten und betreute dort auch die AG Ansichtskarten, die zu DDR-Zeiten keinen eigenen Verein gründen durfte. Er selbst begann nach und nach Postkarten zu sammeln und konzentrierte sich dabei auf Serien. Für die Publikation Bilderbogen konnte Clemens auch auf Freunde und Bekannte zurückgreifen, die ihm Karten zur Verfügung stellten. Seine teuerste eigene Karte ist eine zur Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung aus dem Jahre 1897 – sie ist um die 300 Euro wert.

Clemens ist seit Jahrzehnten Mitglied in Tauschbörsen und Sammlertreffs, findet seine Karten aber auch bei ebay und auf dem Flohmarkt. Bisher hat er etwa 100 000 Karten durchgesehen und nach Verlagen sortiert, und kam dabei auf 540



Postkarten-Verlage allein in Leipzig.

Mit ihrer Hilfe gelang und gelingt es vor allem, verlorene und ehemals das Stadtbild prägende Bauwerke vor dem Vergessen zu bewahren.

• Sarie Teichfischer

Bilderbogen / Leipziger Ansichtskartenserien von 1895 bis 1945.

von Günter Clemens und Heinz-Jürgen Böhme: Herausgegeben von PRO LEIPZIG ca. 360 Seiten mit 900 Farb- und Schwarzweißabbildungen, Leipzig 2010, 35,00 Euro

Drushba – Freundschaft!

»Jetzt sind wir hier« – ein Projekt des zu Hause e.V. Leipzig



(v.r.n.l.) Elena Palacheva (Usbekistan), Lehrerin; Lena Machmutoff (Russland), Kultur- und Politikwissenschaftlerin; Irina Stroganova (Russland), Musikpädagogin



Deutsche Neugier trifft auf Russische Seele, während des Unterrichts für künftige Erzieherinnen in einer Leipziger Schule. Fotos: Eiltzer

Russland ist meine Heimat. Aber hier bin ich zuhause«, sagt Lena Machmutoff, als sie nach ihrer Nationalität gefragt wird. Kein Satz trifft besser die zerrissene Identität von Einwanderern aus den Staaten, die einmal die Sowjetunion gebildet haben: Fremde in der Heimat, und Zuhause in der Fremde.

Für das Anliegen des zu Hause e.V. spielt diese Frage eine geringe Rolle. Ob Russen, Deutsche, Ukrainer oder Tschetschenen: Sie alle sind einmalige Menschen mit einer einmaligen Geschichte. Einige davon werden erzählt im Buchprojekt des zu Hause e. V. »Jetzt sind wir hier.« 20 Personen aus den Staaten der GUS berichten von ihrem Leben, ihren Erfahrungen und ihren Gefühlen als Einwanderer nach Deutschland: Geschichten von Krieg und Vertreibung, von Hass und Diskriminierung aber auch von Hoffnung und Neuanfängen, von Liebe und Freundschaft oder der Erfüllung persönlicher Träume. Hinter dem subjektiven Menschsein verschwinden sprachliche und kulturelle Barrieren oder historische Ereignisse. Was uns verbindet ist oft mehr als das, was uns trennt. Zum Verständnis füreinander fehlt meist nur das Wissen voneinander und übereinander.

Diese Lücke zu schließen, bemüht sich der zu Hause e.V. mit der Vorstellung seines Buches an Schulen und öffentlichen Einrichtungen. Den Mitarbeitern des Projektes geht es darum, das Thema zu problematisieren fernab der unsächlichen Polemik mancher Medien und Politiker. Ausgehend von der Frage, wie das deutsche Grundgesetz Migration definiert, bis

zur Tatsache, dass das Wirtschaftswunder der BRD in den 1960er Jahren auch in hohem Maße auf türkische Gastarbeiter zurückzuführen ist, wird die Migration in einem weit gefassten Rahmen betrachtet.

»Trocken« wirkt diese Art Unterricht nicht. Als wir Gelegenheit erhalten, als Beobachter an einer Buchpräsentation in einer Berufsschulklasse für Erzieherinnen teilzunehmen, fallen uns Anteilnahme und Interesse auf. Niemand tuschelt oder flüstert, alle hören zu. Die Distanz zwischen Lehrern und Schülern scheint aufgehoben. Einerseits, weil die Lehrenden selbst Lernende sind: In erster Linie Lernende einer fremden Sprache, in der sie ihre Gedanken und Gefühle ausdrücken müssen. Zum anderen, weil die Lehrenden selbst Gegenstand des Unterrichts sind: Elena Palacheva, Susanne Heinz, Nina Karikova, Irina Stroganova, Elena Mazurenka und Lena Machmutoff erzählen aus ihrem Leben, über ihre Herkunft oder von ihren Erfahrungen und Gefühlen als Ankömmlinge in einer neuen Heimat. Dabei werden Fakten authentisch und es entsteht Raum für Fragen, die zu stellen Missverständnisse, Unverständnis oder falsch verstandene Höflichkeit im Alltag meistens verhindern.

Viel Raum in dieser Schulstunde nimmt auch die Geschichte der Russlanddeutschen ein. Auf Erlass Katharinas II. besiedelten sie ab 1763 die neu eroberten russischen Gebiete an der Wolga. Deutschstämmige Handwerker und Kaufleute verhalfen der Region zu wirtschaftlicher Blüte. Nach der Oktoberrevolution bestand das Gebiet als eigenständige Republik der UdSSR mit autonomer Ver-

waltung und Sonderrechten für die deutsche Bevölkerung. Kollektivierung und politische Verfolgung am Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre ließen die Wolgarepublik jedoch nicht unverschont, rissen bis heute sichtbare Narben in das Leben der Menschen. Mit dem Überfall des faschistischen Deutschlands auf die UdSSR 1941 stieg die Angst, die Russlanddeutschen an der Wolga könnten mit den faschistischen Angreifern kollaborieren. Die darauf folgende Zwangsumsiedlung von ungefähr 1,2 Millionen Russlanddeutschen nach Kasachstan oder Sibirien zählt zu den dunklen und komplizierten Kapiteln der Geschichte des II. Weltkrieges. Seit dem Ende der Sowjetunion reisen zahlreiche Umsiedler nach Deutschland zurück. Soziale und wirtschaftliche Unsicherheit, ethnische Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen bewegen bis heute auch viele andere aus den Regionen der GUS zur Einreise nach Deutschland.

Die Russische Seele in ihrer Melancholie und Leidenschaft ist sprichwörtlich. Aber wer sie liebt, sollte auch darauf achten, dass sie nationaler Überheblichkeit nicht in die Hände spielt; gerade dann nicht, wenn es darum geht, gegenseitige Vorurteile zu überwinden. Die durchgängig subjektive Sicht, in der die Geschichte von den Erzählenden im Buch behandelt wird, birgt Gefahren in sich. Sie macht Geschichte zwar emotional nachvollziehbar, legt sich aber auf eine bestimmte Sicht fest und wird dadurch streitbar. Ist das Bild Russlands und Deutschlands, das den jünge-

ren Lesern des Buches unbewusst vermittelt wird, von seinen Machern beabsichtigt? Wer seine Heimat verlässt, um nach Deutschland zu reisen, hat Gründe. Diese zu nennen, ist legitim. Gründe sprechen aber auch dafür, die deutsche Gegenwart kritischer zu betrachten und aus Russland und der Sowjetunion nicht vordergründig über negative Erfahrungen zu berichten.

Dessen ungeachtet steht dieses Buch im Zeichen der Überwindung von Vorurteilen. Bei näherer Betrachtung finden sich zwischen Ländern und Kulturen mehr Gemeinsamkeiten als Gegensätze. Deutlich wird dies nicht zuletzt anhand berühmter Persönlichkeiten der deutschen und russischen Geschichte und Gegenwart. Die Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst ging in die Geschichte ein als Zarin Katharina II. von Russland. Der russische Kriegsminister und Feldmarschall der Napoleonischen Kriege, Michail Bogdanowitsch Barclay de Tolly, der Dichter Afanassi Afanassjewitsch Fet oder der Pianist Swjatoslaw Teofilowitsch Richter besaßen deutsche Vorfahren. Einer der einflussreichsten Russlanddeutschen der Gegenwart ist Alexei Borssowitsch Miller, der Vorstandsvorsitzende des Konzerns Gazprom.

Und wer weiß schon, dass die deutsche Schlagersängerin Helene Fischer russische Vorfahren hat. Ihr Schlager »Mal ganz ehrlich, ist es gefährlich, dir ganz nah zu sein«, gewinnt so tieferen Sinn. Gewinnbringend ist gegenseitige Nähe trotz unterschiedlicher Sprache und Kulturen auf jeden Fall, nicht nur für Leipzig.

• Roman Stelzig

Kohle, Kernkraft, Wind ... Welche Energien können wir uns leisten?

Unter dieser Frage findet am Freitag, dem 19. November 2010 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, veranstaltet von »Geisteswissenschaft im Dialog«, eine Podiumsdiskussion rund um brisante Fragestellungen zum Thema Energie (-wirtschaft) statt.

Ab 18.00 Uhr diskutieren der Volkswirtschaftler Prof. Dr. Hans Wiesmeth, Präsident der Dresden International University; der Klimapolitik-

und Energieexperte Prof. Dr. Reimund Schwarze vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung sowie vom Climate Service Center Hamburg; der Geowissenschaftler Prof. Dr. Andreas Berkner von der Akademie für Raumforschung und Landesplanung – Leibniz-Forum für Raumwissenschaften und die Leiterin der China-Arbeitsstelle an der Technischen Universität Berlin, Dr. Eva Sternfeld. Moderation: Ingolf Becker/MDR Kulturprogramm »Figaro«.

● Wie wird die Energiewirtschaft der nächsten Jahrzehnte aussehen?

● Woher kommt der Strom der aufsteigenden Wirtschaftsnationen in Asien und Südamerika?

● Welche der alternativen Energieträger können wir uns leisten?

Diese und weitere Fragen werden die eingeladenen Experten aus der Wirtschaftswissenschaft, den modernen China-Studien, der Volks-

wirtschaft und Geowissenschaft miteinander und mit dem Publikum diskutieren.

Anmeldungen bitte an neschke@leibniz-gemeinschaft.de

Interessenten sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig
Villa Klinkhardt/Karl-Tauchnitz-Str. 1

Haushalt muss korrigiert werden

LN. Zur Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfestruktur in Sachsen erklärt Annkatrin Klepsch, Sprecherin für Kinder- und Jugendpolitik der Fraktion DIE LINKE:

Im Jahr 2003 beschloss die Staatsregierung den Landesentwicklungsplan für das Land Sachsen, der durch das Innenministerium vorgelegt wurde. Darin wurden im Punkt 16, »Soziale und kulturelle Infrastruktur«, konkrete Aussagen zum Bedarf an Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe getroffen:

»Das Netz der Dienste und Einrichtungen der Jugendhilfe soll in allen Landesteilen entsprechend der demographischen Entwicklung bedarfsgerecht erhalten werden. (...) In allen Landesteilen soll ein ausreichendes Netz von Einrichtungen und Diensten der Jugendarbeit zur Verfügung stehen. Insbesondere in den zentralen Orten sollen pädagogisch geleitete Jugendfreizeitstätten vorhanden sein.«

Eine Kleine Anfrage beim Sozialministerium hat nun ergeben, dass es in 20 Prozent der zentralen Orte keine pädagogisch geleitete Jugendfreizeitstätte mehr gibt und in einem weiteren Fünftel nur ein pädagogisch geleitetes Angebot. In fast der Hälfte der Zentralen Orte (26)

beschränkt sich die pädagogische Betreuung der Jugendhilfeangebote auf weniger als zwei Vollzeitstellen. In mehr als der Hälfte der zentralen Orte (31) ist das bestausgestattete Jugendfreizeitangebot mit maximal einer pädagogischen Vollzeitstelle besetzt. Trotz unvollständiger Daten kann die Aussage getroffen werden, dass die mangelnde finanzielle Ausstattung zu prekärer Beschäftigung führt.

Diese Entwicklung widerspricht eindeutig sowohl dem Landesentwicklungsplan der Staatsregierung als auch dem SGB II, Kinder- und Jugendhilfegesetz.

Die Staatsregierung ist deshalb aufgefordert, nicht nur bei den Freien Schulen und den Kulturräumen ihren Haushaltsansatz zu überdenken, sondern auch bei der Förderung der Kinder- und Jugendhilfe und die Jugendpauschale und mindestens auf das Niveau von 2009 zurück zu führen. Denn die Kommunen brauchen als örtlicher Träger der Jugendhilfe in der schwierigen Haushaltslage ganz besonders die Unterstützung des Landes, um ausreichend fachlich unteretzte Angebote der Jugendarbeit vorhalten zu können und damit dem Landesentwicklungsplan der Staatsregierung gerecht zu werden.

Vorhang zu für Landesbühnen

LN. Zu den Äußerungen der Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst Sabine von Schorlemer über die »systemwidrige« Finanzierung der Landesbühnen Sachsen erklärt der kulturpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. Volker Külöw:

Die Staatsregierung versucht zwanghaft, die Landesbühnen Sachsen los zu werden. Das Reisetheater, das bislang keinem Kulturraum zugeordnet ist, werde »systemwidrig vom Land bezahlt«, lautet die neueste Begründung von Frau von Schorlemer. Bislang war eine solche Begründung nur im Bankensektor üblich.

Aber nicht nur ihre Wortwahl verschärft die Staatsministerin, sie geht

auch zur handfesten Drohung über. Die Landesbühnen sollen ihrer Ansicht nach in eine gemeinnützige GmbH umgewandelt und anteilig von Kommunen und Landkreisen finanziert werden. Diese haben das bisher abgelehnt, weil das Kürzungen bei der Finanzierung eigener Kulturprojekte nach sich zöge. Der Stadt Radebeul, in der die Landesbühnen ansässig sind, stellt Frau von Schorlemer gar ein Ultimatum. Demnach habe sich die Stadt bis zum 30. April 2011 zu entscheiden, ob sie sich an der Finanzierung des Theaters beteilige oder nicht. Im Falle einer Ablehnung werde es keine Theateraufführungen in Radebeul mehr geben, droht die Staatsministerin.

Der Vorgang ist bislang beispiellos in der sächsischen Kulturpolitik.

Die sächsische LINKE führt am **13. November** ihren **5. Landesparteitag** durch, der sich vor allem mit der »Energiepolitik« beschäftigen wird. Er findet im **Globana Trade Center, Münchner Ring 2, in 04435 Schkeuditz** statt, **Beginnt 10 Uhr, Ende gegen 19.00 Uhr.** Die Delegierten werden Eckpunkte für ein zukunftsfähiges Energieprogramm 2020 beschließen.

14. Oktober

Hoyerswerda: Nördlich von Hoyerswerda hat es einen gewaltigen Erdrutsch gegeben. Im Bereich des ehemaligen Tagebaus Spreetal senkte sich das Erdreich auf einer Fläche von fast zwei Kilometern Länge und 600 Metern Breite. Das rund 110 Hektar große und unbebaute Gebiet am Bergener See wird zur Zeit saniert. Fünf Lastwagen, die zum Transport von Erdmassen eingesetzt waren, stürzten um und versanken teilweise im Morast. Die Fahrer konnten sich in Sicherheit bringen.

17. Oktober

Leipzig: Leipzig hat sich am Sonnabend erneut erfolgreich gegen Neonazis gewehrt. An der genehmigten Kundgebung am Hauptbahnhof nahmen nur etwa 250 statt der erwarteten 1500 Rechtsextremen teil. Zwar tauchten im Verlauf des Tages bei strömendem Regen auch noch kleine Gruppen in verschiedenen Stadtteilen auf, aber zu Auseinandersetzungen kam es nicht. Auch die Nacht zum Sonntag blieb ruhig.

19. Oktober

Niesky: Unbekannte haben die Statue sowie Gedenktafeln am sowjetischen Ehrenmal in Niesky mit Hakenkreuzen beschmiert. Auch eine Hauswand und zwei Papiercontainer sind mit Hakenkreuzen und Schriftzügen besprüht worden. Inzwischen ermittelt der polizeiliche Staatsschutz.

21. Oktober

Zwickau: Zum 6. Internationalen Robert-Schumann-Chorwettbewerb, der bis Sonntag dauert, treffen 21 Ensembles aus sieben Ländern in Zwickau aufeinander. Das Eröffnungskonzert findet am Donnerstagabend im traditionsreichen Konzert- und Ballhaus »Neue Welt« statt.

22. Oktober

Grimma: Ein 20 bis 25 Jahre alter Mann hat Donnerstagabend in Grimma

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

die Bäckerfiliale im Lidl-Markt überfallen. Der Mann betrat gegen 18 Uhr das Geschäft und forderte die Verkäuferin auf, Geld aus der Kasse zu geben. Die 57 Jahre alte Verkäuferin versuchte, die Tat zu verhindern indem sie sich dem Mann in den Weg stellte. Sie erhielt Unterstützung von einer 43 Jahre alten Kundin. Die beiden mutigen Frauen konnten jedoch nicht verhindern, dass der Täter 90 Euro erbeutete und floh.

25. Oktober

Leipzig: Beim diesjährigen Festival für Dokumentations- und Animationsfilme wurden 346 Filme aus 58 Ländern gezeigt. Die Preisgelder waren mit 71 000 Euro so hoch wie noch nie. Bis Freitag hatten schon 24 000 Menschen das Festival besucht.

27. Oktober

Dresden: Die Einführung des neuen Personalausweises am 1. November hat zu einem Ansturm in der Dresdner Pass- und Meldestelle geführt. Rund 10 000 Dresdner beantragten im Oktober ein altes Personaldokument, mehr als doppelt so viele wie sonst. Ab Montag ist nur noch der neue Ausweis im Scheckkartenformat erhältlich. Er ist mit rund 28 Euro teurer als der alte.

28. Oktober

Oberwiesenthal: In Niederschlag bei Oberwiesenthal wird das erste neue Erzbirgwerk erschlossen, in dem drei Millionen Tonnen Fluss- und Schwerspat lagern. Die Minerale sollen ab 2014 für die chemische Industrie gefördert werden. Sie werden zur Herstellung von Beschichtungen wie Teflon verwendet. Die Vorkommen reichen für 25 Jahre.

Für die Planung und Erkundung des Stollens wurden 18 Millionen Euro ausgegeben. Der Wert des förderbaren Rohstoffs wird auf über 700 Millionen Euro geschätzt.

1. November

Limbach-Oberfrohna: Unbekannte haben in Limbach-Oberfrohna am Wochenende an verschiedenen Stellen Nazi-Symbole angebracht. Die Täter schmierten mit schwarzer Farbe Hakenkreuze an eine Umspannstation sowie auf ein parkendes Auto. Außerdem wurden rassistische Parolen an einem Einkaufsmarkt entdeckt. Der Staatsschutz der Polizei nahm Ermittlungen auf.

2. November

Zittau: Die Kindertagesstätte »Waldhäusl« im Zittauer Ortsteil Eichgraben ist am Dienstag mit der Plakette »Haus der kleinen Forscher« ausgezeichnet worden. Die Plakette ist eine Ehrung für vier Jahre Forschenden und Tüfteln im Vorschulalter. Die Kindertagesstätte ist bei dem Projekt von der Zittauer Firma Digades begleitet worden. Die Auszeichnung nahmen die kleinen Forscher gemeinsam mit Erzieherinnen und Eltern entgegen.

Hohenstein-Ernstthal: Der Kartenvorverkauf für den Grand-Prix-Lauf am Sachsenring nächsten Juli läuft seit Montag auf Hochtouren. Allein an den drei Verkaufsstellen in Hohenstein-Ernstthal sind am ersten Tag 5000 Tickets über den Ladentisch gegangen. Auch am Dienstag war der Ansturm ungebrochen. Dieses Jahr pilgerten rund 220 000 Zuschauer zum »Grand Prix« an den Sachsenring.

4. November

Chemnitz: Der Werbe-Gag eines Chemnitzer Einkaufs-Centers hat am Donnerstagmorgen in der Stadt für Aufregung gesorgt. Die an Bushaltestellen abgelegten »Weihnachtspakete« wurden fälschlicherweise für Sprengsätze gehalten. Bei der Polizei gingen angesichts der jüngsten weltweiten Paketbomben-Anschläge besorgte Anrufe ein. Die Polizei untersuchte die Pakete mit Sprengstoff-Hunden – sie enthielten nur Werbe-Flyer.

Dresden: Es protestieren am Mittwoch rund 12 000 Menschen gegen die Sparpläne der Landesregierung. Auf Transparenten hieß es unter anderem: »Nur tote Geister kosten nichts« und »Stopp das Ausbluten«. Zu den Protesten aufgerufen hatte das Bündnis »Zukunft und Zusammenhalt«, das rund 40 Verbände und Initiativen vertritt. Am Abend fand eine gemeinsame Großkundgebung vor dem Landtag unter dem Motto »Wir sind mehr wert!« statt. Unter den Demonstranten befanden sich viele Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes, darunter Polizisten und Feuerwehrleute.

5. November

Chemnitz: Am Chemnitzer Falkeplatz ist kam es zu einem kuriosen Unfall. Ein 72-jähriger Autofahrer hatte sich auf einer Fußgängerbrücke festgefahren. Das Fahrzeug musste mit einem Spezialkran geborgen werden. Der Weg ist für Autos nicht zugelassen. Offenbar hatte sich der Rentner »verfahren«.

Zwönitz: Ein 38-jähriger LKW-Fahrer aus Zwönitz, den die Polizei auf der Autobahn A 4 aus dem Verkehr gezogen hat, saß mehr als 20 Stunden ununterbrochen am Lenkrad. Eine Kontrolle ergab, dass er in den vergangenen Wochen bereits mehrfach die zulässigen Lenkzeiten überschritten hatte. Dafür droht ihm nun eine Geldbuße von mehreren Tausend Euro.

Neue Bücher, mit Unterstützung der Stiftung erschienen

Jürgen Mothes:

Lateinamerika und der »Generalstab der Weltrevolution«. Zur Lateinamerika-Politik der Komintern. Hrsg. Klaus Meschkat, Band XIV der Reihe »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus«, Hrsg. Klaus Kinner, Karl-Dietz-Verlag, Berlin 2010, 264 S., 24,90 Euro, Mitglieder 17,50 Euro

Aus der Einleitung von Klaus Meschkat: Jürgen Mothes, ein herausragender Zeithistoriker aus Leipzig, dessen Untersuchungen zur Kommunistischen Internationale und ihrer Einwirkung auf die revolutionären Bewegungen in Lateinamerika ein ganzes Forschungsfeld nachhaltig geprägt haben, starb unerwartet im Alter von 50 Jahren am 5. Oktober 1996 in Lima [...].

[...] Seine Schriften aus dem Jahrfünft seit 1991, veröffentlicht oder als Entwürfe hinterlassen, enthalten die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungen. Mit dem Sammelband sollen sie nun der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.



[...] Sämtliche hier abgedruckten Texte beziehen sich auf die Vorgänge zwischen 1927 und 1932. Mothes selbst hat sie als »Schlüsseljahre« verstanden, in denen sich das Schicksal der Revolutionären Bewegung im weltweiten Maßstab entschieden hat[...]

Peter Gärtner, Monika Grabow, Muruchi Poma, Florian Quitzsch, Sven Schaller, Gabriele Töpferwein (Hrsg.):

Bolivien im Umbruch

Der schwierige Weg der Neugründung

Quetzal e.V. und Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V., Leipzig 2010, erschienen in zwei Halbbänden, 720 S.,

29,00 Euro, Mitglieder 20,00 Euro (beide Halbbände zusammen)



Richard Gauch, Torsten Schleip:

Er war doch nur ein neunjähriger Junge: Hans Richard Levy. Kindertransporte nach England 1938/1939.

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V., Leipzig 2010, 86 S.

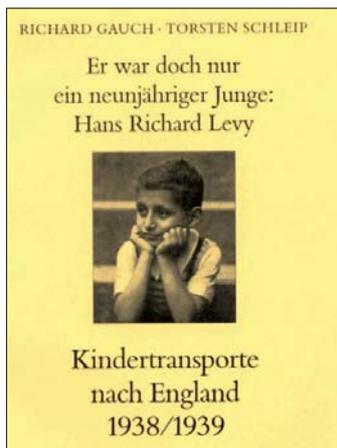
Kosten: 4,50 Euro, Mitglieder 3,50 Euro

Das Buch entstand mit Unterstützung des Friedenszentrums Leipzig e.V., Friedensweg e.V. und der Deutschen Friedensgesellschaft, Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen.

Die Gruppe Gedenkmarsch versucht, das Gedenken an die Leipziger Bürgerinnen und Bürger wach zu halten, welche Opfer des Nationalsozialismus wurden. Bei der Suche nach Ihren Verwandten, der Familie Levy, wandte sich Marianne Wintgen an die Leipziger Gruppe. Die beiden Autoren begannen ihre Recherche und hatten erste Ergebnisse ins Internet gestellt, als Mitarbeiter der MDR-Sendung »Spur der Ahnen« auf diese Suche aufmerksam wurden. Ihnen gelang, es Hans Richard Levy zu finden und nach Leipzig einzuladen. Parallel versuchten Gauch und Schleip das Schicksal der Familie wei-

ter zu rekonstruieren. Dabei stießen sie auf die Thematik der Kindertransporte nach England während des Nationalsozialismus.

»Die vorliegende Veröffentlichung ist vor allem der jungen Generation gewidmet – mögen Lebensgeschichten wie diese nie vergessen werden und eine Mahnung sein.«



Reden, Diskutieren, Nachdenken...

mit: **Dieter Schenk**, Jazzmusiker **Vitold Rek** und **Kurt Schneider** über den Wawel und die Ermordung der Juden in Polen zur Zeit der faschistischen Okkupation (oben / Fotos: Fiebelkorn)
mit: **Peter Michael Diestel**, **Peter Porsch** und **Monika Runge** über Deutsche Widersprüche anno 2010 (unten / Fotos: Märker)

in der Leipziger Harkortstraße.



Einmal die Wolga sehen

Reisenotizen aus Südrussland – nach Hitze und Brand – in Wort und Bild
von Erhard Hexelschneider



Die Sommermonate 2010 wird man wohl in Russland lange nicht vergessen. 40 Tage bei Rauch, Smog und oft bis zu 40 Grad Hitze gingen an die Substanz, führten die südlichen Regionen an den Rand einer ökologischen Katastrophe. Die materiellen Verluste sind erheblich, es waren die schlimmsten Waldbrände in der Geschichte Russlands. Schon in »normalen« Jahren fallen im Durchschnitt rund 16 000 Quadratkilometer jährlich (das entspricht dem Land Thüringen!) Waldbränden zum Opfer. Man schätzt die diesjährigen Gesamtschäden auf umgerechnet 25 Milliarden Euro. Dabei sind – ungeachtet der Naturgewalten – die meisten der entstandenen wirtschaftlichen Verluste offenbar hausgemacht. Zwei Beispiele: Von den einst 120 000 Beschäftigten in der Forstwirtschaft Russlands in den neunziger Jahren arbeiten heute nur noch 30 000! Der Chef der Forstwirtschaft musste den Hut nehmen, weil er zu Jahresbeginn im Moskauer Gebiet 400 (von 1200!), also jeden dritten Waldarbeiter, entlassen hatte. Hier und in anderen Fällen wird das alte Prinzip angewandt: Sündenböcke müssen her; man setzt auf kurzfristige Entscheidungen.

Einmal die Wolga sehen

Und in diese Katastrophengebiete wollten wir fahren? Wir haben es getan – nach sorgfältigem Abwägen des Pro und Contra. Katastrophentourismus wird mancher Leser denken. Gemach – wir sind keine Abenteurer, aber wir hatten auch einfach Glück. Am 20. August hatte Präsident Medwedew den Ausnahmezustand für fast alle betroffenen Regionen aufgehoben; das touristische Programm wurde in vollem Umfang durchgeführt. Bei unserer Ankunft in Moskau am 19. August war es warm und sonnig, 21 Grad, kein Rauch, kein Smog, im Kreml sogar Regen. Es sollte angenehm warm bleiben auf unserer Busreise von Moskau über Wladimir, Susdal und das Dreifaltigkeitskloster Sergijew Possad.

Und dann endlich die Wolga, der heilige russische Strom, den man als Slawist wenigstens einmal im Leben gesehen haben muss, auch wenn sechs Stauseen ab Nischni Nowgorod das Landschaftsbild stark zerstört haben. Erst ab Wolgograd wird die Wolga wieder sie

selbst, mit rechtem Steilufer, linkem flachen Wiesenufer und malerischen Windungen. Wir führen mit dem Berliner Reisebüro »Lernidee. Erlebnisreisen« auf dem kleinen Schiff »Aldan« von Nischni Nowgorod über Tschekobersary (Tschuwassien), die tatarische Metropole Kasan, Samara, Saratow, Wolgograd bis nach Astrachan und ins Mündungsdelta der Wolga mit seinen Lotosblumenfeldern und den gefräßigen Wanderheuschrecken. Erst ab Saratow wurde es mit 35 bis 39 Grad noch einmal richtig heiß, aber das können hier im Sommer durchaus übliche Temperaturen sein.

Aber diese Erfahrung reichte uns schon, die Dauerhitze muss furchtlich gewesen sein. Wir konnten im Wolgagebiet immer mal wieder kleine Brände und Rauchschwaden am Horizont sehen, nachts eine Feuerwand, Feuerwehr im Einsatz – aber nirgends (mehr) Hysterie. Der 1. September als Schulanfang in Wolgograd. Astrachan war wie immer festlich, ein Modesteg für die Mütter. Die Gerüchteküche kocht wie eh und je: Buchweizen, eins der beliebtesten Nahrungsmittel, wird knapp und deshalb teuer, auch die Brotpreise sollen schon steigen, man beginnt sich wieder mit Vorräten einzudecken. Auch Paradoxes gibt es: Ausgerechnet in Moskau öffnete im August unter dem sarkastischen Beifall der Presse eine hochkarätige Ausstellung mit dem Titel »Der russische Winter!« Also alles in Ordnung? Mal sehen.

Leben in der Krise

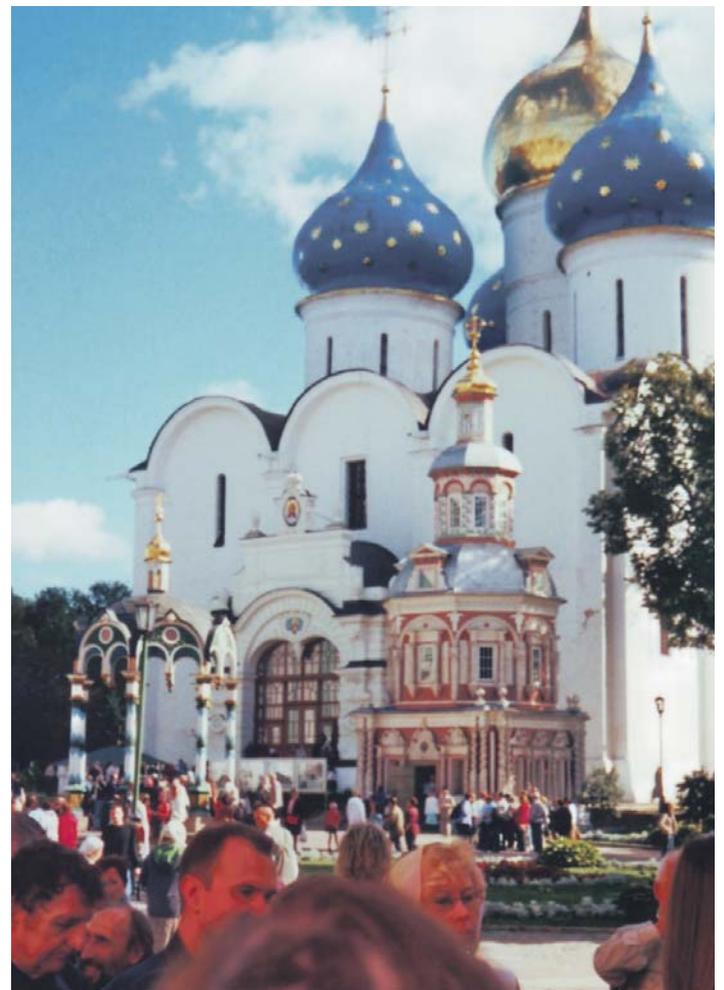
Uns interessiert als »alte Russlandfahrer« immer wieder die Frage: Was gibt es Neues? Hier kann nur Weniges gesagt werden. Man hat Sorgen genug. Die alten Probleme, wie wir sie früher seit der Perestroika in den Hauptstädten erlebt haben, sind in der Provinz noch gravierender. Die Krise schlägt voll durch. Im Autowerk von Togliatti, an dem wir vorbeifahren, arbeiten von sechs Linien nur zwei mit hohen staatlichen Subventionen. Landwirtschaftliche Felder sieht man kaum, nicht einmal in dem überaus fruchtbaren Gebiet Susdal. Die Läden sind im Unterschied zu Sowjetzeiten zwar voll, aber das Angebot an einheimischen Waren bleibt in Quantität und Qualität zurück. Vor allem aber ist die Kaufkraft niedrig. Eine Frau an Bord arbeitete noch

mit 74 Jahren als Funktechnikerin, weil die Rente nicht reicht, aber ihren nun endlich möglichen Traum, die Tulpenblüte in Holland zu erleben, wird sie wohl aus finanziellen Gründen auch nicht mehr verwirklichen können. Bitter sagte ein Ingenieur: »Wir haben zwar den Krieg gewonnen, aber die eigentlichen Gewinner seid Ihr Deutschen; Ihr lebt zehnmal besser als wir.« Eine Stimme, die nicht vereinzelt ist. Etwas geht zurück: die Solidarität untereinander, der Bürgersinn, die

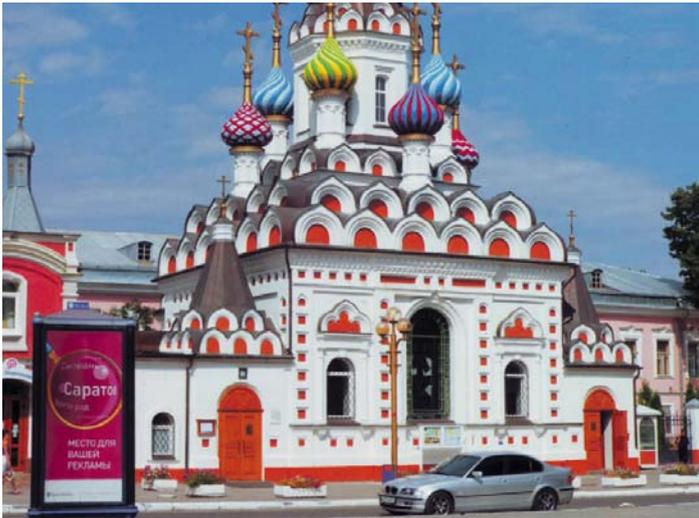
Sorge um die Allgemeinheit. Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott. Nur die eigenen vier Wände (die man nun endlich hat) interessieren, das Drumherum um die Häuser ist oft genug Unordnung, Unsauberkeit, schlicht: Schmutz. Dafür gibt sich die Jugend in den großen Städten der Wolgaprovinzen sehr elegant, in Leipzig läuft man da deutlich legerer herum.

Werte und Religion

Aber neben dem verständlichen Streben



Alltag bei der Uspenski-Kathedrale in Sergijew Possad



Kirche mit Glockenturm in Saratow »Besänftige meine Trauer«, erbaut 1906

nach (bescheidenem) Wohlstand steht nach dem Zusammenbruch des Sowjetstaates ein anderes Vakuum. Woran soll man sich heute orientieren? Unsere Begegnungen und Gespräche erbrachten wenig, wie etwa ein kurzes Gespräch mit jungen Burschen aus einem Bautrupps der sog. Putin-Jugend »Unsere« (Naschi) zeigte. Befragt nach ihren Zielstellungen, kam ein starker Nationalpatriotismus (Heimat, Russland) zu Tage, aber alles klang merkwürdig verschwommen. In diese Lücke stößt die russisch-orthodoxe Kirche, die in der Öffentlichkeit einen immer größeren Raum mit ihrer Betonung des traditionell Russischen einnimmt. Die goldenen Kuppeln der renovierten Kirchen blinkten unterwegs allenthalben. Die fünf Kreml, die wir während der Reise besichtigen konnten waren prächtig anzusehen. Auch das kirchliche Unternehmertum blüht wie z. B. im Kloster Sergijew Possad, mit eigenen Manufakturen und größeren Geschäften. Führt die Aktivität der Kirche nach vielen Jahrzehnten der Drangsalierung durch die Staatsmacht zu mehr Glauben? Von uns ist das schwer zu beurteilen; zu mehr Besuchern bei Gottesdiensten allemal. Auch das alte Russlandbild lebt auf – wer sich nicht mit der Spaßgesellschaft begnügen möchte, sucht nach einem neuen (uralten) Wertesystem in der Religion.

Der Islam von außen

Die Wolga als Grenzfluss des alten Russland gegen die Goldene Horde und die verschiedenen tatarischen Khanate war schon immer so etwas wie ein Schicksalsfluss. Dort lebt ein gewaltiges Völkergemisch, 150 verschiedene Völkerschaften sollen es sein. Wie lebt man heute zusammen trotz früherer Vertreibung und Diskriminierung ganzer Völker unter Stalin?

Zunächst wohl friedlicher als im Kaukasus, wie immer wieder betont wird. Tatarstan ist reich an Bodenschätzen, vor allem an Öl und Erdgas, und gab auch nationalistisch-separatistische Strömungen nicht nach, wohl vor allem aufgrund seiner Binnenlage. Aber es hat sich (als einzige von 21 Autonomen Republiken der Russischen Föderation) Sonderrechte ertrotzt, an erster Stelle die doppelte Staatsbürgerschaft. Prunkstück des

von Iwan IV. 1552 eroberten Kasan ist der russische Kreml; die Moscheen wurden dem Verfall preisgegeben. Heute ist die Situation völlig anders: neben der orthodoxen Mariä-Verkündigungskathedrale erhebt sich inmitten des Kreml die prächtige Kul-Scharif-Moschee, ein tatarisch-russisches Projekt, erbaut mit großzügigen Spenden aus dem arabisch-muslimischen Raum. Sie gilt als Zeichen des friedlichen Zusammenlebens der Völker. Dennoch beginnt eine neue Zeit für Russland. In Tatarstan sind von 3,8 Mio. Einwohnern zwei Mio. Tataren (das entspricht 53 Prozent) mit einer hohen Geburtenrate; 20 Millionen (von 145 Mio.) in der gesamten Föderation bekennen sich zum Islam. Auch der Einfluss des Islam von außen wächst: in Kasan spielen türkische Betriebe und Händler inzwischen eine erhebliche Rolle. Zwar sind Reibungen innerhalb der Bevölkerung nicht auszumachen, aber was bekommt ein Tourist selbst bei dem kundigsten Reiseleiter schon mit? Wie verlässlich sind Stadtführungen, wenn man in ein enges Zeitkorsett gepresst wird?

Ruhm mit Robert Schumann

Allgegenwärtig auf einer Wolgareise ist der Krieg, vor allem in dem gewaltigen Gedenkkomplex von Wolgograd. Jewgeni Wuschetitsch, der in Berlin das Treptower Ehrenmal geschaffen hat, den berühmten Soldaten mit dem Kind im Arm und gesenktem Schwert (endlich Friede!), hat sich 1967 mit seiner pompösen mehrstufigen Anlage bis zur Mutter Heimat, die das Schwert erhebt zur Befreiung des Landes, selbst ein Denkmal gesetzt und lässt in der Halle des Ruhmes Robert Schumanns »Träumerei« spielen. Man ist betroffen von diesem riesigen Gelände, der sog. Höhe 102, dem tatarischen Mamajew-Kurgan, wo man auf Schritt und Tritt die Grauen des Krieges spürt – die Massengräber, die nicht identifizierten Toten.

Und 37 km nordwestlich befindet sich der erst 1999 dank der Deutschen Kriegsgräberfürsorge im Zusammenwirken mit russischen Behörden (aber mit deutschem Geld) geschaffene riesige Friedhof Rossoschka für bisher 37 000 deutsche und 3 000 sowjetische Soldaten, der immer noch erweitert wird und der durch einen Weg



Mamai -Hügel mit Mutter Heimat (Abb. oben) – Soldatenfriedhöfe (Abb.unten)

der Versöhnung verknüpft ist. Ergreifend in seiner Schlichtheit und wiederum bedrückend – alles junge Leute, von denen die einen ihr Leben im sinnlosen Eroberungskrieg hingeben mussten und die anderen im Kampf für die Heimat. Endlich bekommen die gefallenen russischen Soldaten (und das ist für das russische Kriegsgedächtnis so unerhört wichtig) ihre Namen und damit ihre Individualität zurück, auch wenn es sehr, sehr spät ist.

Es sind Impressionen, die hier mitgeteilt wurden, die zugleich einladen sollen, dieses Land zu besuchen: es ist immer eine Reise wert, so man bereit ist, sich darauf einzulassen.



Jubel um »Chaplin«

Gut und gern hätte das Ballett »Chaplin« von Mario Schröder vom Opernhaus als Jubiläumsbeitrag gewertet werden können. Denn was der neue Ballettdirektor und Choreograf damit auf die Bühne gebracht hat, überragt die meisten Operninszenierungen des Hauses beträchtlich. In 16 spannungsgeladenen und höchst fantasievollen Bildern gestaltet er Szenen aus dem an Höhen und Tiefen reichen Lebens des großen Künstlers, von der freudlosen Kindheit im Londoner Slum, in der zerrissenen Familie, über Hollywood bis hin zur letzten Ehe und dem Abschied vom Künstlerleben.

Mario Schröder, langjährig Solotänzer im Leipziger Opernhaus, verleugnet nicht, welche Anregungen er von Uwe Scholz aufgenommen hat. Aber er bietet alles andere als nachgestellte Kopien, sondern wartet mit einer auch die Akrobatik bis hin zur Pirouette im Kopfstand einbeziehenden Bewegungsvielfalt auf. Da werden im Slum, dann wieder mit der Karno-Truppe Bewegungstürme entfacht, leidet Chaplin in der Einsamkeit, berührt die Zärtlichkeit in der Szene mit Mildred, erschüttert der Abschied vom Tramp. Aber auch Szenen wie der Schwarze Freitag von 1929, der Faschismus (»Der Diktator«) bilden organische Bestandteile.

Von Tomás Ottych als Chaplin und Amelia Walter als Tramp wird Außerordentliches gefordert und unkonventionell gezeigt. Die Besetzung des Tramps mit einer Frau erweist sich als ein Kunstgriff, der vielfältige Kombinationen fördert. Demgegenüber tragen die anderen, ebenfalls virtuos getanzten solistischen Rollen episodischen Charakter. Neben den beiden Protagonisten wird der Companie höchster Einsatz abgefordert und von ihr mit nie erlahmender Energie gezeigt.

Dem vielfältigen Charakter des Geschehens und der Rollen entspre-

chend wählte Mario Schröder für jedes Bild eine kongruente Musik aus, von Charlie Chaplin selbst, von Richard Wagner, Ruggiero Leoncavallo, Samuel Barber, Benjamin Britten, Alfred Schnittke, Hans Werner Henze, John Adams. Das Gewandhausorchester beweist unter Leitung von William Lacey eine enorme Wandlungsfähigkeit und Beweglichkeit.

Auf den Tag genau fand die Jubiläums-Neuinszenierung von Wagners Oper »Die Meistersinger von Nürnberg« wie die Eröffnungspremiere vor 50 Jahren am 9. Oktober statt. Mit dem Festkonzert, das damals am Vorabend von Franz Konwitschny mit David Oistrach als Solisten dirigiert wurde, ließ man sich jeoch vier Wochen Zeit.

Im Unterschied zum sinfonischen Programm des damaligen Gewandhauskapellmeisters entschied sich Ulf Schirmer als Generalmusikdirektor des Hauses für ein Opernprogramm mit Solisten des Ensembles, dem Opern- und dem Opern-Kinderchor. Nach dem Vorspiel zu den »Meistersingern« gaben Soula Parassidis, Eun Yun, Jean Broekhuizen, Norman Reinhadt und Jürgen Kurth es mit Szenen aus Mozarts »Cosi fan tutte« sowie der Opern-Kinderchor mit Ausschnitten aus Humperdincks »Hänsel und Gretel« einen musikalischen Vorgesmack auf angekündigte Premieren. Mit der Ouvertüre, dem Brautlied und dem Jägerchor aus Webers »Freischütz« wies Ulf Schirmer auf eine bedauerliche Repertoirelücke hin. Als Reverenz an das Konzert von 1960 gestaltete Ulf Schirmer mit dem leidenschaftlich musizierenden Gewandhausorchesters energiegeladenen Ludwig van Beethovens »Fünfte«.

Eine schöne Geste des Hauses: Opernfreunde, die seit der Eröffnung des Hauses treue Anrechtshaber sind, wurde mit Blumen geehrt.

• Werner Wolf

Fest mit Bruckner und Brahms

Nach den Mendelssohn-Schumann-Festtagen war im Gewandhaus in drei Konzerten ein zwar nicht so benanntes, aber so wirkendes kleines Fest mit Sinfonien von Franz Schubert, Anton Bruckner, Johannes Brahms und Paul Hindemith unter Leitung von Herbert Blomstedt zu erleben. Für die CD-Aufnahme aller nummerierten Sinfonien Bruckners standen die Erstfassung der dritten und die Zweitfassung der vierten auf dem Programm.

Blomstedts Bruckner-Aufführungen zählten schon in seiner Leipziger Chefzeit zu den nachhaltigsten Ereignissen. Zur Intensität und Präzision des damaligen Musizierens ist noch eine altersweise Überlegt- und Überlegenheit gekommen. So kultiviert und verinnerlicht bei aller für Bruckners charakteristischen Kraftentfaltung waren diese Sinfonien bisher in Leipzig in den Jahrzehnten seit 1945 nur selten zu hören. Da berührt jede dem Gesamtorganismus untergeordnete Einzelheit, da bleibt der Klang auch bei der größten Kraftentfaltung edel und berückend schön, ohne ins Glatte abzugleiten. So beeindruckend erklangen auch die »Unvollendete« von Schubert und die »Erste« von Brahms. Doch auch in der im Charakter herberen Sinfonie »Mathis der Maler« von Paul Hindemith brachte Blomstedt wunderbar zum Klingen.

Um so krasser wirkte der Unterschied zum folgenden Konzert unter Leitung von George Pehlivanian mit der fünften Sinfonie und »En Saga« von Jean Sibelius sowie dem ersten Violinkonzert von Sergej Prokofjew. Wer die kultivierten Sibelius-Aufführungen Blomstedts noch im Ohr hatte, empfand Pehlivanians grobschlächtierte Art des Musizierens, das Zudecken der sensiblen Geigerin Leila Josefowicz besonders krass.

Dafür entschädigte in der folgenden Woche Sir Roger Norrington, der kurzfristig für Neeme Järvi die Leitung

übernommen hatte. Zwar wurde im Klavierkonzert Es-Dur von Ludwig van Beethoven mit der feinsinnig und zugleich energisch spielenden Hélène Grimaud nicht die unbedingte Übereinstimmung erreicht, doch die Gestaltung des Orchesterparts mit betörendem, vibratorlosem Streicherklang und beispielhafter Kantabilität der Holzbläser glich das aus. Die eingangs launig gespielte »Aladin«-Suite von Carl Nielsen und vor allem die federnde, vor Esprit überschäumende Interpretation der Italienischen Sinfonie von Felix Mendelssohn Bartholdy faszinierten.

Das MDR-Sinfonieorchester setzte seine noch etwas verkrampft wirkende (Versuchs-)Reihe eins (»Reiheins«) mit einem japanischen Abend unter Leitung seines Chefdirigenten Jun Märkl mit einigem Erfolg fort. Im zweiten sonntäglichen Matineekonzert gab es unter Leitung Paul Godwins ergänzend einen interessanten und vielseitigen englischen Vormittag.

Das Neue Bachische Collegium Musicum wartete in seiner Abendmusik im Alten Rathaus mit Georg Philipp Telemanns musikalischem Globus auf.

Launig charakterisierte Telemann mit den Mitteln seiner Zeit Länder, Landschaften, Erdteile, und Albrecht Winter (selbst in der Tongebung allerdings scharf und zuweilen spröde) kostete das mit seinen Musikanten vergänglich aus.

Das Forum zeitgenössischer Musik Leipzig feierte im Centraltheater und in der Skala sein 20-jähriges Bestehen. Dabei ging es unbekümmert und unkonventionell zu, auch im Programm »Best of 20 Jahre FZML«. Der Einsatz des Forums-Vorsitzenden Thomas Heyde verdient alle Anerkennung, vor allem im Bemühen um junge Zuhörer. Doch bleibt er leider auf einen zu kleinen Kreis beschränkt.

• W. W

Mit begeistertem Publikum und ausverkauften Vorstellungen

Am vergangenen Wochenende ging die euro-scene Leipzig mit dem Tanzstück »Empty moves« (»Leere Bewegungen«) des französischen Choreografen Angelin Preljocaj in der restlos ausverkauften Peterskirche zu Ende. Streng-abstrakte choreografische Strukturen in Verbindung mit der Tonaufzeichnung einer Lesung von John Cage bilden in einer Deutschlandpremiere des Ballet Preljocaj, Aix-en-Provence, den Abschluss des diesjährigen Festivals.

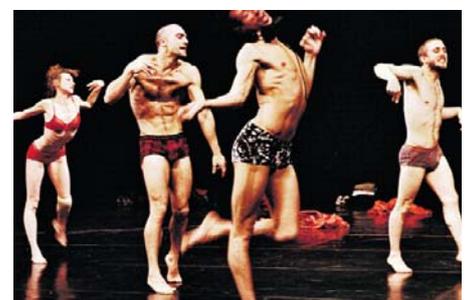
Unter dem Motto »Spurensuche« befragt das Festival zeitgenössischen europäischen Theaters sein 20. Jubiläum. Es begab sich auf die Reise sowohl zu einem Resümee der eigenen Entwicklung als auch zur Weichenstellung für die Zukunft. Sechs Tage im November zeigte die euro-scene Leipzig 12 Gastspielabende aus zehn Ländern in 25 Vorstellungen und neun Spielstätten. Sieben Deutschlandpremierer luden ein. Höhepunkte waren die Festivaleröffnung mit dem Tanzstück »Out of context – for Pina«

(»Außerhalb des Zusammenhangs – für Pina«) des bekannten belgischen Choreografen Alain Platel mit seiner Compagnie les ballets C de la B, Gent sowie zwei Gastspiele aus Italien als Deutschlandpremierer: das gesellschaftskritisch-opulente Stück »La menzogna« (»Die Lüge«) von Pippo Delbono sowie die bildhafte Performance »Storia contemporanea dell'Africa Vol. III« (»Zeitgenössische Geschichte von Afrika. Teil III«) von Romeo Castellucci. Den Schwerpunkt Osteuropa bildeten Stücke von Alvis Hermanis aus Riga, Bekim Lumi aus Prishtina, Ivo Dimchev aus Sofia sowie das zauberhafte Kindertheater Divadlo Lišen aus Brno. Anlässlich des Festivaljubiläums wurde eine »Lange Nacht des Tanzes« mit Choreografen von ehemaligen Preisträgern des Wettbewerbs »Das beste deutsche Tanzsolo« sowie eine Eigenproduktion von Philipp J. Neumann, Leipzig, in Koproduktion mit HELLERAU - Europäisches Festspielhaus der Künste Dresden und Thalia Theater Halle gezeigt.

Alle Gastspiele wurden ebenfalls mit starkem Interesse aufgenommen. In zahlreichen Spielstätten bildeten sich Besucherschlangen an den Abendkassen. »Das 20. Jubiläumfestival war so wohl durch das Wiedersehen mit den europaweit berühmten Künstlern als auch durch seine spannenden Neuentdeckungen und die ästhetische Vielfalt ein Erlebnis für das Publikum.

Daneben bot ein zweitägiges Symposium »Ost-West-Passagen«, veranstaltet in Kooperation mit dem Internationalen Theaterinstitut (ITI), Berlin, einen intensiven Beitrag zur Verständigung von Fachleuten aus ganz Europa. Nahezu alle Vorstellungen waren ausverkauft«, so die Festivaldirektorin Ann-Elisabeth Wolff. Mit rund 7 500 Zuschauern erreichte das Festival eine Auslastung von 97,8 Prozent.

• Hanna Krafft



Les ballets C de la B / Alain Platel, Gent
»Out of context – for Pina« (»Außerhalb des Zusammenhangs – für Pina«) Tanzstück

Foto : Chris van der Burght, Gent

Die nächste »euro-scene«
findet vom
8. bis 13. November 2011
zum 21. Mal statt.

Zum dritten Mal in einer »verwundeten« Stadt

Ein »Klartext«-Blick ins TV-Archiv der DDR verdeutlicht ein aufregendes Stück Leipzig-Historie

Das kam schon einer Sensation in einer wahrlich nicht ereignislosen Zeit gleich: Am 6. November '89 startete das Fernsehen der DDR am jahrzehntelang unverrückbaren Sendeplatz des »Schwarzen Kanal« die Sendereihe »Klartext«. Die allererste Reportage hieß »Ist Leipzig noch zu retten?« und stellte bislang der in den Medien immer wieder beschworenen Sonnenseite der Messemetropole ihre bis dato strikt tabuisierten Schattenseiten gegenüber. Reporterin Ruth Geist-Reithmeier ging mit ihrem Kameratrupp nach Plagwitz, ließ katastrophalen Altbauverfall ebenso unbeschönigt bildhaft reden wie verzweifte Einwohner. Ein steif wirkender, doch recht ehrlich urteilender Chefarchitekt kam ins Bild und ein windiger, zumindest partiell einsichtsvoller Bauminister. Das Fazit der ebenso düsteren wie atemberaubenden 25 Minuten: »Leipzig ist eine Katastrophe!«

Genau zwei Wochen später, am 20. November '89, kam mit »Wie ist Leipzig noch zu retten?« die vertiefende Fortsetzung dieser unerhört realistischen Bestandaufnahme einer DDR-Großstadt im Koma, wie Einheimische formulierten. In einem der zahllosen Dialoge am Karl-Marx-Platz brachte Gewandhauskapellmeister Kurt Masur die Misere auf den Punkt: Sie sei Ausdruck Berliner Großmannsucht und eines maßlosen Zentralismus. Und

Leute auf der Straße bekannten sich eindrucksvoll zu ihrer Stadt (»Ich liebe mein Leipzig«) und bekundeten, aktiv an ihrem Auf- und Umbau teilzuhaben.

Nach all den vielen Fernsehromanen, Teleserien und TV-Spielen aus der Adlershofer Ära liegt in der äußerst verdienstvollen, wenn auch reichlich spät gestarteten dvd-Edition »DDR-TV-Archiv« mit der dreiteiligen »Klartext«-Reportage über Leipzig anno 1989 und 1991 ein unerhört authentisches, rigoroses Auf- und Umbruch facettenreich schilderndes Zeitdokument vor. Und das in mehrfacher Hinsicht. Leipzig und sein Stadtbild vor zwei Jahrzehnten werden hautnah sichtbar – und damit Zeitzeugen von damals in ihrer Mutlosigkeit, vor allem aber in ihrem unbedingten Aufbruchswillen zu einer neuartigen, einer tatsächlich Deutschen Demokratischen Republik. Und andererseits: Diese »Klartext«-Folgen sind zugleich überzeugender Beleg für den seinerzeitigen journalistischen Auf- und Umbruch. Der Großteil der Medienmacher stellte sich – zaghaft anfangs, doch mehr und mehr couragiert und konsequent – in den Dienst der Perestroika à la DDR., wurde zu mündigen, verantwortungsbewußten Journalisten. Auch das belegt die »Klartext«-Edition: Bürger haben nicht offiziell genehme Ansichten zu äußern, werden vielmehr nach ihrer Sicht der Dinge, nach ihren

Befindlichkeiten befragt – und Funktionäre zunehmend drängender, kompromissloser nach ihrer Verantwortung und ihren Visionen. Das Auftreten, das Sich-Einbringen, das Kommentieren der vorgefundenen und tatsächlich so und nur so wiedergegebenen Sachlage durch den sich emanzipierenden DDR-Journalisten läßt sich ziemlich deutlich an Reporterin Ruth Geist-Reithmeier und ihrer Rolle in diesem televisionären Stück Leipzig-Historie festmachen.

Wobei ein kurzer Verweis auf Leipzigs Medienszene '89 angebracht erscheint: Alle vier (!) Tageszeitungen wie auch der Sender Leipzig und die ADN-Betriebsredaktion begriffen rasch Chance und Notwendigkeit, sich den brodelnden Zeitläuften zu stellen und dabei ihren Lesern wie Hörern zuverlässig beizustehen. Sicher: Das gelang nicht sogleich und durchaus nicht problemlos: festgefahrene und verkrustete Strukturen waren aufzubrechen, und so mancher junge Heißsporn der schreibenden Zunft zu Fairness anzuhalten ...

Zurück zum DDR-Fernsehen, das sich erst ab März 1990 wieder zu seinem angestammten Namen Deutscher Fernsehfunk bekannte. Durch seinen nunmehr umfassenden, überprüfbaren Realitätsgehalt und seine absolute Zuschauernehe wurde es/er rasch zum

unentbehrlichen Wegbegleiter in eine neue, vielfach unbekannte, gar risikofolle Lebensweise. Als es darum ging, den DFF aufzulösen und in den ARD-Föderalismus einzubringen, gab es vielfache Empörung, gar die wagemutige Version eines DFF-Nachfolgers als O 3. Doch der bayerische Abwickler Mühlfnzl sorgte auftragsgemäß dafür, dass am 31. Dezember 1991 das endgültige Aus für das Adlershofer TV kam.

Jedoch zuvor, genau: am 4. November, sendete der DFF Teil 3 seiner »Klartext«-Reportage über die Messestadt, betitelt »War Leipzig noch zu retten?« Die Antwort war ziemlich klar, doch die eingefangene Situation vom Herbst '91 beklemmend. Das Team um Ruth Geist-Reithmeier, zum »dritten Mal in der verwundeten Stadt«, ist in seiner Sicht zapuckender, vorwiegend aber resignativ. Die Hoffnungsträger von '89 geben enttäuscht auf, DM und Marktwirtschaft dominieren, mehr als 50 Banken sind eingestürzt, Investoren nähern sich scharenweise, der neue OBM und sein Stadtentwickler (beide West-Importe) un-terbreiten ihre eindimensionalen Utopien. Ein düsteres, hoffnungsarmes Szenario. Vielleicht folgerichtig, dass der DFF kurz darauf abgeschaltet wurde. Doch: Nun ersteht er wieder, zumindest per Konserve ...

• Hans-Dieter Tok

Fundusatmosphäre



Jedermann und seine Engel im Leipziger Centraltheater

Foto: Rolf Arnold

Hugo von Hofmannsthal hat für die seit 1920 stattfindenden Salzburger Festspiele sein 1911 uraufgeführtes Spiel um das Sterben eines reichen Mannes beigesteuert. Zwar wird der Zusammenhang zwischen Reichtum und Elend partiell sichtbar, indem Jedermann dem verarmten Nachbarn Hilfe verweigert und stattdessen ein teures Lustschloss für seine Buhlschaft errichtet, doch Hofmannsthal bietet nur der Wirklichkeit entrückte Lösungen an. Sich diesem Stück zu nähern, bedarf also Sorgfalt. Sorgfalt, die Regisseur Jürgen Kruse und Dramaturg Uwe Bautz in ihrer Inszenierung von »Jedermann« im Leipziger Centraltheater vermissen lassen. Stattdessen wird oberflächlich inszeniert: Eine schwülstige, verstaubte Fundusatmosphäre mit Kerzen, Schädeln, Truhen und einem Kruzifix. Die Regie setzt auf Optik statt auf Inhalt, schafft ein Nebeneinander und

kein Miteinander der Figuren. Vielleicht misstraut sie den Schauspielern und dem anspruchsvollen wie schwierigen Text. Eine düstere, durch mangelnde Ausleuchtung die Augen überstrapazierende Bebilderung von Szenarien, garniert mit lasziven blonden Engeln – mehr nicht, aber auch nicht weniger.

Dazu unmotivierte Gesangseinlagen, Degenkampf, Rockmusik, dröhnende Musikketzen, Nebel, gegen Ende ein grelles Zuschauerblendlicht, das Regietheater läßt grüßen. Manuel Harder gibt sich als Jedermann Mühe, den Spagat zwischen Glauben und Realität zu bewältigen und bleibt doch nur blass und austauschbar. Hagen Oechel raucht sich als Tod durch die Inszenierung, als permanentes Gegenstück zu Andrej Kaminskys in sich ruhendem Gott.

• D. M.

Nächste Aufführung: 16. November

Lachmessepreis



Preisträger Christoph Sieber Foto: LM

Die Mitglieder des Lachmesse e.V., Leipziger Kulturjournalisten und die Mitglieder einer Leserjury kürten Anfang November als Preisträger der 20. Leipziger Lachmesse den 40-jährigen Kölner Kabarettisten Christoph Sieber. Er erhält für sein Programm »Das gönn ich Euch« den begehrten »Leipziger Löwenzahn« zur Eröffnung der 21. Lachmesse, am 13.10.2011.

Ebenfalls gut votiert waren Frank Lüdecke, Django Asül, Wilfried Schmickler, Armin Fischer und Henne Bender. Christoph Sieber besticht mit seinem politisch-satirischen Programm, indem er nachgerade beiläufig sämtliche Facetten der Kleinkunst einflücht, dabei Tragik und Komik gern atemberaubend vereint. Aus diesem Grunde votierte auch die LVZ - Leserjury gemeinschaftlich für Sieber.

• A. E.

Film kurz

Zwei Familien

Unsichtbar wandeln die Toten durch die Gedanken der Lebenden. Dadurch lenken und bestimmen sie uns. Sie lenken uns, wie uns die unberührbaren Bänder der Familie – ob wir wollen oder nicht – fesseln oder behüten. Wie sehen, wir hören, wir berühren dieses Band nicht – aber niemals werden wir ihnen entrinnen, den Lebenden und den Toten. Der Japaner Hirokazu Kore-Eda macht Unsichtbares sichtbar. Ein Tag, eine Familie und ein Geist, der tot ist und immer noch fortlebt. Das ist »still walking«, ein Film voller Sensibilität und Poesie.

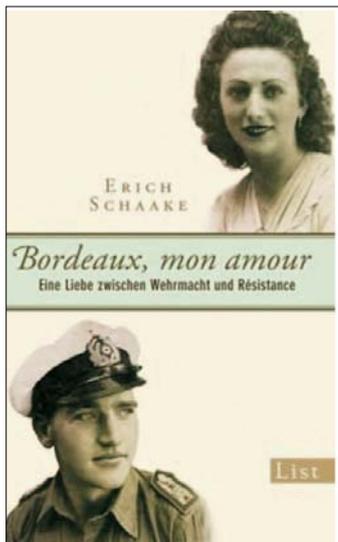
*

Der Familie widmet sich auch Lisa Cholodenko aus den USA. Homosexuelle Partnerschaft und Kindererziehung – bis heute nicht unumstritten – greift sie in ihrem Film »the kids are all right« mutig, humorvoll und durchdacht auf. Nic und Jules führen eine ganz normale lesbische Ehe. Als ihre Kinder Joni und Laser Kontakt zu ihrem biologischen Vater aufnehmen, gerät das Familienleben in Unordnung. Ein moderner Beziehungsfilm mit Ironie, doch ohne jedes Klischee.

• R. S.

»still walking«
»the kids are all right«

Beide Produktionen ab 18. Nov. im Kino



Bordeaux, mon amour
Eine Liebe zwischen Wehrmacht und
Résistance
List Verlag Berlin, 226 Seiten, zahlrei-
che Fotos 19,95 Euro

Sachbuch über eine große Liebe

Es ist nicht als überwältigende Liebesgeschichte geschrieben, was doch eine gewesen sein muss - die Begegnung eines deutschen Marine-Oberfeldwebels und einer jungen französischen Weinverkäuferin im besetzten Bordeaux von 1943. Zurückhaltend und sachlich beschreibt Erich Schaake, wie sie sich verlieben und zueinander bekennen. Das Seltene gelingt ihnen: inmitten von Gestapo-Argwohn, Hass, Furcht und dem späteren »Volkszorn« gegen die »Deutschen-Huren« werden sie ein Paar, und zwar für 60 Jahre.

Der Journalist und Sachbuchautor Schaake (Hitlers Frauen, Die Frauen der Diktatoren) wurde auf die außergewöhnliche Geschichte 1993 in einer südfranzösischen Zeitung aufmerksam. Er besuchte das kinderlose Ehepaar und vermochte in Gesprächen sowie anhand von Dokumenten den schwierigen inneren Wandel des begeisterten, mustergültigen Soldaten

Heinz Stahlschmidt nachzuzeichnen. Durch seine geliebte Henriette kommt er zum Nachdenken über das bisher unbezweifelte Hitler-Regime, durch ihm unterstellte französische Arbeiter gelangt er schließlich in Kontakt zur Résistance.

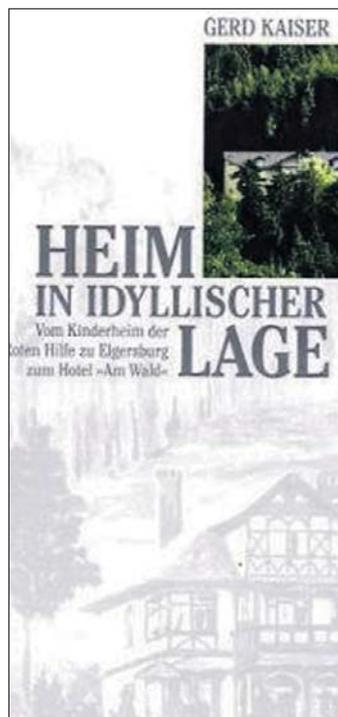
Als nach der Landung der Alliierten und kurz vor dem Abzug der Besatzer der Hafen gesprengt werden soll, was den Tod tausender Einwohner bedeutete, entschließt sich Heinz Stahlschmidt, im Auftrag des Widerstandes einen Munitionsbunker zu sprengen. So bleibt Bordeaux unzerstört, doch er muss sich verbergen und damit auseinandersetzen, dass er den Tod der – auch deutschen – Wachhabenden verursacht hat.

Dieses authentische Beispiel lässt ein kaum bekanntes Kapitel des Zweiten Weltkrieges plastisch erscheinen. Es birgt für Frankreich ein Stück unbewältigter Vergangenheit

zwischen Kollaboration der Vichy-Regierung und in mehreren Gruppen zerstrittener Résistance. Erhellend ist dabei vor allem die knapp angefügte Nachkriegsgeschichte von Heinz und Henriette.

Jene Mitglieder der Résistance, die seine Tat kannten und »Henri« versteckt hatten, konnten seine Anerkennung als Widerstandskämpfer nicht erreichen. Erst 1995 erhielt er, der seit 1947 französischer Staatsbürger war, die Ehrenmedaille der Stadt Bordeaux und 2000 den Orden der Ehrenlegion. Er hatte einen französischen Namen angenommen, verfügte aber, dass auf seinem Grabstein das deutsche Heinz Stahlschmidt stehen sollte. So geschah es, als er im Februar 2010 im Alter von 91 Jahren starb.

• UMI



Gerd Kaiser: Heim in idyllischer Lage.
Vom Kinderheim der Roten Hilfe zu
Elgersburg zum Hotel »Am Wald«, Karl
Dietz Verlag, Berlin 2010. 175 S.

Kinderheim der »Roten Hilfe«

In den Veröffentlichungen der Roten Hilfe Deutschlands (RHD) wurde vielfach über ihre Kinderhilfe und Kinderheime berichtet, denn kaum ein anderes Unternehmen der Solidaritätsorganisation benötigte mehr öffentliche moralische und materielle Unterstützung. Zugleich aber waren die Kinderheime auch geeignet, den solidarischen Grundgedanken der RHD zu verdeutlichen, Mitglieder und Spender zu werben. Wie aus der angefügten Bibliografie hervorgeht, wurde dieses Thema auch in der Sekundärliteratur mehrfach behandelt. Mit der zum 85. Jahrestag der Eröffnung des MOPR-Heims herausgegebenen Publikation gelingt es Gerd Kaiser, unser Wissen über die Geschichte dieses Hauses zu vertiefen und zu komplettieren.

Er konnte sich dabei auf umfangreiche Archivquellen stützen, insbesondere auf den auch zu diesem Thema unerlässlichen Fond 495 im Staatsarchiv der Sozialpolitischen Geschichte Russlands, aber auch auf entsprechende Fonds in der SAPMO und in Thüringer Archiven. Darüber hinaus nutzte der Autor den umfangreichen Bestand an Primär- und Sekundärliteratur zur Roten Hilfe. Eine weitere Quelle erschloss sich der Verfasser in Zeit-

zeugnissen, Berichten von Augenzeugen, Kindern, die dort Erholung fanden, Lehrern und Mitarbeitern des Heims.

Der Verfasser schildert zugleich die gesamte Geschichte des Hauses: angefangen vom Bau der Fabrikantenvilla im Jahr 1890, der Nutzung des Gebäudes als Kinderheim der Roten Hilfe und als Schulungsstätte der RHD und der KPD (1925-1933), als Führerschule der Hitlerjugend und als Marinekinderheim zwischen 1933 und 1945, als Kinderheim der Volkssolidarität und Erholungsheim der SED zwischen 1945 und 1990, bis zur Nutzung als Hotel ab 1995. Die Geschichte des Hauses wird im Zusammenhang mit den sozialen und politischen Zuständen der jeweiligen Etappe dargestellt. So erfahren wir vom Kinderelend zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, lesen von bewegendem Zeugnissen solidarischer Unterstützung des Heims durch die Elgersburger und Thüringer Arbeiter, nehmen Kenntnis von den Schikanen der Thüringer Behörden gegen das MOPR-Heim und den Konsequenzen, die der Beitritt eines großen Teils der RHD-Führung und der Elgersburger KPD-Gruppe zur KPD

Opposition für das Haus hatte.

Das Buch wird durch ein Zusatzkapitel über internationale Kinderheime sowie durch eine Reihe von Anhängen komplettiert. Dazu gehören eine Sammlung zeitgenössischer Dokumente (vor allem der RHD, der Internationalen Roten Hilfe und der Internationalen Arbeiterhilfe), kommentierte Biogramme der im Text vorkommenden Personen, ein Glossar, das im Wesentlichen die an der Kinderhilfe beteiligten Organisationen darstellt, und eine Chronik, die vom Erlass des Sozialistengesetzes 1878 bis zum Jahr 2009 reicht. Das Quellenverzeichnis umfasst die benutzten Archive und Sammlungen sowie Primär- und Sekundärliteratur. Einen Hinweis auf wichtige Periodika der Roten Hilfe wie »MOPR«, »Der Rote Helfer« und »Tribunal« sucht man in der Bibliografie leider vergebens.

Das lebendig geschriebene, durch die Berichte der Zeitzeugen und durch zeitgenössische Fotos aufgelockerte Buch wird sicher über die Besucher des Hotels »Am Wald« und an der Geschichte der Roten Hilfe Interessierte hinaus dankbare Leser finden.

• Heinz Sommer

Annotation

Irina Scherbakowa:
»Zerrissene Erinnerung.
Der Umgang mit Stalinismus
und Zweitem Weltkrieg im
heutigen Russland.«

Wallstein Verlag Göttingen 2010.
152 S., brosch. 15 Euro. (Jena Center
Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vor-
träge und Kolloquien, Bd. 7).

Die Autorin behandelt in drei Essays und einem längeren autobiografischem Gespräch Tendenzen in der älteren und neueren russischen Geschichtsschreibung zur Darstellung der Stalinschen Repressionen und der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges.

Aus dem Umfeld der um sowjetische Geschichtsaufbereitung bemühten Menschenrechtsorganisa-

tion »Memorial« stammend, bemüht sie sich vor allem, nicht die »offiziellen« Varianten zu zeichnen, sondern aus individuellem Erinnern von Zeitzeugen das kollektive Gedächtnis des Volkes vom tatsächliche Geschehen, was allerdings 55 Jahre nach Kriegsende kaum noch möglich sein dürfte.

• E. Hx.

Der letzte Botschafter

Der Satz im Titel des Buches stammt von einem französischen Grenzzoffizier im Hafen von Marseille. Edgar Röder war der letzte Botschafter der in der DDR ernannt und ins Ausland entsandt wurde. Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Untergangs seines Staates verzichtete er auf eine Akkreditierung beim Staatspräsidenten Tunesiens. Nach diesem Kuriosum verließ er am 1. Oktober 1990 eine französische Fähre in Marseille und musste sich die vielsagenden Bemerkungen von dem sehr freundlichen Offizier anhören.

Röder (Jahrgang 1936) hatte schon im zwölften Lebensjahr in der Dorfschule Saubach (Sachsen-Anhalt) Englisch gelernt. Nach dem Studium befasste er sich 25 Jahre mit der Politik der DDR zu afrikanischen Ländern anfangs mit Tansania und Sansibar. 1968 wurde Röder als Stellvertreter des Leiters an die Wirtschafts und Handelsmission der DDR nach Mali entsandt.

Nach leitenden Tätigkeiten in der Afrikaabteilung des MfAA folgten Berufenungen als Botschafter nach Algerien (1979/1983) und wie oben gesagt 1990 nach Tunesien. Röder gehörte zu den Mitar-

beitern des DDR Außenministeriums, die von Bonn nach der Vereinigung sofort »abgewickelt« wurden. Er gab sich damit aber nicht zufrieden, sondern ließ sich an einem mehrmonatigen Wirtschaftstraining für Akademiker und einem Zyklus für Unternehmensführung weiterbilden.

Schließlich fand er Beschäftigungen bei einem Tochterunternehmen des italienischen Olivetti Konzerns, bei dem englischen Unternehmen »Thomas Cook« und von 1997 bis 2003 als Manager und Generalbevollmächtigter von American Express in Frankfurt am Main. Röder ist es gelungen den Nachweis zu führen, dass Ex-DDR Diplomaten über ausreichende Qualitäten verfügen auch in der Marktwirtschaft in großen Konzernen zu arbeiten. Heute lebt er als Rentner nahe Berlin.

• **Franz Karl Hitz**

Edgar Röder: *Herr Botschafter. »Sie haben noch einen Tag...« / Erinnerungen und Gedanken eines DDR-Diplomaten. Schriften zur internationalen Politik, herausgegeben vom Verband für Internationale Politik und Völkerrecht e.V. Heft 30, »Blaue Reihe«, Sept. 2010*

Winter in Griechenland

In Joännina, der Hauptstadt der Region Epirus im Nordwesten Griechenlands, waren 1941 eintausendneuhundertfünfzig Juden beheimatet. Am 25. März 1944, am griechischen Nationalfeiertag, wurden eintausendacht-hundertundsiebzig nach Auschwitz verbracht.

Einhundertundzwölf haben überlebt. In ihre Heimat zurückgekehrt, waren sie obdachlos. Bewohner aus den umliegenden, von der Wehrmacht niedergebrannten Bergdörfern hatten ihre Wohnstätten in Beschlag genommen. Für Deportation und Massaker waren Gebirgsjäger mitverantwortlich, denen »zu Ehren« in Mittenwald noch heute das Edelweiß prangt. 1989 hat sich Chr. Schminck-Gustavus, Professor für Rechtsgeschichte der Universität Bremen, nach Joännina begeben. Was ihm Zeitzeugen über die Kriegsjahre mitteilen, ist im vorliegenden Buch dokumentiert: ein dichtes, beklemmendes Bild. Allerdings war er nicht darauf gefasst, auch auf einen Überlebenden zu tref-

fen, der in Panik geriet, nur weil er hörte, dass ihm ein Deutscher gegenüberstand.

Unbegründet war diese Ablehnung nicht, wie aus dem zweiten Teil des Buches hervorgeht. In seiner Heimatstadt hat Schminck-Gustavus nachgeforscht, mittels welcher Akrobatik von Bremer Juristen zwei Hanseaten, die in Griechenland Kriegsverbrechen begangen hatten, »außer Verfolgung gesetzt« und zu neuerlichen Karrieren befördert worden waren. Der Verfasser weist auf die lange Reihe von Justizfärcen zur »Vergangenheitsbewältigung« hin und legt damit nahe, dass das der Titel seines Buches eigentlich ergänzt werden müsste: Winter in Griechenland – Winter in Deutschland.

• **Horst Möller**

Christoph U. Schminck-Gustavus: *Winter in Griechenland. Krieg – Besatzung – Shoah 1940-1944. Wallstein Verlag, Göttingen 2010, 344 S., 29,90 Euro*

Bitte beachten !

**Sonntag, am 28. November, um 17.00 Uhr
Bildvortrag »Shoah in Griechenland«**

**von Prof. Dr. Chr. Schminck-Gustavus (Uni Bremen)
im Ariowitsch-Haus, Hinrichsenstr. 14
Eintritt kostenlos**

Schriftsteller und Kabarettisten bei Schorlemmer

Dies ist der letzte Band der Reihe, in denen der Wittenberger Prominente aus Ost und West zu Wort kommen lässt, fußend auf der Veranstaltungsreihe »Lebenswege« an der Evangelischen Akademie. Band 8 wird ergänzt um einen aktuellen Essay Schorlemmers mit seiner Sicht auf den Mauerbau von 1961 und ein Interview der Süddeutschen Zeitung mit ihm und Vaclav Havel (1996). Zu den Interviewpartnern zählen Friedo Solter, Antje Vollmer, Manfred Stolpe, Wolfgang Leonhard, Gisela Oechelhauser, Reiner Kunze, Wolfgang Stumph, Volker Braun und Michael Succow.

Die Thematik umfasst geschichtliche Ereignisse des 20. Jahrhunderts, das geistige Leben in der DDR, aber auch Probleme nach 1990. Schorlemmers bekannte Unerbittlichkeit und schon starrsinnige Rigorosität in seinem Urteil über die DDR und den praktizierten Sozialismus (»die Grundfarbe der DDR war grau, das bevorzugte Material war Beton«) dominiert das Buch, aber einige seiner Gesprächspartner sind ihm mit ihren Erfahrungen und eigenständigen differenzierten Urteilen überlegen. Sie verschweigen nicht die Unfertigkeiten dieser Gesellschaft und die Konflikte mit ihr, bewahren sich aber eine realistische Sicht und können darauf verweisen, dass sie stets konstruktiv und schöpferisch für ihre Ideale tätig waren und bis heute geblieben sind. Das ist es, was ihre Beiträge besonders lesenswert macht

• **G. L.**

Lebenswege. Gespräche mit Zeitzeugen, Bd. 8. Hrsg. Friedrich Schorlemmer. Mitteldeutscher Verlag 2009. 318 Seiten, 18 Euro



Es gibt Bücher über die DDR, in denen ihre positiven Züge nur ein wenig, gleichsam in Form einer Fußnote, eingeschränkt werden. Es gibt aber auch Bücher, die an ihr keinen guten Faden lassen, die auch im Positiven negative Züge entdecken und im

Doch eher historische Oberflächendimensionen

Hintergrund unlautere Motive sehen. Auch bei Schütrumpf scheint sich angestaute Frustration, Befangenheit und letztlich die Unfähigkeit zu ausgewogenem Urteil auf diese Weise zu entladen.

Dem Autor, der uns verspricht, »Tiefendimensionen« der DDR zu ergründen und dafür mit dem Titelbild Grau als Grundtenor vorgibt, liegt es fern, dazu vor allem deren konkrete, meist sehr komplizierte Existenzbedingungen, innere wie äußere, zu befragen, um Wesenszüge und Zusammenhänge zu erkunden. Kommt dann noch eine einseitige Darstellung durch Konzentration auf Fehlentscheidungen, Misserfolge, Konflikte und vermeintliche oder tatsächliche Willkür führender Persönlichkeiten hinzu, gerät die Darstellung zwangsläufig zu einer Verfälschung der Geschichte.

Eine Besonderheit ist, dass Schütrumpf in hohem Maße ziemlich weit hergeholt historische Traditionen für Fehlentwicklungen und letztlich das Schei-

tern der DDR verantwortlich macht; nahezu die Hälfte seiner Darlegung ist diesem Aspekt gewidmet, und er konstruiert dabei einige skurrile Zusammenhänge. Das Scheitern der Jakobiner von 1789 mit den radikalen Forderungen von Jacques Roux habe den späteren Jakobiner Wladimir Uljanow nicht gehindert, das Drama zu wiederholen. Den historischen Platz von Marx weiß der Autor erschöpfend mit den Worten zu charakterisieren, dass die Linken ihn zu ihrer Ikone machten und: »sein postum von Karbunkeln gereinigter Rücken verdeckte lange Zeit die großen Tragödien, die das 20. Jahrhundert brachte«.

So sehr seine Analyse des Luxemburgischen und des praktizierten Leninischen Revolutionskonzepts aus heutiger Sicht richtige Überlegungen zu enthalten scheint, so sehr mangelt es ihr an Beachtung der Realitäten des politischen Kampfes, und dieser Mangel setzt sich bis zur Bewertung des politischen

Geschehens in der DDR fort. Wie eine Reihe Historiker ist er nicht in der Lage, sich in die geschichtlichen Umstände hineinzuversetzen, die das Handeln bestimmen. So führen Verabsolutierungen, Verzicht auf Differenzierungen und fehlende oder einseitige Sicht auf die Realitäten zu Halb- oder Unwahrheiten, in einigen Fällen zu widerwärtigen Verdächtigungen, zum Beispiel: Der 1949 geschaffene Nationalpreis sei eine Anknüpfung an Hitlers Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft und ziele auf die Aussöhnung mit NS-Mitläufern. Es gibt nicht wenige ähnliche willkürliche Unterstellungen, mit denen der Autor Wesenszüge der DDR zu enthüllen vermeint, sich aber in der Tat von der historischen Wahrheit entfernt.

Kein Wunder, dass die Darstellung der Ereignisse von 1989 eine dramatische Zuspitzung erfährt bei der der Wirklichkeitsbezug im Phantastischen untergeht: »Als vor allem die leistungsfähigen Teile der Arbeiterschaft sich zur Emigration via Ungarn entschieden ...«

• **Günter Lippold**

Jörn Schütrumpf: *Freiheiten ohne Freiheit. Die DDR – historische Tiefendimensionen. Karl Dietz Verlag, Berlin 2010. 143 Seiten, 12,90 Euro*

Vor 60 Jahren: Gesamtdeutscher Konstituierender Rat vorgeschlagen

Die Außenminister der Ostblockstaaten forderten auf ihrer Tagung am 20./21. Oktober 1950 in Prag den Abschluss eines Friedensvertrages mit Deutschland, den Abzug aller Besatzungstruppen und die Wiedervereinigung Deutschlands. Kurze Zeit danach, am 30. November 1950, richtete der Ministerpräsident der DDR, Otto Grotewohl, einen Brief an Bundeskanzler Konrad Adenauer. In ihm unterbreitete Grotewohl den Vorschlag, einen Gesamtdeutschen Konstituierenden Rat unter paritätischer Zusammensetzung aus Vertretern Ost- und Westdeutschlands zu bilden, »der die Bildung einer gesamtdeutschen souveränen demokratischen und friedliebenden Provisorischen Regierung vorzubereiten hätte ... und die Vorbereitung der Bedingungen zur Durchführung freier gesamtdeutscher Wahlen für eine Nationalversammlung übernehmen könnte«. Zugleich würde durch seine Bildung »die Voraussetzung für die unverzügliche Aufnahme der Beratungen zum Abschluss eines Friedensvertrages geschaffen« werden..

Die Regierung der DDR regte an, Besprechungen über die Bildung eines solchen Rates zwischen den beiden Regierungen aufzunehmen. »Wir schlagen vor«, hieß es, »dass dazu von jeder Regierung sechs Vertreter

benannt werden. Über Ort und Zeit könnte zwischen den Staatssekretären der Ministerpräsidenten eine Verständigung erfolgen.«

Die Initiative Grotewohls, die er auch im folgenden Jahr weiter verfolgte, erregte die Aufmerksamkeit der Hohen Kommissare der drei Westmächte, die zu ihrer Verständigung darüber Konrad Adenauer hinzuzogen.. In der dazu verfassten Niederschrift des britischen Hohen Kommissars an das Foreign Office heißt es: »Adenauer antwortete, dass alle Parteien im Bundestag (die KPD ignorierte er – K.S.) darin übereinstimmen, dass dies ein von den Russen inspiriertes Propagandamanöver sei. Es sei dessen Ziel, eine Lage zu schaffen, in der Misstrauen unter den Alliierten gegen die Westorientierung der Bundesrepublik entsteht.« Sein Ansinnen, dass hierzu die drei alliierten Regierungen Schritte in Moskau unternehmen sollten, wurde von den Hohen Kommissaren übereinstimmend abgelehnt, mit dem Hinweis, dass die Angelegenheit der Bundesregierung und dem Bundestag überlassen bleibt. Zugleich stellte McCloy (USA) Adenauer jedoch die Frage, »ob er glaube, dass Grotewohls Angebot in der gegenwärtigen Lage etwas anderes als nur Propaganda sein könnte«. Darauf antwortete Adenauer, »dass die Russen evtl. bereit sein könnten, einen wirklich hohen Preis zu zah-



Pressekonferenz. V. r. n. l.: Otto Nuschke, Otto Grotewohl, Gerhart Eisler, Georg Dertinger
Foto: LN Archiv

len, um die gegenwärtige Entwicklung in Richtung einer europäischen Integration zu stoppen und einen deutschen Verteidigungsbeitrag zu verhindern«.

Vehe ment lehnte Adenauer die Bildung eines Gesamtdeutschen Konstituierenden Rates und damit Beratungen über gesamtdeutsche Wahlen ab und plädierte dafür, »dass eine neutrale internationale Kommission unter der Kontrolle der Vereinten Nationen in der Sowjetzone und auf dem Gebiet der Bundesrepublik untersucht, inwieweit die bestehenden Verhältnisse die Abhaltung freier Wahlen ermöglichen«. In unüberbietbarer antikommunistischer Manier griff er die gesellschaftlichen

und politischen Verhältnisse in der DDR an, unter denen, wie er argumentierte, keine »freien Wahlen« möglich seien. »Die Vereinigung des Gebietes der Sowjetzone mit der Bundesrepublik«, verkündete er im Bundestag, »wird der erste Schritt zur Wiedervereinigung Deutschlands sein.« Den zweiten Schritt sah Adenauer in der Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937.

So zeigte sich bereits damals, dass ein Beitritt der DDR zur BRD das grundsätzlich angestrebte Ziel der Deutschlandpolitik der Bundesrepublik war. Daher wurden Vorschläge und Initiativen für einen anderen Weg brüsk abgelehnt.

• Kurt Schneider

Vor 90 Jahren: Die KPD wird Massenpartei

Vom 4. bis 7. Dezember 1920 beschlossen in Berlin 136 Delegierte der KPD und 349 der USPD (Linke), die sich am Tag zuvor nochmals auf gesonderten außerordentlichen Parteitag versammelt hatten, die Vereinigung beider Parteien zur Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (VKPD). Damit war durch den Zusammenschluss von knapp 80 000 Mitgliedern der KPD und 250 000 bis 300 000 der USPD (Linke) die KPD zu einer Massenpartei geworden. In die Zentrale der neuen Partei wurden Ernst Däumig und Paul Levi als Vorsitzende, Heinrich Brandler, Otto Brass, Wilhelm Koenen, Wilhelm Pieck, Hermann Remmele, Walter Stoecker und Clara Zetkin als Sekretäre, Otto Gäbel, Curt Geyer, Fritz Heckert, Adolph Hoffmann und August Thalheimer als Beisitzer gewählt.

Um den Beitritt zur KPD war zuvor in der USPD hart gerungen worden, vor allem um die Klärung der Frage »Anschluss an die Kommunistische Internationale« (KI) und damit Anerkennung oder Ablehnung der 21 »Bedingungen für die Aufnahme in die KI«. Nur nach deren Anerkennung war der Zusammenschluss mit der KPD möglich. Hierzu prallten auf der Reichskonferenz der USPD vom 1. bis 3. September in Berlin die

gegensätzlichen Auffassungen scharf aufeinander und setzten sich in aller Heftigkeit auf den anschließenden Mitgliederversammlungen, Kreis- und Bezirkskonferenzen fort. Ein außerordentlicher Parteitag, der endgültig darüber befinden sollte, wurde für den 17. bis 20. Oktober 1920 nach Halle einberufen. Entsprechend der Bedeutung der anstehenden Entscheidung, wurden die Delegierten direkt von den Mitgliedern gewählt. An dieser Wahl nahmen von den 894 000 Mitgliedern der USPD jedoch nur 26 Prozent (knapp 250 000) teil – die Gründe für die geringe Teilnahme waren sehr unterschiedlich – von denen sich 144 000 für und 91 000 gegen den Beitritt zur KI entschieden hatten. Diesem Mandat folgten die Delegierten des Hallenser Parteitages und beschlossen mit 236 gegen 156 Stimmen bei zwei Enthaltungen den sofortigen Beitritt der USPD zur KI. Grigorij Sinowjew, der Vorsitzende der KI, hatte an der Spitze einer Delegation an dem Parteitag teilgenommen und in einer mehrstündigen Rede für den Beitritt geworben. Daraufhin verließen die Anschlussgegner den Parteitag und tagten im »Zoologischen Garten« weiter.

Die auf dem Parteitag erfolgte Spaltung der USPD setzte sich in den Organisationen der Partei fort, in



Blick in den Sitzungssaal des Parteitages der USPD in Halle (12. bis 17.10.1920)

deren Ergebnis die Mehrheit in ihr verblieb. Noch Anfang 1921 verfügte die USPD über 340 000 Mitglieder. Ihre stärksten Organisationen hatte sie in Leipzig (53 000 Mitglieder) und Berlin-Brandenburg (50 000 Mitglieder). Am 24. September 1922 vereinigten sich in Nürnberg SPD und USPD zur VSPD, der 1 127 134 bisherige SPD-Mitglieder und 290 762 bisherige USPD-Mitglieder angehörten.

• K. Sch.

Siehe hierzu vor allem D. Engelmann / H. Naumann: Zwischen Spaltung und Vereinigung. Die USPD in den Jahren 1917-1922. Edition Neue Wege, Berlin 1993



Der Ort der Gründung der VKPD.

Die Bestrafung der deutschen Kriegsverbrecher gehörte zu den Zielen der Alliierten – ein in der Geschichte erstmaliger Vorgang. Am 8. August 1945 beschlossen sie im »Abkommen über die Verfolgung der Hauptkriegsverbrecher der europäischen Achse« ein Statut zur Errichtung eines Internationalen Militärgerichtshofes, zu besetzen mit den vier Hauptalliierten und Berlin als Sitz.

Am 18. November 1945 wurde der Prozess in Berlin eröffnet und nach Nürnberg, der Stadt der NSDAP-Reichsparteitage, verlagert, wo am 20. November der eigentliche Prozess begann. Geführt wurde das Verfahren nach anglo-amerikanischem Muster, das den Angeklagten ermöglichte, sich zu verteidigen. Hauptankläger waren R. H. Jackson (USA), F. de Menthon (Frankreich), R. A. Rudenko (UdSSR) und H. Shawcross (Großbritannien).

Angeklagt waren der abwesende Reichsleiter der NSDAP Bormann, der als verschollen galt, Reichsmarschall Göring, Großadmiral Dönitz, Großadmiral Raeder, Reichsinnenminister Frick, Reichsaußenminister von Ribbentrop sowie Reichswirtschaftsminister Funk. Darüber hinaus saßen der seit 1941 in England inhaftierte Hitlerstellvertreter Heß, der Chef der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdienstes und Reichssicherheitshauptamtes, Kaltenbrunner, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, und Generaloberst Jodl auf der Anklagebank. Auch der Reichsprotektor in Böhmen und Mähren Freiherr von Neurath, der Chef des polnischen Generalgouvernements

Die Urteile von Nürnberg

Frank, der Reichskommissar für die besetzten Niederlande Seyss-Inquart, der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete Rosenberg, der frühere Reichsbankpräsident Schacht, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Sauckel, und der Reichsminister für Rüstung, Speer, gehörten zu den Beschuldigten. Zudem waren der Wiener Reichsstatthalter von Schirach, der ehemalige Reichskanzler und Botschafter in Wien und in der Türkei von Papen, der Publizist Fritzsche und der Gauleiter von Franken, Streicher angeklagt. Lordrichter Geoffrey Lawrence (Großbritannien) verlas die Anklageschrift. Im Kontrollratsgesetz Nr. 10 waren vier Tatbestände aufgeführt.

Nr. 1 – Verbrechen gegen den Frieden – umfasste Planung, Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges in Verbindung mit der Verletzung internationaler Verträge.

Nr. 2 – Kriegsverbrechen – umfasste die Verletzung von Kriegsgesetzen, u. a. die Ermordung, Misshandlung und Deportation von Zivilisten, Kriegsgefangenen oder Geiseln besetzter Gebiete.

Nr. 3 – Verbrechen gegen die Menschlichkeit – beinhaltete vor allem Gewalttaten gegen Zivilisten und deren Verfolgung aus politischen, rassistischen oder religiösen Gründen.

Nr. 4 – bezog sich auf die als verbrecherisch bezeichneten Organisationen. Vor allem die Konzentrations- und Vernichtungslager, über die die Presse berichtete, riefen Entsetzen hervor.

Am 30. September und 1. Oktober 1946 wurden die vom Militärgerichtshof verhängten Urteile – zwölf Todesstrafen und sieben Haftstrafen zwischen zehn Jahren und lebenslänglich – verlesen.

Göring entzog sich der Strafe durch Suizid, die übrigen zum Tode Verurteilten wurden am 16. Oktober durch den Strang hingerichtet, alle Leichen eingäschert und in die Isar gestreut. Der in Berlin-Spandau einsitzende Rudolf Heß verübte am 17. August 1987 Selbstmord und wurde in Wunsiedel beigelegt.

Der Internationale Gerichtshof erklärte die Gestapo, die SS, den SD (Sicherheitsdienst) und das Korps der Politischen Leiter der NSDAP zu verbrecherischen Organisationen, jedoch nicht die Reichsregierung, das Oberkommando der Wehrmacht (OKW), den Generalstab und die SA – die beiden Erstgenannten gegen sowjetischen Protest.

Die Grundsätze, die im Statut des Militärgerichtshofes und im Nürnberger Prozess angewandt wurden, fanden am 11. Dezember 1946 durch die UNO-Vollversammlung die Bestätigung als allgemeingültige völkerrechtliche Grundlage.

• Winfried Steffen

Kalenderblatt

Vor 60 Jahren verstorben:

OTTO BRASS

Geboren am 21. Dezember 1875 als Sohn eines Webers, erlernte er den Beruf eines Feilenbauers. 1893 trat er den Gewerkschaften und zwei Jahre später der SPD bei. 1905 wurde er Geschäftsführer und Verleger der Remscheider »Arbeiterzeitung«. Er wandte sich mit Ausbruch des Krieges gegen die Burgfriedenspolitik des SPD-Parteivorstandes, gehörte 1917 zu den Begründern der USPD und wird Vorsitzender ihrer Bezirksorganisation Niederrhein sowie Geschäftsführer der USPD-Zeitung »Bergische Volksstimme«. Als Mitglied des ZK der USPD (1917 bis 1920) nimmt er am 1. und 2. Reichsrätekongress teil und wendet sich entschieden gegen die Bestrebungen der Konterrevolution. Am 6. Juni 1919 wird er zusammen mit anderen Genossen vom Freikorps »Lichtschlag« festgenommen und in das Zuchthaus Werl gebracht. Er gehört der Nationalversammlung an und ist von 1920 bis 1924 Mitglied des Reichstages. 1920 zählt er zu den Mitgliedern der USPD, die sich mit der KPD zur VKPD vereinigen, deren Zentrale er kurze Zeit angehört. Im Januar 1922 wird er als Anhänger Paul Levis im Zuge der innerparteilichen Auseinandersetzungen aus der KPD ausgeschlossen. Er tritt der Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft bei, danach geht er zur USPD und im September 1922 zurück in die SPD.

Im gleichen Jahr gründet Brass den Zentralvertrieb zeitgeschichtlicher Bücher und übernimmt die »Laubsche Verlagsbuchhandlung«. Im März 1933 verhaftet ihn die SA. Nach seiner Freilassung bildet er gemeinsam mit Hermann Brill die sozialdemokratische Widerstandsgruppe »Deutsche Volksfront«, die Verbindung zur Gruppe »Neu Beginnen« und zum Widerstand der KPD hat. 1936 ist er Hauptautor des »10-Punkte-Programms für die Entwicklung nach dem Sturz Hitlers«, das auch vom ZK der KPD begrüßt wird. Im September 1938 wird Brass mit der Mehrzahl der Widerstandsgruppe »Deutsche Volksfront« Opfer einer Verhaftungswelle. In der Gestapozentrale in der Prinz-Albrecth-Straße wird er schwer gefoltert. Im Juli 1939 verurteilt ihn der »Volksgerichtshof« zu 12 Jahren Zuchthaus, von denen er nahezu sechs Jahre in Brandenburg/Görden verbringt, bevor er im April 1945 befreit wird.

Bereits am 15. Juni 1945 ist Otto Brass Mitunterzeichner des Aufrufs zur Schaffung freier Gewerkschaften. Er gehört dem Vorbereitenden Gewerkschaftsausschuss für Groß-Berlin an und ist Mitbegründer der einheitlichen Sozialversicherungsanstalt für den Großraum Berlin. Gemeinsam mit Willi Schoenbeck wird er im September 1945 Begründer des Verlages »Die Freie Gewerkschaft«. Bereits 70jährig arbeitet er hauptamtlich im FDGB-Bundesvorstand. Seit der Vereinigung von SPD und KPD, die er engagiert unterstützte, war er Mitglied der SED. Am 13. November 1950 verstirbt Otto Brass in Masserberg/Thüringen.

• Dieter Kürschner

• Kurt Schneider

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

In Leipzig gibt es nur eine nach einem Afrikaner benannte Straße, und es gab ein Denkmal für ihn, das 1997 umgestoßen und seitdem verschollen ist. Patrice Emery Lumumba, der am 2.7.1925 als Tasumbu Tawosa geboren wurde, war der erste Präsident der Republik Kongo (später Zaire, heute wieder Demokratische Republik Kongo) und wurde am 17. Januar 1961 ermordet. Kurze Zeit später erhielt in Gohlis eine Straße den Namen des Politikers, als Zeichen der Verbundenheit mit den um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Staaten Afrikas. Der Ort war überlegt, denn hier befand sich das Herderinstitut der Karl-Marx-Universität, an dem auch Afrikaner studierten bzw. sich darauf vorbereiteten.

Patrice Lumumba, was »Aufbrüherische Massen« bedeutet, musste wegen seines Verhaltens die Schule verlassen, konnte jedoch eine Lehre bei der Post beginnen. 1958 war er einer der Gründer der für die Unabhängigkeit des Kongo eintretenden Partei Mouvement National Congolais. In ihr, der einzigen Befreiungsbewegung, die sich in ganz Belgisch-Kongo verankern konnte, nahm er eine führende Position ein. Er wurde im Oktober 1959 von den Kolonialherren verhaftet und gefoltert, doch am 25. Januar 1960 wieder entlassen. Vier Monate später ging seine Partei aus Parlamentswahlen als stärkste politische Kraft hervor. Als am 30. Juni 1960 der Kongo seine Unabhängigkeit von Belgien erlangte, wurde Lumumba gegen den Widerstand der weißen Siedler und der führenden Oberschicht des Landes erster Ministerpräsident der jungen Republik. Das Amt des Staatspräsidenten ging an Joseph Kasavubu.



Linkerseits der Blick zum Herder-Institut, dort befand sich die Stele. Foto: ege

Lumumbastraße

Kongo legte die Kolonialherrschaft völlig unvorbereitet ab. Im Riesenland, das unvorstellbare Mineralressourcen besaß (Uran, Kupfer, Gold, Zinn, Diamanten, Mangan, Zink) und ebenso große Agrarressourcen (Baumwolle, Edelhölzer, Kautschuk, Palmöl) gab es nicht einen afrikanischen Offizier, drei Afrikaner in leitenden Positionen und lediglich 30 Kongolesen hatten studiert.

Die belgische Regierung sah Lumumba als Gefahr, weil er Bergbau- und Plantagen-Gesellschaften verstaatlichen wollte. Die belgische Presse bezeichnete ihn als Kommunisten und Anti-Weißen, was er stets zurückwies und eine (west-)deutsche Karikatur als »Negerpremierer«.

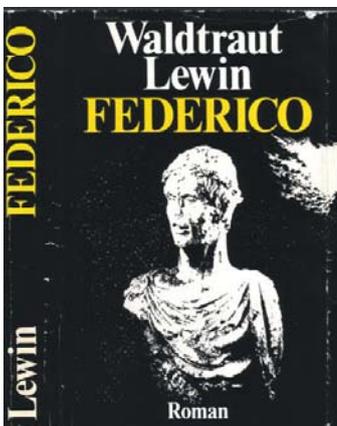
Nachdem sich Lumumba nach einem Militärputsch in Katanga an die USA gewandt und von dort keine Antwort bekam, bat er die Sowjetunion um Hilfe.

Staatspräsident Kasavubu verbündete sich mit den USA, erklärte Lumumba für abgesetzt und berief Oberst Mobutu zum Ministerpräsidenten. Doch Lumumba wehrte sich, wurde vom Parlament wieder als Premier eingesetzt, erneut von Kasavubu entlassen und sollte von Mobutu verhaftet werden. Dem entzog er sich durch Flucht. Er wurde aufgespürt und von katangischen Soldaten unter belgischem Kommando ermordet. Erst 2001 ermittelte eine Kommission des belgischen Parlaments die näheren Umstände. Lumumba wurde in Afrika zu einem politischen Mythos. Jean-Paul Sartre stellte fest: »Seit Lumumba tot ist, hört er auf, eine Person zu sein. Er ist ganz Afrika.« Übrigens: Auch in Dresden konnte eine Patrice-Lumumba-Straße über die Wendewirren »gerettet« werden.

• Dieter Kürschner



LN-Antiquariat



Waltraud Lewin »Federico«, Verlag Neues Leben, Berlin, 1984

Eberhard Horst: Der Sultan von Lucera – Friedrich II. und der Islam, Edition Avicenna, 2009.

Libanon. Ich saß im Seekastell der Hafenstadt Saida, blickte auf das Mittelmeer und genoss Augenblicke der Ruhe. Und da kam der Gedanke an „Federico“, ein Buch von Waltraud Lewin, das ich vor etwa 25 Jahren gelesen, was heißt gelesen, verschlungen hatte. Es war das Seekastell, das mich erinnern ließ, die 1227 von Kreuzrittern in aller Eile ins Meer gebaute Burg, um den Staufer Friedrich II. willkommen zu heißen, der sich zum König von Jerusalem krönen lassen wollte. Doch die Ritter warteten vergebens. Die Cholera wütete unter den Kreuzrittern im Hafen von Brindisi. Auch Friedrich erkrankte und musste das Unternehmen Kreuzzug verschieben.

»Federico« war nicht das erste Buch der Lewin, das ich gelesen hatte. Seit ihrer Spartacus-Trilogie stürzte ich mich auf alles, was von ihr auf dem Buchmarkt erschien. Doch am tiefsten berührte mich

Beides hat sicher Wurzeln in seinem normannischen Erbe, im Umfeld, in dem Friedrich aufwuchs. In Palermo hatte Friedrichs Großvater Roger II. mit einem vielsprachigen Zentrum Kultur und Entdeckertum gefördert. Der kluge und wissbegierige junge Friedrich soll sich neben der Wissensvermittlung durch sizilianische Muslime auch Lebenserfahrungen auf den Straßen und im Hafen von Palermo geholt haben. Jedenfalls sprach er mit den Leuten das einheimische Volgare, mit den Griechen griechisch, mit den Sarazenen arabisch. Über diese Zeit ist ein Ausspruch von ihm überliefert: „Ehe ich die Pflichten des Regierens auf mich nahm, strebte ich den Wissenschaften nach und atmete ihre balsamischen Düfte.“

Und die Pflichten des Regierens ließen nicht lange auf sich warten. Nach dem frühen Tod der Mutter bereits mit vier Jahren gekrönt, übernahm er mit Vollen-

Entdeckerdrang. So ließ er Falken die Augenlider zunähen, um herauszufinden, ob sie ihre Beute durch Sehen oder Riechen ausfindig machen. Auf Suche nach der Antwort, ob es eine Ursprache gibt, ließ er zwei neugeborene Kinder isolieren, nur nähren und säubern. Er wollte erkunden, in welcher Sprache sie miteinander reden. Die Kinder starben. Ihn beschäftigte auch, ob die Seele einen toten Körper verlässt. So ließ er einen Mann in ein Fass einsperren und beobachten, ob bei dessen Tod die Seele durch ein Loch im Fass entweicht.

Dass solches Denken und Tun nicht gerade die Zustimmung der Kirche fand, liegt auf der Hand. Zudem Friedrich durch seine Sympathie für arabische Kultur und Lebensweise Misstrauen und Widerspruch geradezu herausforderte. »Antichrist« wettete Papst Gregor IX. und verhängte gleich zweimal den Kirchenbann über ihn. Das erste Mal, als der Kreuzzug ins Heilige Land 1227 wegen der Cholera verschoben wurde. Daran sollte auch sein ein Jahr später vollbrachtes diplomatisches Meisterstück nichts ändern. Nicht durch blutige Kämpfe erreichte er die „Befreiung Jerusalems von den Ungläubigen“, sondern durch Verhandlungen mit dem Sultan Malik al-Kamil. Friedrich kannte die arabische Mentalität, er sprach arabisch und pflegte seit vielen Jahren Freundschaften mit arabischen Fürsten. Es waren Verbindungen auf Augenhöhe, der gegenseitigen Achtung und des Respekts.

Mit ihrer Erzählkunst, mit Akribie und Phantasie lässt Waltraud Lewin mit „Federico“ eine der schillerndsten Persönlichkeiten des frühen Mittelalters lebendig werden, den ein Zeitgenosse, Matthäus von Paris, als „Stupor mundi et immutator mirabilis“, als „Stauen und Erschrecken der Welt“ charakterisierte. Im reichhaltigen Buchladen der aktuellen Mannheimer Ausstellung »Staufer in Italien« suchte ich die Lewin vergebens.

• Gisela Boldt

Stupor mundi – Das Staunen der Welt

»Federico«, der Roman über den Enkel Barbarossas, über Friedrich II. von Hohenstaufen (1194-1250) – beim ersten Lesen vor einem Vierteljahrhundert und jetzt nicht minder.

Ich hatte bis dahin wenig über diesen Römisch-Deutschen Kaiser, König von Sizilien und von Jerusalem gewusst. In meiner Schulzeit während des Krieges waren vor allem die Herrscher aktuell, die der Glorienschein erfolgreicher Schlachten umgab. Da waren genug andere Friedrich in der Geschichte. Dieser Staufer-Friedrich, Sohn der Normannin Konstanze von Sizilien, und des Schwaben Heinrichs VI., passte so gar nicht in die teutsche Traditionslinie. Dabei ist er in vielerlei Hinsicht bemerkenswert, als einer, der seiner Zeit voraus war.

Was hat mich ihm so beeindruckt? Einmal seine Wissbegierde, sein Streben, den Dingen auf den Grund zu gehen, Antworten zu bekommen. Und zum anderen sein Verständnis für Andersgläubige, anders Denkende.

12. 1208 die Herrschaft. Es war ein schweres Erbe. Aber trotz der Kämpfe und Niederlagen in kommenden Jahren beschäftigte ihn immer Probleme, die so gar nicht in das mittelalterlich christliche Denkschema dieser Zeit passten. So fragte er in einem seiner philosophischen Fragebriefe nach der »Grundlage der Erde, wie hoch steht ihr fester Bestand über der Rauntiefe ... und ob da etwas anderes ist, was die Erde trägt als Luft und Wasser, ob sie etwa auf sich selbst beruht oder auf Himmeln, die unter ihr sind, und wie viele Himmel es sind und wer ihre Lenker sind... und was da noch außerhalb des letzten Himmels ist, wenn es noch mehrere sind und um wie viel größer ein Himmel ist als der andere. Und in welchem Himmel Gott seinem Wesen nach ist ...«. Bekannt ist sein berühmtes Falkenbuch: »Von der Kunst, mit Vögeln zu jagen«, das bis in die Neuzeit nichts an Bedeutung verloren hat. Doch ungewöhnlich, ja oft grausam, war sein nicht zu bremsender

Breiter Protest hat das Altonaer Museum vor seiner Schließung zum 1. Januar 2011 vorerst gerettet. Trotzdem sollen die Zuwendungen für Historische Museen der Hansestadt bis 2014 um 3,5 Millionen jährlich gesenkt werden. Damit bleiben die drakonischen Sparauflagen für die Stiftung Historische Museen erhalten und nun wird über vier Jahre gestreckt. Im Ergebnis kommt es zur Gefährdung von Museumsstandorten, da diese nur verschoben und nicht aufgehoben sind. Im Jahr 2011 werden der Stiftung 500 000 Euro Zuschuß gestrichen, im Jahr 2012 sind es bereits 1,5 Millionen Euro. Da dann Neuwahlen anstehen, darf der derzeitige Senat nicht über die folgenden Haushalte entscheiden. Festgeschrieben wurden dennoch jetzt die vorgesehenen 3,5 Millionen Euro jährlich. Das wäre eine Kürzung um ein Drittel des gesamten Etats von derzeit 11,5 Millionen Euro. Es bleibt nach wie vor eine große Belastung und erzwingt über neue, sogar private Trägerschaften, nachzudenken.

Was aus einer privaten Trägerschaft werden kann, zeigt der Pflegeheimbetreiber Pflegen & Wohnen in Hamburg. 2007 wurden die städtischen Pflegeheime an die Berliner VITANAS GmbH verkauft. Nun will der neue Betreiber nach Millionenverlusten die Gehälter der Arbeit-

nehmer kürzen. Schuld daran ist offenbar die zu geringe Auslastung. In einem Brief an die Arbeitnehmer heißt es kurz und bündig: »Unserem Unternehmen geht es schlecht.« Wie schlecht, das belegen Zahlen: So fehlten Einnahmen in Höhe von acht Millionen Euro pro Jahr. 2009 gab es bereits mehr als eine Million Euro Verlust, in diesem Jahr wird ein Verlust von 1,4 Millionen Euro erwartet. »So wird unser Unternehmen keinen Bestand haben«, teilt der Geschäftsführer Johannes Kamm den Arbeitnehmern schriftlich mit. Erst einmal wurde der bestehende Tarifvertrag mit der Gewerkschaft Ver.di zum 31. Dezember 2010 gekündigt. Alle Pflegekräfte sollen bei einer Arbeitszeitverlängerung weniger Gehalt bekommen »Wir mußten nach der Privatisierung erst lernen, verkaufsfähig zu sein und zu werben«, sagt der Geschäftsführer Kamm, das ist eine billige Ausrede. Gehofft hatte man, in kurzer Zeit mit Pflegen & Wohnen einen schnellen Profit zu machen. Bitter wird, wenn keine

Hamburger Korrespondenz
Pech und Pleiten

Lösung gefunden wird, nicht nur für die Arbeitnehmer, auch für die Insassen.

Das grüne Projekt Stadtbahn könnte schnell in der Versenkung verschwinden. Nach einem internen Senatspapier kostet die Stadtbahn eine Milliarde Euro. Nun drückt der Senat bei der Zeitplanung mächtig aufs Gas. Das Problem: Erst mit einem größeren Streckennetz lohnt sich die Stadtbahn. Die Grünen wollen zur Wahl 2012 einen Erfolg vermelden. Der CDU Bürgermeister Christoph Ahlhaus steht offiziell weiter da hinter. Die Frage ist, wie lange?

Bei der HSH Nordbank und dem Noch-Chef Nonnenmacher steht eine Entscheidung an. Wie das Hamburger Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« Anfang des Monats berichtet, drängen die Koalitionspartner der CDU in Hamburg und Schleswig-Holstein, die GAL und FDP auf eine Entlassung von Nonnenmacher. Auch ermitteln die Staatsanwaltschaften in New York Hamburg und Kiel gegen das Geldinstitut.

Dabei geht es um nicht ausreichend aufgeklärte Vorwürfe, die Sicherheitsfirma Prevent habe im Auftrag der Bank Politiker und Kritiker ausgeforscht. Die Hamburger Grünen seien bereit, für eine Entlassung Nonnenmachers im Zweifelsfall auch die Koalition mit der CDU platzen zu lassen. Noch steht Aufsichtsratschef Hilmar Kopper und das gesamte Gremium hinter den Vorstandsvorsitzenden. Sollte es zu einer Ablösung kommen, dürfte dies nur mit einem teuren goldenen Handschlag erfolgen. In der Regel lassen sich geschaffte Manager ihren Abgang gut entlohnen.

Für politischen Wirbel bei der CDU sorgte Anfang des Monats ein Interview, das die Springer Gazette Hamburger Abendblatt mit dem Vorsitzenden der Verdi Frank Bsirske führte. Auf die Frage, ob er sich einen Generalstreik gegen die Rente mit 67 vorstellen kann, seine Antwort: »Ich finde, dass wir auch in Deutschland ein politisches Streikrecht brauchen. Das Verbot des politischen Streiks stammt von 1955. Jetzt haben wir eine vollkommen andere Situation. In der deutschen Geschichte hatten wir einen einzigen Generalstreik - vor 90 Jahren. Er hat die Weimarer Demokratie für einige Jahre gerettet.« Schwingt Frank Bsirske die Rote Fahne?

• Karl-H. Wolloch



Die »Geburtsurkunde« der DHfK

Der Start

Bereits wenige Monate später begannen die ersten Studenten mit der Ausbildung. Am 22. Oktober 1950 wurde in der Leipziger Kongreßhalle die »Deutsche Hochschule für Körperkultur« gegründet.

Die DHfK wurde bald zur sportlichen Bildungs- und Heimstätte nationaler und internationaler Sportlerinnen und Sportler. Etwa 16 000 Studenten, darunter 3700 Ausländer aus mehr als 100 Ländern, erwarben das Diplom. Einige Absolventen seien genannt, die Liste ist natürlich unvollständig:

Klaus Ampler (Radsport), Jörg Berger (Fußball), Raimund Bethge (Bobsport), Waldemar Cierpinski (Marathon), Christoph Franke (Fußball), Joachim Franke (Eisschnelllauf), Eduard Geyer (Fußball), Dieter Grah (Rudern), Jürgen Haase (Leichtathletik), Reinhard Heß (Skispringen), Dietmar Hötger (Judo), Klaus Köste (Turnen), Henry Maske (Boxen), Hans Meyer (Fußball), Jutta Müller (Eiskunslauf), Maik Nowak (Handball), Gerhard Kießling (Eishockey), Siegfried Köhler (Volleyball), Dieter Kollark (Leichtathletik), Alfred Kunze (Fußball), Heiko Salzwedel (Radsport), Torsten Schmitz (Boxen), Knut Schubert (Eiskunslauf), Gustav-Adolf Schur (Radsport), Jochen Schümann (Segeln), Fritz Sdunek (Boxen), Bernd Stange (Fußball), Heidemarie Steiner (Eiskunslauf), Detlef Uibel (Bahnradsport), Frank Ullrich (Biathlon), Norbert Warnatzsch (Schwimmen), Ulrich Wehling (Nordische Kombination), Inge Wischniewski (Eiskunslauf), Manfred Wolke (Boxen), Andreas Zachhuber (Fußball)

Zu den ausländischen Absolventen der DHfK gehörten u.a. folgende Prominente: Dr. h.c. Sam Ramsamy, (Süd-

afrika) Mitglied der Executive des IOC, langjähriger NOK-Präsident Südafrikas und Vizepräsident der Internationalen Schwimmsport-Förderung (FINA) und Hassan Moustafa, (Ägypten) seit 2000 Präsident der Internationalen Handball-Förderung (IHF).

DDR-Meister, 2x Europameister, weitere EM Medaillen, 2x WM-Bronze, bei drei aufeinander folgenden Olympischen Spielen jeweils Mannschafts-Bronze und die Olympische Goldmedaille 1972 am Sprungpferd. Der Abschluss des Studiums als Diplom-

sche Turnfest in seiner Heimatstadt Leipzig. Dieses Erlebnis prägte ihn. Er wurde Turner. Nach Beendigung der Schule erlernte er den Beruf des Tischlers. Neben dem Gewehr gehörte auch die Deutsche Hochschule für Körperkultur-riege und nahm an drei Deutschen Meisterschaften teil.

1939 wurde Schumacher eingezogen und in einer Wachkompanie in Montpellier (Frankreich) stationiert, wo er weiterhin trainierte. Eine Kuriosität: Neben dem Gewehr gehörte auch die Reckstange inklusive der Spannschlösser zur »Ausrüstung« von Rudi. Er kam bald an die Front, wurde dort schwer verwundet und geriet in amerikanische Gefangenschaft. Nach langer Pause kehrte er, mittlerweile 41-jährig, in Leipzig an die Geräte zurück und nahm noch an zahlreichen Wettkämpfen teil. Ab 1953 arbeitete er vor allem als Trainer, unterrichtete aber auch an der Deutschen Hochschule für Körperkultur.

Rudolf Schumacher wurde erster Cheftrainer des SC DHfK, der sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem der führenden und weltweit erfolgreichsten DDR-Spitzenklubs im Turnen entwickelte. Seine »Riege« erlangte später als Turner oder Trainer Weltruhm. Walter Koppe, Siegfried Fülle und Klaus Köste gewannen zwischen 1950 und 1972 vierzehn Mal in Folge den nationalen Mehrkampftitel. Klaus Köste wurde 1972 Olympiasieger im Pferdsprung, Matthias Brehme und Frank Tippelt wurden später Deutsche Meister und gewannen Medaillen bei Welt- und Europameisterschaften.

Heute lebt der 102-Jährige mit seiner Frau in einem städtischen Altenpflegeheim in der Leipziger Naunhofer Straße.

Glückwunsch zum 60.

(einer nicht mehr bestehenden Hochschule)

von Lars Brunner



Internationaler Trainerlehrgang 1979, Manfred Preußiger bei Erläuterungen zum Diskuswurf

Der längste Studierende?

»Ich bin Absolvent der DHfK« erzählte Klaus Köste anlässlich eines Treffens im Radsportmuseum »Course de la Paix« Kleinmühlhingen. »Nicht irgendeiner, sondern der Langjährigste dieser einmaligen Einrichtung, Matrikel 1962/75. Nicht, wegen besonderer Begriffsstutzigkeit oder Faulheit – da wäre ich schon nach kurzer Zeit im hohen Bogen »geext« worden, sondern weil mir parallel zum Studium ein optimales Trainings- und Lebensumfeld für die Entwicklung von Weltspitzenleistungen geboten wurde. In den vier Regelstudienjahren erhielt ich 190 Mark Stipendium im Monat, Internatsplatz und Vollverpflegung beim Sportclub DHfK für 85 Mark Eigenanteil. Danach zahlte das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport den Studenten mit sportlichem Leistungsauftrag 470 Mark im Monat bis Studienabschluss bzw. bis Beendigung des sportlichen Leistungsauftrages.

Im Ergebnis dessen stehen: 34x

sportlehrer erfolgte ohne jeglichen Abstrich nach Auskurierung meiner zweiten Achillessehnenruptur 1975 mit dem Prädikat »Auszeichnung«. Beides berechtigte und befähigte mich in den Folgejahren zur erfolgreichen Ausübung der Tätigkeit als Cheftrainer Turnen im SC Leipzig und später als Lehrer im Hochschuldienst an der DHfK. Noch heute gerät die traditionelle Verbeugung in Japan besonders tief, wenn der Name DHfK fällt. Der Händedruck der lateinamerikanischen und afrikanischen Studenten in den legendären Hallen der ehemaligen DHfK ist fest. die Blicke hochachtungsvoll und hinter vorgehaltener Hand verraten erfolgreiche Absolventen der Sporthochschule Köln, dass »Meinel, Harre und Tittel« ihre ständigen Begleiter damals im Studium waren und noch heute sind.«

102 Jahre und fit

Die Leipziger Legende Rudolf »Rudi« Schumacher hat schon sehr früh mit geturnt Sein Vater, Paul Schumacher, war ebenfalls ein Geräteartist. Als Fünfjähriger erlebte Rudi das 12. Deut-



Rudi Schumacher mit Tave Schur (rechts) und Klaus Köste (links) anlässlich seines 100. Geburtstages

Fotos: LN-Archiv

»Hau drauf?«

Ich hoffe, dass ich nicht auch an »LN« zweifeln muss und sie sich zum »Hau drauf auf die DDR« entwickelt. Warum? In einer älteren Nr. (ab und an muss man ja auch Mal aufträumen) stand ein Witz über die DDR-Wahlen. Und das nach der Wahlfarce in Amerika, mit deren Hilfe Busch Präsident werden konnte? Oder dem Wahltheater in der BRD, ob es in Hessen oder in NRW war? Mecklenburg/Vorpommern durfte sich gleich 1990 von den demokratischen Westwahlen überzeugen, als die CDU/FDP mit Hilfe eines SPD-Überläufers eine Stimme Mehrheit im Landtag hatte und die Regierung bilden konnte.

Da war doch die wochenlange Debatte in Brigaden,

Wohngebieten u. v. a. m. über die Kandidaten der Nationalen Front und die vielen – gerade zur Wahl 1989 – Ablehnungen der nominierten Kandidaten unvergleichlich demokratischer.

Ich hoffe, meine Wortmeldung passt ins Blatt und in die ideologische Linie.

Mit freundlichem Gruß

BRIGITTE BUTZKE, Neubrandenburg
Wir hoffen, dass sie gerade nach unseren letzten LN-Ausgaben nicht den Eindruck einer »Hau-Drauf-Mentalität« bekommen haben, die liegt uns fern. Eine »ideologische Linie« haben wir auch nicht, nur eine Haltung zu den gewiss nicht unkomplizierten Dingen hierzulande. Bleiben Sie uns gewogen und weiterhin streitbar.
Ihre LN-Redaktion

Falsche Rechtschreibung

In der Serie zu Straßennamen wurde eine Abhandlung zu Käthe Niederkirchner abgedruckt. Leider macht »Leipzigs Neue« den Verfall der Rechtschreibung mit. Wie werden Straßennamen geschrieben, die nach Personen benannt sind? Entweder (bei Verwendung des Vornamens) mit Bindestrichen (z.B. »Karl-Liebknecht-Straße«) oder in Zusammenschreibung eben in diesem Fall »Niederkirchnerstraße« – und nicht »Niederkirchner Straße«, das würde bedeuten, dass die Straße nach einem Ort benannt wurde.

WOLFRAM TEUFEL, Leipzig
Sie haben so recht. Hoffentlich merken das auch die Leipziger Telefonbücher.
Ihre LN-Redaktion



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Montag, 15. November, 16.40 Uhr, Dresden
Geschichte und Fiktion. 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden, in Zusammenarbeit mit dem Sigmund-Neumann-Institut für Freiheits- und Demokratieforschung und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Mit Prof. Dr. Anders Jarler, Lund.
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, HS 38, Bergstr. 53

Dienstag, 16. November, 18 Uhr, Leipzig
Film und Diskussion: *Judentum in Sachsen. Zeitzeugen erinnern sich an das Ende des Zweiten Weltkriegs.* In Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Forum beim Deutsch-Russischen Zentrum zu Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Donnerstag, 18. November, 17.30 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Ursprüngliche Akkumulation des Kapitals in Russland. Jelzin und die Oligarchen.* Mit Prof. Dr. Horst Richter, Freital.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Montag, 22. November, 16.40 Uhr, Dresden
Marktlücke – Kriegslücke – Gotteslücke. Wird der Atlantik breiter? 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden. Mit Prof. Dr. Dr. h.c. Detlef Junker, Heidelberg.
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, HS 38, Bergstr. 53

Mittwoch, 24. November, 19 Uhr, Chemnitz
Vortrag und Diskussion: *Prinzipienfestigkeit und willkürliche Ausgrenzung.* Aus der Reihe: *Von der Prinzipienfestigkeit zum Verratsvorwurf in der Arbeiterbewegung.*
Mit Prof. Dr. Michael Buckmiller, Hannover. In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Chemnitz. VHS im TIETZ, Veranstaltungssaal, Moritzstr. 20

Mittwoch, 24. November, 19 Uhr, Dresden ***
Zur Programmdiskussion: Die Eigentumsfrage im 21. Jahrhundert. Mit Dr. Jürgen Leibiger, Dresden.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 25. November, 18.30 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *270 Jahre Freimaurer in Leipzig.* Mit Dr. Günter M. Hempel, Leipzig
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Sonntag, 28. November, 14 Uhr, Leipzig ***
Literarische Matinee: *Bleibt nur Flickwerk im weiten Feld? Wende-Prozesse im literarischen Blick weichtiger AutorInnen: Günter Grass, Volker Braun, Christa Wolf.* Mit Jochen Kretschmer, Schauspieler, Dresden. Moderation Dr. Christel Hartinger, Literaturwissenschaftlerin, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Montag, 29. November, 16.40 Uhr, Dresden
Enttabuisierung des Militärischen. 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden. Mit Prof. Dr. Wolfram Wette, Freiburg.
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, HS 38, Bergstr. 53

Dienstag, 30. November, 18 Uhr, Leipzig
Rundtischgespräch: *Der Mensch, seine Natur und Kultur. Anmerkungen zu einem marxistischen Menschenbild.* Diskussionsgrundlage von Prof. Dr. Horst Pickert, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Mittwoch, 1. Dezember, 19 Uhr, Dresden ***
Vortrag und Diskussion: *Transformationsformen im 21. Jahrhundert.* Mit Prof. Dr. Rolf Reissig.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 51

Donnerstag, 2. Dezember, 18 Uhr, Leipzig ***
The Frock-Coated Communist. Der deutsche Revolutionär, Privatgelehrter und Textilkauflmann Friedrich Engels im Lichte neuerer Forschungen. Mit Prof. Dr. Manfred Neuhaus, Berlin/Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Montag, 6. Dezember, 16.40 Uhr, Dresden
Jenseits der nationalen Meistererzählung. Implikationen der Vereinigung für die deutsche Zeitsgeschichte. 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden. Mit Prof. Dr. Konrad Jarasch, Chapel Hill.
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, HS 38, Bergstr. 53

Dienstag, 7. Dezember, 19 Uhr, Dresden ***
Buchvorstellung und Diskussion: *Grundeinkommen. Aktuelle Ansätze und Modelle.*
Mit Ronald Blaschke.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Mittwoch, 8. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion: *Akademische Freiheiten in der DDR und in der BRD.* Lesung aus zwei neuen Büchern: »Marginalien zur Leipziger Universitätsgeschichte« und »Festschrift Hans Bohmann«.
Mit Dr. Matthias John
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Mittwoch, 8. Dezember, 19 Uhr, Dresden ***
Zur Programmdiskussion: *Links = Grün? Zum linken Verständnis der Ökologiefrage.*
Mit Dr. Monika Runge, MdL.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 9. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
Buchvorstellung und Gespräch: *Lateinamerika und der »Generalstab der Revolution«.*
Mit Prof. Dr. Klaus Meschkat, Hannover und Prof. Dr. Hans Piazza, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Montag, 13. Dezember, 16.40 Uhr, Dresden
Von der »alten« zur »neuen« Bundesrepublik. Beobachtungen aus polnischer Perspektive. 20 Jahre neue Bundesrepublik, Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Vorlesungsreihe am Lehrstuhl für Europastudien der TU Dresden. Mit Dr. Katarzyna Stoklosa, Dresden.
TU Dresden, v.-Gerber-Bau, HS 38, Bergstr. 53

Mittwoch, 15. Dezember, 19 Uhr, Dresden ***
Zur Programmdiskussion: *Kapitalismus- und Krisenanalyse: Wohin treibt der Krisenkapitalismus?*
Mit Dr. Mario Candéias.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 51

Donnerstag, 16. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
Zur historischen Spezifik von Nationwerdung in Ost- und Südosteuropa.
Mit Prof. Dr. Ernstgert Kalbe, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Liebe Bürgerinnen und Bürger der Stadt Leipzig,

sicher haben Sie den Medien entnommen, dass das Naturkundemuseum geschlossen werden soll. Damit Sie sich überzeugen und nachvollziehen können, welche Schätze Ihnen dadurch verloren gehen, falls diese Ankündigung durch die Stadtverwaltung umgesetzt wird, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch in unser Haus ein. Wir führen Sie insbesondere hinter die Kulissen unseres Museums in jene Bereiche, die sonst Besuchern nur in speziellen Veranstaltungen gezeigt werden können. In der Führung stellen wir Ihnen unsere umfangreichen Sammlungen und die wertvollsten Exponate vor unter dem Thema:

»Hinter den Kulissen des Hauses – Werte, die uns verloren gehen könnten«

20.11.2010 (Sa), 14:00 und 15:00 Uhr – Leitung: Herr Dr. Schlatter
27.11.2010 (Sa), 14:00 und 15:00 Uhr – Leitung: Herr Heyde

Naturkundemuseum
Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung
Bis 28.11.: Tatort Wald - Umweltvergehen, Wilderei, Holzdiebstahl, Wildunfälle Eine Ausstellung der Polizeidirektion Westsachsen.
Bis 28.11.: Kunst am Kant - Ein Projekt von Schülern des Kant-Gymnasiums
Veranstaltungen
16.11., 18 Uhr, Bildervortrag des Ornithologischen Vereins: *Voegelzug am Baikasee – Erlebnisbericht einer Sibirieneise.*
21.11., 11 Uhr, Vortrag: *Der Sächsische Bernsteinfluss – Wirklichkeit oder Phantasie? Die Herkunft und Genese des Bitterfelder Bernsteins.*
27.11., 10 Uhr: Vortrag der Fachgruppe Geologie: *Gold und seine Vorkommen in Amerika.*
Sonderveranstaltungen für Kinder
24.11., 15.30 Uhr: *AG Junge Naturforscher.*
27.11., 10 Uhr: *Jugendgruppe Mineralogie.*

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr. 59

// Neue Adresse//

Alte Salzstr. 59, 04209 Leipzig
VORSTELLUNGEN
6. bis 22.12., montags-freitags 10 Uhr; am 11., 12., 18. und 19.12., 16 Uhr: Drei Haselnüsse für Aschenbrödel

Kunsthalle der Sparkasse Leipzig

Otto-Schill-Str. 4a

Bis 27. Dezember: Personalausstellung zum 70. Geburtstag des Malers der Leipziger Schule Arno Rink.

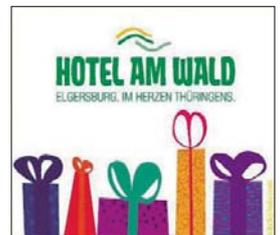
Schaubühne Lindenfels

Leipzig, Karl-Heine-Str. 50

20.11., 20.30 Uhr, Musik: Scott Matthew feat. Spencer Cobrin presenting Elva Snow.
21.11., 20.30 Uhr, musikalische Lesung: *Vincent Klink & Patrick Bebelaar: Sitting Küchenbull.* Gast: Wiglaf Droste.

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a



vom 22.12. bis 27.12.2010
Weihnachtsüberraschung
5 Übernachtungen mit Frühstück im komfortablen Hotelzimmer, weihnachtlicher Nachmittag mit Überraschungen, trad. Thüringer Weihnachtsessen, Feuerzangenbowle, ein festliches Mittagsgedeck, geselliger Abend mit Programm und dreiteiligem Wildmentü
Preis für 2 Personen im Doppelzimmer **499,- Euro**
Verlängerung des Aufenthaltes sowie Aufbettungen / Kinder möglich. Buchbar ab sofort.
Schmeißer Straße 20 • 88716 Elgersburg
Tel. 03677 79800 • www.hotel-am-wald.com

Wir beglückwünschen unsere Genossin
Christel Blume-Benzler
zu ihrem
85. Geburtstag
am 26. November
und wünschen ihr
Gesundheit, alles Gute
und Lebensfreude.
Ortsverband
Connewitz / Dölitz
der Partei DIE LINKE

Bürgerverein Messemagistrale
Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a
20.11., 16 Uhr, Puppenbühne Schmidt zeigt *Poppels Abenteuer.* Eintritt: 2,50 Euro.
25.11., 19 Uhr, Lesung mit Janine Strahl-Österreich: ... *das Scheusal ist begabt.* Anekdoten über Brecht. Eintritt: 5 Euro, ermäßigt: 3 Euro.
2.12., 18 Uhr, Bürgerstammtisch: *Was erwartet die Bürger beim Bau des Schulcampus und der Außenanlagen?*
16.12., 19 Uhr: Weihnachtskonzert mit dem Kammerchor Leipziger Volkssingakademie. Eintritt: 3 Euro, ermäßigt 2 Euro.

ZOO LEIPZIG
Der Natur auf der Spur.

21. und 28.11., jeweils 10 und 13 Uhr: Gondwanaland Baustellentouren mit Zoolotsen. Die Touren sind geeignet für Kinder ab acht Jahren. Preis (exklusive Zoo-Eintritt): 10 € / Erw und 5 € / Kind. Vorbestellungen sind erforderlich unter Tel. 0341-59 33 - 385/386.
27.11., 12:00 Uhr: Zoo-Adventsbasteleien im Entdeckerhaus Arche

Kunsthalle der Sparkasse Leipzig
Otto-Schill-Str. 4a
Bis 27. Dezember: Personalausstellung zum 70. Geburtstag des Malers der Leipziger Schule Arno Rink.

Schaubühne Lindenfels
Leipzig, Karl-Heine-Str. 50
20.11., 20.30 Uhr, Musik: Scott Matthew feat. Spencer Cobrin presenting Elva Snow.
21.11., 20.30 Uhr, musikalische Lesung: *Vincent Klink & Patrick Bebelaar: Sitting Küchenbull.* Gast: Wiglaf Droste.

Gohliser Schlösschen
Leipzig, Menckestr. 23

5. und 12.12., 11 Uhr: Musikalisch-weihnachtliche Führung mit Adventsbrunch. Eintritt: 10 Euro / Mit Brunch 32 Euro. Reservierung für den Brunch unter 0341 / 562 97 68 erforderlich.
5.12., 15 Uhr: musica studiorum – Klassenkonzert Klarinette. Studierende der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ stellen sich vor.
12.12., 15 Uhr: Adventskonzert – »O Magnum Mysterium«. Chordae Feliciae – Leipziger Vokalensemble.



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
 LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

- Ich bitte um Rechnung
 - Ich bezahle durch Bankeinzug
- Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion künde.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Erich Buchholz: *Anspruch und Wirklichkeit. Wie der Bundesbürger den Rechtsstaat erlebt.* edition ost, 14,95 Euro.

Werner Stiller: *Mein Leben in drei Geheimdiensten.* Links, 19,90 Euro

Uwe Markus: *Waffenschmiede DDR. Ein Überblick.* Das Neue Berlin, 19,95

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch. Wir liefern in Leipzig frei Haus!

In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet

☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage

04159 Georg-Schumann-Str. 171

Filiale Entritzscher Zentrum

04129 Wittenberger Str. 83

Filiale Büchermarkt Mockau Center

04357 Mockauer Str. 123

Filiale Wallmann

04155 Georg-Schumann-Str. 52

Halle 5 e. V.

Leipzig, Windscheidstr. 51

Bis 22.12.: **Eine Reise.** Wanderausstellung mit Fotos und Fotocollagen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Kinder- und Jugendzentrum Halle 5.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen

Tausendfaches Glück - Privatsammlungen im Museum Bis 30.1.2011

Kurt Dornis - Bilder einer Stadt Bis 28.11.2010

Veranstaltungen

18.11., 17 Uhr: **Führung durch die Ausstellung »Tausendfaches Glück«.**

20.11., 16 Uhr, Familien-Theater-Café: **Figurenschauspiel Rapunzel**, ab 4 Jahre.

ALTES RATHAUS, Markt 1

Veranstaltungen

20.11., 20 Uhr, **Konzert Neues Bachisches Collegium Musicum »... der hochbegabte, wunderliche Liebling des Vaters«.** Wilhelm Friedemann Bach zum 300. Geburtstag.

21.11., 15 Uhr: **Begegnung mit Johann Sebastian Bach.** Vergnüglicher Museumsrundgang mit dem Thomaskantor.

Eintritt: 6 Euro

23.11., 16.30 Uhr: **Begegnung mit Clara Schumann: Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus.** Eintritt: 6 Euro.

Imperialismus im 21. Jahrhundert: Lernen, wie wir kämpfen müssen

XVI. Rosa Luxemburg Konferenz

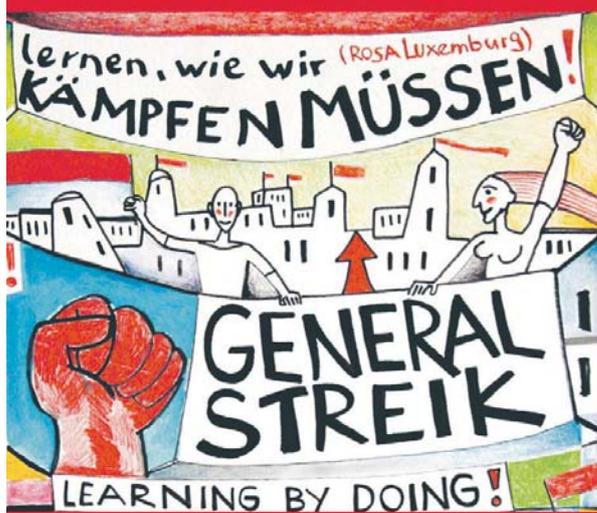
Luxemburg Konferenz

Samstag, 8. Januar 2011
 Urania Berlin
 (An der Urania 17, Saalöffnung 10 Uhr)

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Publizist, (Israel); Kristos Katsiotis, Vorstand der Gewerkschaft PAME (Griechenland); Carlos Lozano, Chefredakteur VOZ (Kolumbien) und anderen.

Das komplette Programm finden Sie unter: www.rosa-luxemburg-konferenz.de

Eine Veranstaltung der Tageszeitung *junge Welt* mit Unterstützung von linken Medien, Gewerkschaften, Soligruppen und Initiativen.



LEIPZIGS NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (Vi.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 7. November 2010 Die nächste Ausgabe erscheint am 17. Dezember 2010

quer gedacht
von Eva Lenn

Ich glaube...

»Glauben Sie, dass die Artenvielfalt in Zukunft weiter zurückgehen wird?«, fragt der Fernsehmoderator den anerkannten Naturwissenschaftler in der abendlichen Wissenssendung.

»Ja, ich glaube, dass sie sogar noch schneller zurückgehen wird, als bisher angenommen...«, antwortet der Wissenschaftler und nennt Zahlen, exakt errechnet aus vergangenen Entwicklungen, die einen das Gruseln lehren können.

Auch Politiker, Lehrerinnen, Wissenschaftler aller Fachrichtungen werden im Fernsehen und im realen Leben nach ihrem Wissen befragt mit der stereotypen Formulierung: »Glauben Sie, dass ...?« und als Antwort bringen sie exakte Beweise, die sie mit den Worten: »Ich glaube, dass...« einleiten.

Jeder Mensch weiß, dass Glauben und Wissen einander ausschließen, doch wie eine Seuche scheint diese unpassende Formulierung das gesellschaftliche Gesprächsleben befallen zu haben. Und dabei gibt es so viele Worte für das, was eigentlich gemeint ist: »denken Sie, dass – wie beurteilen Sie – vermuten Sie, dass – was wissen Sie über – welche Untersuchungsergebnisse haben Sie –«.

Die deutsche Sprache ist so reich, dass gar nicht einsehbar ist, warum die Fragenden ihren Wortschatz so stark reduzieren. Oder will da doch jemand Glauben und Wissen bewusst durcheinanderbringen?

Telefonieren bis zum Tod? Wie die Telekom Schwerkranken misstraut

Alles hat sich in Leipzig zutragen. (Die Unterlagen und der Name der Betroffenen sind der Redaktion bekannt).

Frau E. musste vor Jahren aus gesundheitlichen Gründen in ein Pflegeheim. Ihren langjährigen »Gesprächspartner«, ein Telefon, wollte sie nicht missen. Relativ unbürokratisch, wenn auch nicht ganz kostenfrei, verlegte die Telekom den Anschluss ins künftige Heimzimmer, und sie durfte – was üblich ist – die alte Nummer behalten, so dass ihre Freunde und Verwandten sie gleich erreichten.

Nach vielen Monaten verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Hochbetagten, und sie war nicht mehr in der

Lage, ein Telefon zu bedienen.

Die einsetzenden telefonischen und schriftlichen »Vorgänge«, die Frau E. nicht mehr selbst erledigen konnte, die aber das Ziel hatten, sofort zu kündigen – warum soll sie weiterhin die Grundgebühr bezahlen – würden mehrere Seiten füllen. Lassen wir die nutzlosen Callcenter-Gespräche, die ihr Betreuer in dieser Angelegenheit führte, beiseite. Frau E. erhielt schließlich einen Telekom-Brief, der ihre gewünschte Kündigung allerdings so weit hinaus-schob, dass Mai 2011 vorgemerkt wurde. Obwohl eine Bestätigung des Arztes über den schlechten Gesund-

heitszustand beigefügt war.

Alles blieb also im Argen und entkrampfte sich erst, nachdem ein Mitarbeiter der Telekom, nach einem erneuten Protestbrief des Betreuers anrief und »nur« noch verlangte: es sei zu beweisen, dass Frau E. tatsächlich im Altenheim lebt, wegen der Vorschriften. Auf den Hinweis, das sei mit einem Klick im Netz zu erreichen, erwiderte er, das dürfe er nicht. Ein weiteres Schreiben ging nach Bonn ins Kunden-Center. Jetzt wird der Anschluss gekappt ... mit »Kulanz«, wie es heißt. Nur: Diese Bürokratie hat System im Land und überfordert nicht nur die Pflegebedürftigen

•-m

Stauender Seitenblick – mitten in Leipzig – auf die Herbstmode des Nachbarn



Foto: ege

Da fehlt doch was ...

LN. Wer derzeit über den Leipziger Markt spaziert und dabei auf seine Füße schaut, bemerkt vielleicht, dass das steinerne Mosaik fehlt. Wir fragen im Rathaus bei Stadtrat Siegfried Schlegel nach:

Das Leipzig-Mosaik wurde wie auch der benachbarte Natursteinbelag vom Markt aufgenommen und muss gemäß eines von mir 1991 initiierten und von der Rats-

versammlung beschlossenen Antrages geborgen und wieder eingebaut werden. Da Bauarbeiten am Alten Markt, wie der Neubau der Citytunnelzugänge, darunter die Wiederherstellung und Nachnutzung des Zugangs des Untergrundmuseums noch erfolgen müssen, ist im Zusammenhang mit der Endfertigung auch die Wiederherstellung des Leipzig-Mosaiks vorgesehen. Selbstverständlich begleiten wir auch diese Vorhaben, und vergessen das Mosaik nicht.

Ach, dieser Duden ...

In einem großen Warenhausrestaurant, mitten in Leipzig, lenkt groß und unübersehbar dieser Hinweis die Kunden:

➔ **GESCHIRRÜCKGABE**

Wenn er den Teller dann abgibt, prangt oben:

GESCHIRRRÜCKGABE

Man sollte den neuen Duden ebenfalls abgeben.

MIC

Der Kofferraum ihres Autos ist seit langem für viele die größte Einkaufstasche. Deswegen wurden ja die Shopping-Center mit Parkplatz gebaut, mit all den Folgen für die Innenstädte und den Einzelhandel.

Phoenix am 22.10.

Viel zu oft lassen wir uns jedoch in das enge Korsett von Leistung und ständiger Verfügbarkeit zwingen. Wir grenzen Arbeit und Freizeit kaum noch voneinander ab. Permanente Erreichbarkeit per Mobiltelefon und E-Mail sorgen dafür, dass private Momente immer seltener werden.

tv 14, Nr. 22

Die Verweildauer des politischen Personals in Deutschland verkürzt sich rapide. Ich bin dann mal weg, wird zum übergreifenden Motto.

DLF am 23.10.

Auf Negativtrends bei der Männergesundheit verweisen Krankenkassen. So erhalten Männer deutlich mehr

Herzmittel als Frauen, wie eine Auswertung von Rezepten für 3,4 Millionen Versicherte ergab. Fast die Hälfte der 2009 für Männer verschriebenen Arzneimittel waren Herz-Kreislauf-Mittel. Bei Frauen lag der Anteil nur bei 22 Prozent.

Agenturen am 28.10.



Der neue Palast des Sultans von Brunei hat über 1000 Räume und 257 Toiletten.

DLF am 31.10.

Christliche Suppenküchenideologie greift dem Brutalkapitalismus unter die Arme.

DLF am 1.11.

Keine Gnade bei Hungerlöhnen: Ein ehemaliger Besitzer einer Stralsunder Pizzeria muss 6600 Euro an die Arge zahlen. Der Grund: Er zahlte seinen Angestellten über mehrere Monate hinweg Stundenlöhne zwischen 1,76 und 2,67 Euro. Die Arge musste die Gehälter aufstocken. Für das Landgericht Stralsund lag damit Sittenwidrigkeit vor.

dpa am 3.11.

Wenn es so etwas wie ein Wesen der Atomenergie gäbe, von der Gewinnung bis zur Endlagerung des Mülls, läge das in ihrer Unsichtbarkeit. Die zivile Kernspaltung ist nicht zu sehen, nicht zu riechen, nicht zu schmecken. Störfälle in Reaktoren werden so gut wie möglich vertuscht. Der Atommüll rollt in nächtlicher Dunkelheit. Ziel ist, keine Aufmerksamkeit zu erregen.

WZ »der Freitag« am 4.11.

Gesehen, gelesen, gehört und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Wer die zeitlos-tiefsinnigen Aussagen der großen Denker des Altertums liest, kann sich des Bedauerns nicht erwehren, das uns die Jäger und Sammler keine Schriften hinterlassen haben.

Illusionen sind die Hoffnungen der Hoffnungslosen.

Der Himmel auf Erden ist erst dann perfekt, wenn die Armen für die Reichen spenden.

